

# ZUR SACHE BW

## VERTRAUEN

ist besser

### **KDV und Desertation**

Der Schutz Geflüchteter ist Kritikern zu gering

### **Mit und ohne Moral**

Warum Sicherheit auch von „weichen“ Faktoren abhängt

### **PTBS**

Behandlungskonzepte gegen Moral Injury



AUSGABE 42 2/2022

EVANGELISCHE KOMMENTARE ZU FRAGEN DER ZEIT





### Zu unserem Titelbild

Die gezeigte Frau scheint der Person im Hintergrund zu vertrauen. Der banale Friseurbesuch ist eine von vielen Gelegenheiten im Alltag, die ohne ein gewisses Vertrauen zur Tortur würden. Manchmal steckt aber auch viel mehr dahinter. Seelsorgende, medizinisches Personal, Vorgesetzte in der Bundeswehr und viele andere benötigen Vertrauen und werben darum. Davon handelt dieses Heft.

## SCHWERPUNKT VERTRAUEN

- 8 Führen heißt verlässlich sein**  
Jeder Befehl, jede Vorschrift und jeder Erlass können das Band des Vertrauens zwischen Vorgesetzten und den ihnen anvertrauten Menschen stärken oder schwächen. Davon hängt die Schlagkraft der Truppe ab  
Von Uwe Hartmann
- 11 Freiheit und Vertrauen gehören zusammen**  
Christliche Praktiken des Zusammenhalts in modernen Gesellschaften  
Von André Munzinger
- 14 Im Widerstandsnest**  
Die Begegnung mit dem gastfreundlichen Bombenleger Ehsanullah lehrte Reporterin Susanne Koelbl, warum Nähe und Kaltblütigkeit bei den Taliban kein Widerspruch sind  
Von Susanne Koelbl
- 16 Kaffeetafel mit Warlords**  
Der deutsche Spitzendiplomat Martin Kobler über Gespräche mit Warlords, den Vorteil runder Tische und den Faktor Zeit  
Interview: Felix Ehring
- 20 Auf Gedeih und Vertrauen**  
Eine Tornado-Besatzung und zwei Ärzte sprechen über den Stellenwert von Vertrauen in ihrem Dienst – und wie man es erhält  
Von Gabriele Meister
- 22 Durch Vertrauen verbunden**  
Die Wehrbeauftragte führt aus, wie Bundeswehrangehörige und Politik zusammengehören – und warum das Sondervermögen ein Risiko, aber auch eine Chance ist, Vertrauen zu stärken  
Von Eva Högl
- 24 Seelsorge will nichts vom Klienten**  
Vertrauen in der Seelsorge – Vertrauen in die Seelsorge. Ein Blick in den Maschinenraum einer christlichen Grundpraxis  
Von Andreas Jensen
- 28 Der Bruch**  
Liegt das Vertrauen in Scherben, hat das schwerwiegende Auswirkungen auf eine Beziehung. Nun sind bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten gefragt  
Von Sandra Mehrl
- 31 Plötzlich verändert sich alles**  
Maximale Schmerzen oder Angst wischen das Vertrauen weg wie der Scheibenwischer den Regen. Die neue Sicht steuert unser Handeln  
Von Helge Höllmer
- 34 Verletztes Vertrauen heilen**  
Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe entwickelt Vorsorge- und Behandlungskonzepte gegen moralische Verletzungen  
Von Peter Zimmermann
- 36 „Wer einen Esel führt, ist aktiv“ – zehn Jahre ASEM**  
Die evangelische Militärseelsorge unterstützt jene, die an Einsatz- und Dienstfolgen leiden. Pfarrer Christian Fischer über seinen Auftrag, tiergestützte Therapien und belastete Kinder  
Interview: Felix Ehring
- 38 Auch Enttäuschungen lassen sich messen**  
Neurowissenschaftliche Erkenntnisse zur Natur des menschlichen Vertrauens  
Von Johannes Rodriguez
- 41 Hart, aber fair**  
Die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in der evangelischen Kirche drohte zu scheitern. Nun arbeiten EKD und Betroffene in einem neuen Beteiligungsforum zusammen  
Von Benjamin Lassiwe
- 44 Kein Bock auf News**  
Junge Leute sind mehrheitlich misstrauisch gegenüber „den Medien“. Die meisten jungen Erwachsenen meiden Nachrichten. Was tun?  
Ein Zwischenruf  
Von Volker Lilienthal

## SICHERHEITSPOLITIK

### 46 Kriegerisches Erbe – friedliche Zukunft?

Die europäische Perspektive für den westlichen Balkan  
Von Christian Schmidt

## FRIEDENSETHIK

### 54 Liebe Soldatinnen und Soldaten...

Ein Blick von außen auf den Dienst mit der Waffe  
Von Annette Kurschus

### 58 Mobilisierungsverweigerer auf der Flucht

Deutschland bietet Kriegsdienstverweigerern und Deserteuren Schutz, doch der geht Kritikern nicht weit genug  
Von Dieter Junker

### 60 Krieg führen mit und ohne Moral

Eine erste Bilanz des Ukrainekriegs aus Sicht der militärischen Berufsethik  
Von Friedrich Lohmann

### 63 Living in a Bubble

Der Bundeswehreinsatz in Mali aus Sicht der Militärseelsorge  
Von Bernhard Felmborg

### 68 Kein Algorithmus weiß, was es heißt, ein Mensch zu sein

Mit der Digitalisierung aller Lebensbereiche rücken auch ethische Fragen hoch automatisierter Waffentechnik in den Fokus  
Von Nicole Kunkel

# INHALT

## INNERE FÜHRUNG

### 72 Wie wollen wir sein?

Einsatzbereitschaft steht seit jeher im Zentrum aller Überlegungen zur Inneren Führung. Wir brauchen jetzt mehr davon als vor der „Zeitenwende“  
Von Klaus Naumann

## GLAUBENSFRAGEN

### 80 Grüße nach Mitrovica

Eine deutsche Militärpfarrerin im Kosovo war so beeindruckt von der Arbeit der Diakonie und ihres Leiters, dass sie beschloss, auf einen seiner regelmäßigen Freundesbriefe öffentlich zu antworten. Die Redaktion hat Ausschnitte aus beiden Briefen zusammengestellt  
Von Barbara Reichert

## REZENSIONEN

### 75 Peter Zimmermann: Trauma und moralische Konflikte

76 Giddens, Hartmann, Luhmann, Mühlfried: Bücher zum Thema Vertrauen

### 77 Klaus Beckmann: Dienstweg – kein Durchgang?

78 Niklas Peuckmann: In kritischer Solidarität

### 4 Wir träumen von einer besseren Welt

### 6 Editorial

### 84 Kirche unter den Soldaten

Die Gedenk- und Gebetsstätte in Zweibrücken

### 85 Impressum

### 86 Quergedacht

Schneewittchen als Ballettaufführung

Das **Archiv** vergangener ZUR SACHE BW-Ausgaben finden Sie unter [www.tinyurl.com/evangelisch-zsbw](http://www.tinyurl.com/evangelisch-zsbw)  
Oder scannen Sie mit dem Smartphone diesen QR-Code:



**„There must be more equality established in society, or morality will never gain ground, and this virtuous equality will not rest firmly even when founded on a rock, if one half of mankind be chained to its bottom by fate.“**



**Mary Wollstonecraft**, A Vindication of the Rights of Woman, 1792.



Ein Polizist schwingt seinen Schlagstock gegen eine Demonstrantin in Neu-Delhi. Als Reaktion auf **Vergewaltigungen** kommt es in Indien öfters zu Protesten, wie hier nach einer Gruppenvergewaltigung einer Frau im Jahr 2012. Die Polizei greift gegen die Protestierenden mitunter zu Gewalt.





### Liebe Leserinnen und Leser!

Vertrauen ist nicht alles. Aber ohne Vertrauen ist alles nichts. Ein anschauliches Beispiel aus diesem Heft: Vertrauen wir beim Autofahren nicht in unsere Fahrfähigkeiten und die Sicherheitsmechanismen, führen 90 Prozent der Autofahrer in Deutschland anders. Wir vertrauen, dass nichts passieren wird. Vertrauen ist (über-)lebenswichtig. Es beeinflusst grundlegende Bereiche unseres Lebens, nicht nur die Beziehung zu uns selbst und den Mitmenschen, auch unser Führungsverhalten, auch die Seelsorge. Ohne Grundvertrauen geht es nicht im Leben. Umso schwieriger, wenn dieses Grundvertrauen so verwundet wird, dass alles verloren geht. Solche Lagen können bedrohlich, ja lebensgefährlich werden.

So sehr menschliche Erfahrung sagt, dass ein gesundes Misstrauen zu einem Leben in dieser Welt dazugehört, bin ich doch gewiss: Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser! Dabei ist mein Leben getragen von dem Vertrauen, dass Gott mich trägt und begleitet. Solch ein Vertrauen wünsche ich Ihnen – gerade in diesen Zeiten.

**Dr. Dirck Ackermann,**  
Chefredakteur ZUR SACHE BW

# SCHWER- PUNKT

## VERTRAUEN



Bei einer Trainingseinheit junger Feuerwehrfrauen im englischen Eton übt eine junge Frau 1935 den Fall ins Sprungtuch. Die Übung war Teil der Aufnahmeprüfung

# FÜHREN HEISST VERLÄSSLICH SEIN

**Jeder Befehl, jede Vorschrift und jeder Erlass können das Band des Vertrauens zwischen Vorgesetzten und den ihnen anvertrauten Menschen stärken oder schwächen. Davon hängt die Schlagkraft der Truppe ab**

Von Uwe Hartmann



Blick in ein U-Boot und auf Offiziere in der Führungsakademie: Mangelnde Einsatzbereitschaft von Großgerät ist für das Vertrauen in der Truppe nicht förderlich



**E**s gibt mehr Geld für die notwendige Nachrüstung, gleichzeitig steigt das Vertrauen in die Bundeswehr auf Rekordwerte – also alles Friede, Freude, Eierkuchen? Um die Streitkräfte fit für die Zukunft zu machen, sind Investitionen auch in ihr „Humankapital“ notwendig. Dabei geht es nicht nur um attraktive Arbeitsplätze und Aufstiegsmöglichkeiten. Noch wichtiger für die Schlagkraft der Truppe sind zwei zutiefst menschliche Bedürfnisse: Verlässlichkeit und Vertrauen.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts unterstrichen preußisch-deutsche Vorschriften zur Truppenführung die Bedeutung von Verlässlichkeit und Vertrauen. Clausewitz lieferte dafür die



**Oberst Dr. Uwe Hartmann** leitet die Abteilung Bildung am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam.

kriegstheoretische Begründung. Zum einen definierte er Krieg als Akt der Gewalt mit Gefahr für Leib und Leben. Daraus resultierten enorme psychische Belastungen, besonders auch für höhere Vorgesetzte. Zum anderen betonte er die geringe Verlässlichkeit von Informationen und die allgegenwärtige Friktion, weshalb der Zufall eine so große Rolle spielte. Clausewitz zog daraus zwei wichtige Folgerungen: Trotz „Unsicherheit allen Wissens“ dürften sich militärische Führer nicht irremachen lassen. Sie sollten vielmehr „charakterstark“ ihre Befehle aufrechterhalten und „nicht eher weichen, bis eine klare Überzeugung dazu zwingt“. Sodann müssten sie so führen, dass Soldaten und Soldatinnen bereit sind, Fehler, die sich in die Lagebeurteilung und Befehlsgebung eingeschlichen haben, selbstständig zu beheben. Vorgesetzte sind daher gut beraten, Soldatinnen und Soldaten verständlich über ihre Absichten zu unterrichten und sie zu ermutigen, auch ohne Befehl zu handeln und von einem Befehl abzuweichen, wenn die Lage vor Ort mit der Befehlsgebung nicht übereinstimmt.

Wer so erzogene Soldatinnen und Soldaten führt, darf getrost darauf vertrauen, dass sie jederzeit eigene Führungsfehler beheben. Auf diese Weise ergänzte Clausewitz das im Militär tradierte Gottvertrauen. Gegenseitiges Vertrauen ist das Band, welches die Truppe vom Mannschaftsdienstgrad bis zum General zusammen-

hält und deren Leistungsfähigkeit wesentlich mitbestimmt.

Diese aus der Kriegsgeschichte abgeleiteten Grundsätze stehen bis heute im Mittelpunkt militärischer Führungsvorschriften. Sie finden in der sog. Auftragstaktik ihre praktische Anwendung. Wichtig ist dabei: Bereits im täglichen Friedensdienst müssen Soldatinnen und Soldaten das Mitdenken im Sinne der Absicht der übergeordneten Führung und das selbstständige Handeln einüben. Der Erziehungsauftrag fordert Vorgesetzte auf, durch eine pädagogisch geleitete Führung und Ausbildung ein Band des Vertrauens zu knüpfen, das im Krieg tragen kann – in der kleinen Kampfgemeinschaft ge-

nauso wie in den Streitkräften insgesamt. In der Aufbauphase der Bundeswehr haben die Väter der Inneren Führung dieses Denken um einen wichtigen Aspekt erweitert. Verlässlichkeit und Vertrauen hatten für sie auch eine politische Dimension. Der Soldat sollte sich darauf verlassen können, dass Befehle den politischen Weisungen entsprechen und nicht gegen Recht und Gesetz verstoßen. Vorgesetzte müssen also nicht nur durch ihre militärische Fachkompetenz überzeugen, sondern auch durch ihr beispielgebendes Eintreten für die freiheitliche demokratische Grundordnung und deren Werte. Auch im Gefecht.

## Wo das Geld hingehet

So sollen die 100 Milliarden Euro Sondervermögen für die Bundeswehr verteilt werden



**41 Milliarden Euro: Luftwaffe**  
(u. a. F-35, Heron-Drohne, Transporthubschrauber)



**19 Milliarden Euro: Marine**  
(u. a. Korvetten Typ 130, Fregatten F126, Jagd-U-Boot 212 CD)



**17 Milliarden Euro: Heer**  
(u. a. Nachfolger für „Fuchs“ und „Marder“, Nachrüstung „Puma“)



**21 Milliarden Euro: Führungsfähigkeit**  
(u. a. Digitalisierung, Rechenzentrumsverband, Satellitenkommunikation)



**2 Milliarden Euro: Bekleidung und persönliche Ausrüstung**  
(u. a. Nachtsichtgeräte, Stiefel)

Quelle: ZDF, AFP



# FREIHEIT UND VERTRAUEN GEHÖREN ZUSAMMEN



## Christliche Praktiken des Zusammenhalts in modernen Gesellschaften

Von André Munzinger



Manche vertrauen auf Gott, andere beziehen sich allgemeiner auf das Universum: Schiff des Schweriner Doms; zwei Männer liegen auf einer Wiese bei einer alten Einsiedelei nördlich von Madrid und beobachten Perseidenschauer



### Prozessorientierung statt Truppenführung

Ursachen für den Vertrauensverlust liegen auch im Friedensbetrieb. Die jahrelange Unterfinanzierung der Streitkräfte mit der damit einhergehenden alles lähmenden Bürokratisierung bewirkte nicht nur eine geringe Einsatzbereitschaft des Großgeräts, sondern untergrub auch die Handlungsmöglichkeiten von Vorgesetzten. Sie verfügten schlichtweg nicht mehr über die Mittel und Wege, um die von ihren Soldatinnen und Soldaten beklagten Mängel zu beheben. Hinzu kommt, dass man sich kaum noch auf Übungen erleben und kennenlernen konnte, um gegenseitiges Vertrauen zu entwickeln.

Damit wären wir bei einem Thema, das für Verlässlichkeit und Vertrauen eine schwere Hypothek ist: der Fehlerkultur, die selbst von hohen Vorgesetzten als mangelhaft beklagt wird. Dem Einüben von selbstständigem Handeln ist damit die wohl wichtigste Voraussetzung entzogen.

Für diese Fehlentwicklungen trägt der politische Auftraggeber eine erhebliche Mitverantwortung, nicht nur weil er den finanziellen Rahmen bestimmt. Hinzu kommt der durch Managementtheorien

und Effizienzdenken bestimmte Zeitgeist, der auch in der Bundeswehr unkritisch übernommen wurde. Die tradierten, aus der Kriegserfahrung gewonnenen Grundsätze der Truppenführung schienen aus der Zeit gefallen zu sein. Der Sündenfall begann mit der Fehlannahme, dass für eine Armee Wertschöpfungsketten und Prozessorientierung wichtiger seien als soldatische Erziehung.

Um die Bundeswehr fit für die Zukunft zu machen, reicht es nicht aus, Vorgesetzte zu ermutigen, ihrem Personal zu vertrauen. Von oben aus müssen vor allem die Rahmenbedingungen für das Führen verbessert werden. Dafür gibt es ein Prüfkriterium oberster Priorität: Tragen Vorschriften, Befehle und Erlasse dazu bei, dass Vorgesetzte verlässlicher führen und das Band des Vertrauens zwischen ihnen und den ihnen anvertrauten Menschen gestärkt wird? Kann diese Frage nicht eindeutig mit Ja beantwortet werden, beeinträchtigt jede noch so gut gemeinte Maßnahme die Schlagkraft der Truppe. ▲

### Die vertikale Kohäsion ist beeinträchtigt

Wie steht es um dieses Band des Vertrauens in der Bundeswehr heute? Leider gibt es dazu kaum veröffentlichte Erkenntnisse. Gleichwohl weisen Indizien darauf hin, dass es zu reißen droht und an manchen Stellen bereits gerissen ist.

Im Anschluss an seine historischen Studien zum Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan stellt der Historiker Sönke Neitzel fest, dass die „vertikale Kohäsion“, also das Vertrauen zwischen oben und unten, auch innerhalb der Streitkräfte massiv beeinträchtigt ist.

Soldatinnen und Soldaten aller Dienstgrade beschreiben in ihren Büchern über ihren Einsatz in Afghanistan den enormen Zusammenhalt der kleinen Kampfgemeinschaft. Daraus zogen sie ihre Motivation; die Kameradschaft gab ihrem Einsatz auch im Nachhinein Sinn. Ihre Berichte lassen vermuten, dass sie der nächsthöheren Führungsebene vertrauten, nicht mehr jedoch der obersten militärischen Führung in Deutschland oder der höheren militärischen Führung im Einsatzgebiet. Eine Ursache dafür könnte darin gelegen haben, dass es den militärischen Führern nicht gelungen ist, die ihnen vorgegebenen anspruchsvollen politischen Ziele des Einsatzes in ein militärisches Handeln zu übersetzen, das ihren Soldatinnen und Soldaten zweckmäßig erschien. Zwar glaubte die Mehrzahl der Soldatinnen und Soldaten der „Generation Einsatz“, dass sie ihre Aufgaben gut erfüllten und ihre Einsatzerfahrungen ihre Persönlichkeit stärkten. Die nach dem desaströsen Abzug aus Kabul weit verbreitete Beurteilung des Einsatzes als „sinnlos“ dürfte jedoch das Vertrauensverhältnis zur militärischen Führung und darüber hinaus auch zur Politik weiterhin belasten.

### Viel Vertrauen

88 Prozent der Befragten vertrauen der Bundeswehr „voll und ganz“, „überwiegend“ oder „eher“. Damit genießt die Truppe das zweithöchste Vertrauen von Institutionen in Deutschland. Nur der Polizei vertrauen noch mehr Befragte (89 Prozent).

79 Prozent beurteilen die Leistungen der Bundeswehr bei Einsätzen im Inland positiv, nur fünf Prozent negativ.

60 Prozent beurteilen die Leistungen der Bundeswehr bei Einsätzen im Ausland positiv.

51 Prozent beurteilen die gesellschaftliche Einbindung der Bundeswehr als positiv (ambivalent: 31 Prozent, negativ: 13 Prozent)

Quelle: ZMSBw, repräsentative Bevölkerungsbefragung Juni / Juli 2022, 2741 Teilnehmende

Vertrauen ist in aller Munde, viel gefragt und von fundamentaler Bedeutung für die humane Entwicklung. Vertrauen reduziert Komplexität und generiert Möglichkeitsräume. Anders ausgedrückt: Vertrauen ist ein bewusster Verzicht auf Kontrolle, um neue Gestaltungsperspektiven in Anspruch nehmen zu können.

In der Wissenschaft war Vertrauen nicht immer ein zentrales Thema, weil es sich nicht leicht greifen und rationalisieren lässt. Ausgehend von den einschlägigen Entwürfen der Psychologie, wie zum Beispiel von Erik H. Erikson, und der Soziologie, zum Beispiel von Niklas Luhmann und Anthony Giddens, entstand Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend ein Diskurs über die Bedeutung des Vertrauens für menschliche Entwicklung und den Zusammenhalt moderner Gesellschaften. Für die Theologie war – bemerkenswerterweise – erst diese Diskussionslage der Grund, sich auf Vertrauen zu besinnen. Die Theologen Hans Küng und Wolfhart Pannenberg haben daraufhin das Vertrauen als fundierende christliche Haltung herausgestellt. Seither ist das Thema auch aus der Theologie nicht mehr wegzudenken.

#### Welche Praktiken des Vertrauens werden im Christentum befördert?

Das Christentum lässt sich als eine Religion des Vertrauens begreifen. Von den Anfängen bis in die Gegenwart geht es um authentisches Vertrauen in Gott, die Menschen und die Umwelt. Aber dieses Vertrauen ist in jüdischen und christlichen Traditionen keineswegs unumstritten. Vielmehr ringen von den Propheten und Psalmen über die Evangelien, frühkirchlichen Lehrbildungen wie auch reformatorischen Dispute bis in die Gegenwart viele um ein angemessenes Verständnis des Vertrauens. Texte der Bibel und der Bekenntnisse lassen sich als eingefrorene Streitgespräche darüber verstehen, wie Vertrauen am besten zu leben ist.



**Dr. André Munzinger**  
ist Professor für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Ethik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

#### Gottvertrauen

Gottvertrauen ist nicht „in“. Es erscheinen kaum Leitartikel und finden so gut wie keine öffentlichen Diskurse zum Thema Gottvertrauen statt. Dafür gibt es verschiedenste Gründe: die Säkularisierung, Kritik an den Kirchen, Abwendung von der Metaphysik und der Ersatz des Begriffes Gott durch andere Großbegriffe wie „das Leben“ oder „das Universum“. Ein weiterer Grund für die Absenz des Gottvertrauens mag in der Zurückhaltung gegenüber einem allwissenden, allmächtigen personalen Wesen liegen, das in die Lebenswelt der Menschen eingreift, wie ihn (manche) biblischen Geschichten und die christliche Kunst zeichnen. Insofern wird in der Theologie ein produktiver Streit ausgetragen, was Gottvertrauen ist. Ist es eine Weltanschauung oder ein Geschenk? Wenn Ersteres stimmt, dann ist Gottvertrauen funktional äquivalent mit anderen Weltanschauungen zu sehen. So fungiert es als eine Art Fundament. Wenn Letzteres stimmt, ist es eher eine Gabe, gleichsam als Zusatz: Ohne Gottvertrauen geht es auch, aber, einmal vorhanden, ändert es alles. In beiden Fällen ist Gottvertrauen der zentrale Transzendenzbezug.

#### Selbstvertrauen

Selbstvertrauen stand lange unter Verdacht – vor allem im Christentum. Es führe zu Egoismus, Narzissmus und Beziehungsstörungen. Lediglich das Gottvertrauen sei vor solchen Fehlentwicklungen gefeit. Diese Sorge ist allerdings zutiefst fehlgeleitet. Die jesuanische Botschaft geht von einem sich wechselseitig ergänzenden Verhältnis von Selbst- und Gottvertrauen aus. Selbstvertrauen ist die Grundlage humaner Entwicklung, und somit gilt: Ohne resis-

tenten Selbstvertrauen kein gesundes Gottvertrauen. Denn Selbstvertrauen ist die zentrale Steuerung von Unsicherheit und somit für authentische Subjektivierung erforderlich.

#### Transformatives Vertrauen

Vertrauen verändert (fast) alles. Die Welt weitet sich, die Dunkelheit der Angst nimmt zugunsten einer offenen Haltung gegenüber den Veränderungen des Lebens ab. Wenn Menschen sich auf solche Veränderungen nicht einlassen können, sind sie nicht in der Lage, einem neuen Tag oder einer neuen Herausforderung in konstruktiver Weise zu begegnen. Der Theologe Paul Tillich zeigt in bemerkenswerter Weise, wie die christliche Botschaft hier hineinspielt. Er hat den einprägsamen Begriff des „Neuen Seins“ geprägt. Für ihn ist Jesus Christus das Symbol dieser neuen Möglichkeiten. Die Kraft der Auferstehung und des Aufstehenkönnens zeigt sich tagtäglich in Transformationsprozessen. Neues Sein ist deshalb möglich, weil Gott allen Menschen unbedingte Anerkennung zuspricht. Aufgrund dieser Anerkennung ist Heilung möglich. Vertrauen in diesen Zuspruch macht Verantwortung möglich, weil sie Menschen in ihrem Subjektsein stärkt.

#### Kritisches Vertrauen

Vertrauen ist nicht gleich Vertrauen. Es gibt Verirrungen, man mag falschen Versprechungen vertraut haben, sich auf Illusionen eingelassen haben und zutiefst enttäuscht worden sein. Das christliche Vertrauen ist keine Risikoversicherung, keine Absicherung gegen die Kontingenz des Lebens. Deshalb ist es entscheidend, worauf vertraut wird. Es kann zum Beispiel nicht sinnvoll sein, nur auf einen Lottogewinn zu vertrauen. Für jüdisch-christliche Traditionen, das lässt sich vielleicht allgemein sagen, ist die Verbindung von Freiheit und Vertrauen zentral. Authentisches Vertrauen führt zur Selbstständigkeit, die bildungsbedürftig und relational verfasst ist.

#### Relationales Vertrauen

Beziehungsfähigkeit ist eine Aufgabe, die sich der Apostel Paulus in seiner Arbeit mit den ersten christlichen Gemeinden gestellt hat. Für ihn war sie selbst nicht einfach, aber er hat Liebe in das Zentrum seiner Reflexion des Vertrauens gestellt (Pistis im Neuen Testament). Die Entwicklung des Christentums im Laufe der Jahrhunderte zeigt, dass diese Aufgabe oftmals missverstanden worden ist. Kirchen bieten aber dennoch modernen Gesellschaften Vertrauensräume an, in denen ihre Verletzbarkeiten in geschützter Weise zum Thema gemacht werden können.

#### Öffentliches Vertrauen

Aus diesen Praktiken ergibt sich nicht von selbst eine Gesellschaftsordnung. Eine Sozialethik muss vielmehr aufgrund dieser Einsichten Pflichten, Tugenden und Güter diskutieren, die Vertrauen stärken, und kritisch in den täglichen Freiheitsvollzug einbeziehen. Dabei wird es nicht die Blaupause geben, sondern freiheitliches Vertrauen führt zu einer aufrichtigen Fehlerkultur, in der Misslingen wie Gelingen Raum finden.

Die institutionelle Dimension des Vertrauens ist derweil von größter Bedeutung: Institutionen stellen Verlässlichkeit auf Dauer. Insofern ist ihre freiheitliche Orientierung essenziell. Das Christentum wird mit anderen Religionen und kulturellen Akteuren lernen müssen, global anschlussfähige Institutionen zu befördern, die Sicherheit und Freiheit für alle Weltbürger\*innen in Aussicht stellen. Nur gemeinsam lässt sich Vertrauen in der Weltgesellschaft gestalten. ▲

**Gottes Wege sind vollkommen, des Herrn Worte sind durchläutert.  
Er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen.**

2. Sam 22,31

#### Glauben Sie... (an Übernatürliches), Antwort: Ja (in Prozent)

|                               | Protestanten | Katholiken | Konfessionslose | Gesamt |
|-------------------------------|--------------|------------|-----------------|--------|
| ...dass es Wunder gibt?       | 71           | 75         | 51              | 66     |
| ...an einen Gott?             | 67           | 75         | 20              | 55     |
| ...an ein Leben nach dem Tod? | 41           | 53         | 25              | 40     |

Quelle: Befragung für Der Spiegel, 2019, 1003 Befragte ab 18 Jahre



# IM WIDERSTANDS-NEST

**Afghanistan: Die Begegnung mit dem gastfreundlichen Bombenleger Ehsanullah lehrte „Spiegel“-Auslandsreporterin Susanne Koelbl, warum Nähe und Kaltblütigkeit bei den Taliban kein Widerspruch ist**  
Von Susanne Koelbl

Ein Taliban im Mai 2022 in der Provinz Logar, wo der Widerstand gegen westliche Soldaten besonders groß war



**V**or einem Jahr würde mich Ehsanullah auf dem Weg zu seinem Haus in die Luft gejagt haben, wie er das immer machte, wenn sich Ausländer der Siedlung näherten. Er hätte eine Bombe auf die Schotterstraße gelegt oder mich und unseren Fotografen Christian Werner erschossen.

Als Journalistin bin ich in seinen Augen eine Spionin der Besatzer, der Feind. Doch jetzt sitzen wir im ersten Stock seines verwinkelten Hauses aus grauem Lehm und Stroh in Logar, fünfzig Kilometer südlich von Kabul. Wir essen Getreidebrei, Brot und Eier und reden. Die Führer des Islamischen Emirats haben gerade den Befehl gegeben, niemanden von uns anzugreifen.

Im Krieg war Ehsanullahs Dorf eines der schlimmsten Widerstandsnester der Taliban. Sie verübten mit die verheerendsten, tödlichsten Anschläge. Und sie sind stolz darauf.

„Ehsanullah, du würdest mir die Kehle durchschneiden, wenn sie dir sagen, du sollst es tun, auch wenn wir uns jetzt kennen und du doch genau weißt, dass ich nicht dein Feind bin?“, frage ich.

„Natürlich“, antwortet Ehsanullah. Dabei zuckt er mit den Schultern, als würde er sagen, was das überhaupt für eine Frage ist.

Ein paar Hundert Meter weiter wehen auf dem Friedhof im Wind an Holzstöcke gebundene bunte Stoffbahnen über aufgeschütteten Gräbern. Ehsanullahs Schwester liegt hier. Sie starb, als eine US-Granate ins Haus seines Vaters einschlug; auch drei Cousins von Ehsanullah sind unter den Erdhaufen begraben, amerikanische Drohnen haben sie getötet. Seit 2017 hätten die Amerikaner fast täglich Hightechgeschosse aus dem Nichts in Ehsanullahs Dorf gefeuert, um bestimmte Dorfbewohner auszuschalten, die Explosion zerfetzte ihre Leiber, sagt er. Vom Menschen blieb meist nichts.

Ehsanullah sagt, 1000 der 5000 Dorfbewohner haben in diesem Krieg ihr Leben verloren. Das ist ziemlich viel an einem Ort, an dem jeder jeden kennt. Das Dorf war im dauernden Ausnahmezustand, fast zwanzig Jahre lang.

In diesen Tagen, die wir mit Ehsanullah verbringen, fährt unser Gastgeber manchmal mit dem Moped voraus, wir mit dem Auto hinterher. Ehsanullah hat ein rotes Tuch um die Schultern geschlagen, im Hosenbund steckt unsichtbar eine Waffe und im Schoß, auf dem Tank des Motorrads, hält er zärtlich seinen Sohn, der Kleine ist gerade zwei Jahre alt.

Wir sind hierhergekommen, um Ehsanullahs Geschichte zu hören: Wie der Krieg nach Logar kam und aus den Bauern Krieger machte, wie Ehsanullah mit sieben Jahren seine erste Bombe legte, die einen Trupp von US-Militärs zerriss, und wie dann immer mehr Männer seines Dorfes nach Pakistan gingen, um sich als Selbstmordattentäter ausbilden zu lassen und sich in die Luft zu sprengen.

Der Erscheinung nach könnte Ehsanullah auch der Held eines Historienfilms sein. Das dunkle Haar über den ruhigen braunen Augen reicht bis zum Kinn und der Bart lässt ihn älter wirken als seine 27 Jahre. Für sein Dorf ist Ehsanullah jederzeit bereit zu töten, auch zu sterben. Hier gibt es keinen Staat, der die Menschen schützt, und deshalb gehört das Töten zum Leben eines Mannes also dazu. „Wirklich, Ehsanullah, das würdest du tun?“, frage ich.

„Aber ja, wenn sie es sagen“, antwortet er. Sie, das ist die neue Talibanregierung in Kabul. Die Sieger über die Amerikaner und deren westliche Alliierten, also auch über uns, die Deutschen. Nach drei Tagen in Ehsanullahs Dorf habe ich verstanden, wie aus den Weizenbauern kaltblütige Killer wurden, die sich danach sehnten, sich als Selbstmordattentäter in die Luft zu sprengen. Sie wollten so viele Amerikaner wie möglich töten, um ihre Brüder und Väter zu rächen und die Besatzer zu vertreiben.

Als Militärberichterstatterin habe ich vor Jahren etwas gelernt, an das ich mich jetzt in der Unterhaltung mit Ehsanullah erinnere: Ein Offizier des Kommando

Spezialkräfte in Calw erklärte mir, dass Menschen eine natürliche Tötungshemmung besitzen. Nähe beeinträchtigt ihre Fähigkeit, rücksichtslos zu töten. Deshalb trainiere er seine Kommandosoldaten so lange, bis diese menschlichen Reflexe versagen.

Wieviel Nähe brauchtes, damit Ehsanullah uns nicht töten würde, auch wenn es ihm aufgetragen wird? Reichen drei Tage? Wie passt es zusammen, dass uns dieser junge Mann sein Haus für die Nacht anbietet, damit wir nicht in die Dunkelheit geraten, er uns aber auf Befehl eines Kommandeurs des afghanischen Emirats jederzeit den Hals durchschneiden will? Er sagt, das eine habe mit dem anderen nichts zu tun. Wirklich?

Im Dorf von Ehsanullah lässt sich dieser längste Krieg besser und tiefer verstehen als anderswo. Ich will wiederkommen, sage ich. Doch ich zögere.

„Ich habe ein sehr altes Handy, bringst du mir ein neues, wenn du wieder da bist?“, fragt Ehsanullah, als wir an seinem Weizenfeld Tee trinken vor dem Abschied. „Gerne“, antworte ich.

„Versprochen?“  
„Versprochen.“



**Susanne Koelbl** ist Journalistin und Korrespondentin des Wochenmagazins „Der Spiegel“.



## Mit den Taliban verhandeln, geht das?

Nach und nach nahmen die Taliban Afghanistan wieder ein, zuletzt kollabierte der Versuch einer offeneren Gesellschaft. „Von heute auf morgen werden Biografien auf null gesetzt“, sagt Susanne Koelbl. Viele Menschen werden unterdrückt und verfolgt. Dennoch müsse der Westen mit den Unterdrückten reden: „Es geht nicht um moralische oder Wertediskussionen, sondern darum, dass die Leute wirklich nichts zu essen haben, ihre Kinder verkaufen, weil sie sie nicht mehr ernähren können.“ Im „Spiegel“-Podcast „Acht Milliarden“ erzählt die Reporterin von ihrer Reise nach Afghanistan: [www.tinyurl.com/zsbw-koelbl](http://www.tinyurl.com/zsbw-koelbl)



# KAFFEETAFEL MIT WARLORDS =

**Der deutsche Spitzendiplomat Martin Kobler  
über Gespräche mit Warlords, den Vorteil runder Tische  
und den Faktor Zeit**  
Interview: Felix Ehring

## Wie führt man Gespräche, wenn kein Vertrauen da ist?

Das Stichwort ist *Confidence building*. Als Diplomat war ich für Deutschland und für die Vereinten Nationen unterwegs. Meine Rolle war jeweils eine andere. Vertrete ich Deutschland, dann bin ich Partei. Spreche ich also als deutscher Botschafter mit Pakistan über deren Beziehungen zu den Taliban, die in Afghanistan unsere Botschaft in die Luft ge-

Auf Augenhöhe: Als Sonderbeauftragter der Vereinten Nationen für die DR Kongo spricht Martin Kobler 2014 in Goma mit Inhaftierten



sprengt haben, dann muss ich da eine Botschaft rüberbringen. Da ist die Frage des Vertrauens zweitrangig, es geht um Interessen. Als Mediator, etwa wie in meinem Fall im Auftrag der UNO, ist man unparteiisch und versucht, Parteien zusammenzubringen, die kein Vertrauen zueinander haben. Da muss man das Vertrauen zu beiden Seiten aufbauen.

## Wie baut man Vertrauen zu Personen auf, deren Leute marodierend durchs Land ziehen, die töten, verbrannte Erde hinterlassen?

Es gibt einen Unterschied zwischen Neutralität und Unparteilichkeit. Das ist bei der Vertrauensbildung sehr wichtig. Man ist als Mediator unparteiisch, aber nicht neutral, was Werte angeht. Im Falle von Kindersoldaten oder Vergewaltigungen muss der Milizenchef wissen, dass die UNO Werte vertritt und man selbst als ihr Vertreter solche Gewalt nicht akzeptiert. Diese roten Linien muss mein Gegenüber kennen.

## Was muss man als Mediator vorab wissen?

Man muss sich sehr gut vorbereiten: Wie ist die Situation vor

Ort? Wer kämpft dort? Welche Interessen haben die – sagen wir mal – Milizen? Um welche Gebiete geht es? Welche Gefahren gibt es, etwa Minen? Welche historischen, welche ethnischen Spannungen gibt es? Die Frage des Vertrauens ist also nicht das Erste, sondern zunächst erstelle ich mir eine Interessenmatrix: Welche Interessen haben die verschiedenen Parteien, die beispielsweise im Kongo um ein Gebiet kämpfen. Dann macht man als Mediator seine Rolle deutlich: Ich bin bereit, Folgendes zu tun, aber nicht bereit, die Gewalt zu akzeptieren. Dies und jenes kommt während der Zeit meiner Vermittlungsarbeit nicht vor. Ist das akzeptiert? Das muss man vorab abklöpfen.

## Wie geht es dann weiter?

Dann fängt die Unparteilichkeit an. Da spielt Vertrauen in den Mediator eine Rolle. Die Parteien müssen wissen, wo man steht. Mir waren immer zwei Prinzipien wichtig: Erstens Respekt, für die Menschen, mit denen man verhandelt – unabhängig von ihrer auch gewaltsamen Vorgeschichte. Zweitens Authentizität. Wenn die Parteien denken, ich wolle sie hinters Licht führen und einen für eine Seite ungerechten Deal machen, wird das nichts. Man muss authentisch vermitteln, dass man zu einer Lösung kommen will, ohne aber den Wertekanon der UNO zu verletzen. Man baut Vertrauen zu beiden Parteien auf, um dann Vertrauen zwischen den beiden aufzubauen.

## Man muss die Leute ja erst mal an den Punkt kriegen, dass sie sich zusammensetzen. Wie geht das?

Da gibt es verschiedene Ansätze. Manche Akteure wissen schon, dass nicht recht ist, was sich abgespielt hat, dass etwa neue Bewohner in leere Häuser

„Die Parteien müssen wissen, wo man steht.“

## Die fünf Grundregeln des Vertrauens

**1 Kommunizieren Sie**  
Nichts schafft und erhält Vertrauen so sehr, wie regelmäßig und offen miteinander zu reden.

**2 Bleiben Sie authentisch**  
Sagen Sie, was Sie meinen, glauben, fühlen. Und tun Sie, was Sie sagen. Takt und Timing dürfen Sie dabei aber schon beachten.

**3 Seien Sie ehrlich**  
Im Job kann man nicht alles sagen. Doch bevor Sie lügen: Schweigen Sie lieber. Oder sagen Sie ehrlich: „Darüber kann ich noch nicht sprechen.“

**4 Gehen Sie offen mit Fehlern um**  
Gerade Chefs – Vorbilder eben – sollten beweisen, dass Fehler zu machen keine Schande ist.

**5 Lassen Sie sich Zeit**  
Vertrauen lässt sich nicht an einem Tag aufbauen. Nicht zuletzt braucht es irgendwann auch eine Bewährungsprobe, um das Band zu festigen.

Ein Hirnforscher und ein Literaturwissenschaftler gehen der Frage nach, was Vertrauen ausmacht

Jürgen Wertheimer, Niels Birbaumer:  
**Vertrauen. Ein riskantes Gefühl,**  
Ecowin-Verlag,  
Salzburg 2016,  
304 Seiten, 24 Euro.



von Vertriebenen eingezogen sind, wie es bei Tripolis geschehen ist. Viele sind auch einfach erschöpft und kampfmüde, sie suchen einen Ausweg. Wer sich auf eine Mediation mit der UNO einlässt, weiß, dass die Gleichheit aller Menschen und der Minderheitenschutz zu den Prinzipien gehören. Es kann natürlich Unterstützung von außen geben, von anderen Staaten. So können Mitgliedstaaten etwa in Aussicht stellen, dass Sanktionen gegen militante Gruppen aufgehoben werden, die früher verhängt werden, oder aber ihre politische oder militärische Unterstützung entziehen, wenn es nicht zu einer Lösung kommt.



**Martin Kobler** (69) war unter anderem deutscher Botschafter in Pakistan, Irak und Ägypten, UN-Sonderbeauftragter in Irak, Libyen und Kongo sowie Vize-Sonderbeauftragter in Afghanistan. Zuvor leitete er das Büro des damaligen Außenministers Joschka Fischer. Kobler hat von 1972 bis 1974 in der Bundeswehr gedient. Er unterrichtet heute auch an der Führungsakademie der Bundeswehr.

krieg? So etwas Ähnliches habe ich auch probiert. Ich habe die omanische Regierung gefragt, wo es Stammesverbindungen zu Libyen gibt, ob sie nicht die gesamte verfassungsgebende Versammlung einladen können. Der Oman hat sie dann in einem Hotel weitab der Hauptstadt untergebracht und dort wurde die Verfassung verhandelt, später. Auch Marokko hatte zuvor eine positive Rolle gespielt, indem es libysche Gruppen in einen Badeort eingeladen hat, um das Libysche Politische Abkommen zu verhandeln.

**Warum solche Orte?**

Wenn man in einem Ort außerhalb seines Heimatlandes verhandelt, sitzt man viel zusammen. Man geht zusammen Essen, irgendwann wird es lockerer. Das kann durchaus mal eine Woche dauern. Also diesen Ansatz der *Soft Confidence Building Measures* fand ich immer ganz wichtig: Atmosphäre schaffen, raus aus der gewohnten Umgebung.

**Welche Instrumente haben Sie noch eingesetzt?**

Wenn die Leute nicht miteinander reden möchten wegen eines aktuellen Vorfalles, kann man auch im gleichen Gebäude in verschiedenen Räumen verhandeln. Der Mediator geht dann von Raum zu Raum und fragt: Was sind Ihre Bedingungen, damit Sie sich zusammensetzen? Und im Übrigen: Ich habe



Pressekonferenz in Tripolis 2016: In Libyen brachte Kobler die Konfliktparteien an einen Tisch

auch nicht ewig Zeit, ich bin noch vier Tage hier, dann müssen Sie alleine zurechtkommen. Also eine Pendeldiplomatie zwischen verschiedenen Räumen. Und ich habe immer versucht, diese konfrontative Sitzordnung gegenüber zu vermeiden. Im Kongo habe ich einen runden Tisch für 16 Leute bauen lassen. Der passte gerade so in mein Wohnzimmer. Zur Vertrauensbildung kann man auch die Leute zu sich nach Hause einladen, mit Kaffee und Kuchen – nicht in ein Hotel. An meinem runden Tisch gab es keine Sitzordnung, sondern wer wo saß, ergab sich einfach. An einem runden Tisch ist das egal.

**Was haben Sie über die Mitglieder all der Konfliktparteien gelernt?**

Viele von ihnen sind traumatisiert. Das habe ich selbst erst spät gemerkt. Der Milizenchef, mit dem man spricht, ist vielleicht als Kindersoldat groß geworden, seine Eltern wurden vor seinen Augen erschossen, er wurde unter Drogen gesetzt, musste selbst Menschen erschießen. Plötzlich ist er 30 Jahre älter, aber in Wirklichkeit traumatisiert. Das kann auch der Außenminister eines Landes sein. Vertrauen entsteht, wenn man darüber spricht – auch wenn ich natürlich kein Therapeut bin. Ein Beispiel: Ein Milizenführer arbeitete früher für bin Laden, war dann zwei Jahre in Einzelhaft, nur mit einem Koran. Ich habe ihn fast jeden Monat gesehen. Während des

Essens ging es weniger um den Friedensprozess, sondern um seine Geschichte. Das kann sehr lange dauern, bis so jemand über sich redet. Aber dann entsteht eine gute Vertrauensbasis. Letztlich hat er seine Waffen schweigen lassen und sich neutral verhalten. Ich denke schon, das lag an den intensiven Treffen.

**Was spart man lieber aus?**

Es gibt Tabuthemen, ob bilateral oder multilateral. Ich hatte etwa in Libyen auch nicht für alles eine Lösung parat. Aber die Leute leiden, es wird gekämpft, also muss man irgendwo anfangen und Dinge notieren, über die man sich einig werden kann: über das künftige politische System, den Zeitpunkt von Wahlen. Aber vielleicht nicht über Grundursachen des Konflikts, um Macht und Geld. Das läuft ja immer im Hintergrund mit. Es gibt dann zwei Möglichkeiten: Die *tough cookies* am Schluss oder gleich zu Anfang. Wenn man das Schwierigste löst, löst man den Rest innerhalb kurzer Zeit. Sich hochzuverhandeln zu den schwierigsten Fragen, ist mühsam und zeitraubend. ▲

**Phasen der Mediation**



Quelle: www.mccg.blog





**Gabriele Meister** ist freie Journalistin und lebt in Mainz.

# AUF GEDEIH UND VERTRAUEN

**Eine Tornado-Besatzung und zwei Ärzte sprechen über den Stellenwert von Vertrauen in ihrem Dienst – und wie man es erhält**

Von Gabriele Meister



„Meistens hilft es schon zu fragen, ob alles okay ist.“

Waffensystemoffizier R. (r.) und Pilot E. aus Cochem (l.) fliegen zusammen. Sie vertrauen auf Ehrlichkeit und wissen, dass Schweigen kein gutes Zeichen ist

**Herr Major, Herr Hauptmann, Sie fliegen zusammen im PA-200-Tornado. Welche Rolle spielt Vertrauen dabei?**

**Hauptmann R.:** Als Waffensystemoffizier sitze ich hinter dem Piloten und übernehme die Navigation und die

Vorbereitung der Waffen. Da ich von hinten nur mit Worten sagen kann, wohin wir fliegen sollen, muss ich dem Piloten voll vertrauen.

**Das heißt, Sie sagen dem Piloten, wo er hinfliegen soll, auch wenn dieser einen höheren Dienstgrad hat?**

**R.:** Tatsächlich spielt der Dienstgrad beim Fliegen keine Rolle, sonst hätten wir direkt ein Vertrauensproblem. Wir haben unterschiedliche tech-

nische Möglichkeiten zur Verfügung: Ich sehe nicht alle Bildschirme und Schalter des Piloten, meine Sicht nach vorn ist stark eingeschränkt. Dafür hat er zum Beispiel nicht alle Informationen über unsere Waffen oder das Radarziel. Waffen auslösen können wir beide, aber für die Folgen ist rechtlich immer der Pilot verantwortlich.

**Major E.:** In der Ausbildung haben wir gelernt, menschliche Faktoren zu reflektieren und auszublenden,

zum Beispiel Gedanken wie: Der hat Hunderte Flugstunden mehr, der kennt sich bestimmt besser aus. Hinzu kommt das Vertrauen auf Ehrlichkeit: Dass wir uns zum Beispiel sofort sagen, wenn Fehler passieren oder es Probleme gibt, auch menschliche. Nur wenn wir uns vertrauen, wird das Ganze erfolgreich.

**War das Vertrauen zwischen Ihnen sofort da?**

**R.:** Tatsächlich ja, weil alles standardisiert abläuft.

Man merkt: Wir sprechen dieselbe Sprache. Das muss auch so sein, da wir mit unterschiedlichen Personen fliegen.

**E.:** Ich weiß noch, wie ich das erste Mal als Schüler-Schüler-Gespann ohne Lehrer geflogen bin. Man hat davor viel Respekt. Aber man vertraut auch auf die Ausbildung – dass man es schaffen wird, wenn die Lehrer es sagen.

**In welchen Situationen werden Sie misstrauisch?**

**E.:** Wenn jemand kaum noch redet. Oft ist das ein Zeichen von Stress. Meistens hilft es schon zu fragen, ob alles okay ist.

**Gab es mal eine wirklich heikle Situation?**

**R.:** Bei einem meiner ersten Flüge im Tornado wurde gleich nach dem Start ein Vo-

gel in unser linkes Triebwerk eingesaugt. Das ist nicht ganz ungefährlich, das Triebwerk kann ausfallen. Das hat richtig geknallt und es hat nach verbranntem Huhn gerochen. Zum Glück war mein Fluglehrer dabei. Wir sind nach wenigen Minuten sicher gelandet.

**E.:** Nachts haben bei einem Aufklärungsflug ausgerechnet während der Luftbetankung beide Triebwerke ihre Schub-

leistung verloren. Der Tornado wurde zum schlechten Segelflugzeug. Ich war froh, die Handgriffe so oft im Simulator geübt zu haben, dass wir wieder an Höhe gewonnen haben. So was schüttelt man nicht so einfach ab. Das Vertrauen beim Fliegen war danach nicht grundsätzlich erschüttert, aber natürlich überprüft man eine Zeit lang alles besonders sorgfältig.



„Das bringt uns auf einer anderen Ebene zusammen.“

Dr. Wilm Rost (l.), Flottenarzt und Chefarzt am Bundeswehrkrankenhaus Hamburg, und PD Dr. Jürgen Tepel (r.), Sanitäts-offizier der Reserve im Bundeswehrkrankenhaus Hamburg und Chefarzt am Klinikum Onabrück, über das Vertrauen der Patienten und die Besonderheit, Kameraden zu behandeln

**Herr Rost, Herr Tepel, was bedeutet Vertrauen für Sie?**

**Wilm Rost:** Wie wichtig Vertrauen in meinem Dienst ist, wurde mir klar, als es in meinem ersten Einsatz zu einem Schießunfall mit tödlichem Ausgang kam. Ich musste im Schockraum einen schwer verletzten jungen Soldaten behandeln. Seitdem

weiß ich: Soldatinnen und Soldaten können ihren Job nur machen, weil sie darauf vertrauen, dass wir Ärzte da sind, wenn etwas passiert. Es ist also meine Aufgabe, dieses Vertrauen zu jeder Zeit zu erfüllen und alles Menschenmögliche zu tun, um sie gesund zu ihren Familien zu bringen.

**Inwiefern unterscheidet sich diese Beziehung von der zu zivilen Patienten?**

**Rost:** Grundsätzlich gibt es keinen Unterschied. Mir ist aber wichtig zu erfahren, wer von den Patienten Soldat ist. Das bringt uns auf einer anderen Ebene zusammen: Wir sind nicht nur Arzt und Patient, sondern Kameraden.

Natürlich ist Vertrauen auch sonst essenziell: Es macht mich ehrfürchtig, dass Patienten uns so vertrauen, dass sie sich von uns operieren lassen.

**Tepel:** Das kann ich nur bestätigen. Umgekehrt sage ich immer: Einem Patienten, bei dem keine Notsituation besteht und der mir nicht vertraut, würde ich immer nahelegen, sich nicht von mir operieren zu lassen. Sollten Komplikationen eintreten, fehlte sonst die notwendige Grundlage für eine erfolgreiche Behandlung.

**Patienten können im Zweifel die Klinik verlassen. Arbeitsverhältnisse lassen sich dagegen nicht so leicht auflösen.**

**Wie baut man Vertrauen im Team auf?**

**Rost:** Als Chefarzt kann ich nicht alles kontrollieren. Ich fordere aber dazu auf, wichtige Behandlungsentscheidungen im Team zu besprechen. Deshalb ist es für mich immer in Ordnung, wenn jemand anruft, auch nachts um drei.

**Tepel:** Ja, man darf niemanden abbügeln, sonst wirkt das Unterstützungsangebot nicht glaubwürdig und der Betreffende ruft das nächste Mal wohl nicht mehr an.

**Rost:** Es ist unglaublich vertrauensbildend, wenn man weiß: Es wird mir nie negativ ausgelegt, wenn ich nachfrage. Und wenn ich Unterstützung brauche, bekomme ich sie.

## Abgenommen

Zustimmung zu der Frage, ob die regionale Gesundheitsversorgung gut oder sehr gut ist



Sommer 2020: 78 Prozent



Mai 2022: 62 Prozent

Quelle: Ärztezeitung, Forsa, Befragte: rund 2000, April/Mai 2022

Bundeswehrkrankenhäuser in Deutschland





Grundgesetzänderung für volle Einsatzbereitschaft: Die Bundestagsabgeordnete Marie-Agnes Strack-Zimmermann (FDP) schaut vor der Abstimmung zur Errichtung eines Bundeswehr-Sondervermögens in die Wahlurne

# DURCH VERTRAUEN VERBUNDEN



**Loyalität lässt sich nicht per Befehl erzwingen.  
Die Wehrbeauftragte führt aus, wie Bundeswehrangehörige und  
Politik zusammengehören – und warum das Sondervermögen  
eine Chance ist, Vertrauen zu stärken, und zugleich ein Risiko,  
Vertrauen zu verlieren**

Von Eva Högl

Die Bundeswehr ist ein streng hierarchisches System. Untergebene haben zu gehorchen und die Befehle ihrer Vorgesetzten zu befolgen. Doch: Dieser Gehorsam ist nicht blind. Befehle können verweigert werden, wenn sie gegen Recht und Gesetz verstoßen. Es ist sogar soldatische Tugend und Pflicht, Befehle nicht auszuführen, wenn sie gegen die Menschenwürde verstoßen. So ist es im Soldatengesetz festgeschrieben. In der Bundeswehr herrscht kein Kadavergehorsam, sondern gewissen geleiteter Gehorsam. Das wurde der Bundeswehr bei ihrer Aufstellung in den 1950er Jahren in die DNA geschrieben als eine zentrale Lehre aus den Schrecken des Zweiten Weltkriegs. Denn nie wieder sollten Soldaten zu blinden Befehlsempfängern verkommen. Sie sollten ihrem Gewissen folgen, kritisch denken, Befehle hinterfragen und wertorientiert handeln.

Hierfür brauchen Soldatinnen und Soldaten zweierlei. Erstens einen gefestigten Wertekompass. Auf ihn müssen sie sich bei Gewissensentscheidungen stützen können. Er gibt ihnen Halt und Orientierung. Zweitens volles Vertrauen. Vertrauen darauf, dass Vorgesetzte grundsätzlich nach bestem Wissen und Gewissen handeln und ihre Befehle Recht und Gesetz folgen.

Vertrauen in Vorgesetzte bedarf es hierbei entlang der militärischen Führungsebenen – von der Truppführerin bis zum Generalinspekteur, in ihre moralische Integrität wie fachliche Kompetenz. Soldatische Grundtugenden wie Treue, Loyalität und Kameradschaft lassen sich nicht einfach per Befehl erzwingen. Sie erwachsen vielmehr aus einem Verhältnis von Vertrautheit und Vertrauen zwischen Untergebenen und Vorgesetzten sowie unter Kameradinnen und Kameraden.

Auch entlang der politischen Führungsebenen braucht es Vertrauen. Denn die Bundeswehr ist eine Parlamentsarmee. Sie ist fest in unsere Demokratie und unseren Rechtsstaat integriert. Es ist die Bundesregierung, die die Grundzüge der Sicherheitspolitik festlegt und hieraus abgeleitet die Aufgaben der Bundeswehr bestimmt. Und es ist der Bundestag, der über die finanzielle Ausstattung entscheidet und die Einsätze der Bundeswehr mandatiert.

Zwischen Politik und Bundeswehr besteht somit eine enge Verbindung. Und es ist Vertrauen, das diese Verbindung zusammenhält. Einerseits müssen politisch Verantwortliche Vertrauen in unsere Soldatinnen und Soldaten haben, dass sie der Bundesrepublik treu und tapfer dienen. Das heißt vor allem, dass sie mit beiden Füßen fest auf dem Boden unseres Grundgesetzes stehen, hierfür eintreten und es verteidigen – im Äußersten mit ihrem eigenen Leben. Andererseits müssen unsere Soldatinnen und Soldaten Vertrauen haben in unsere Demokratie und unseren Rechtsstaat, in Bundesregierung und Bundestag als ihre politische Führung. Dieses gegenseitige Vertrauen ist die Grundlage dafür, dass Soldatinnen und Soldaten ihren Dienst nicht nur aufgrund von Hierarchie und Disziplin, sondern aus Einsicht und Überzeugung erfüllen.

Bei allen Truppenbesuchen und Gesprächen mit Soldatinnen und Soldaten spüre ich, wie wichtig dieses Vertrauensverhältnis ist. Das zeigt sich besonders in Auslandseinsätzen. Soldatinnen und Soldaten im Einsatz vertrauen darauf, dass die Abgeordneten des Deutschen Bundestages sich ihre Entscheidung, sie in einen Einsatz zu schicken, wohl überlegt haben.

Mit dem entsetzlichen Angriff Putins auf die Ukraine ist die Landes- und Bündnisverteidigung zur wichtigsten Aufgabe der Bundeswehr geworden. Hierfür gilt es, die volle Einsatzbereitschaft der Bundeswehr wiederherzustellen. Dazu wurde ein 100-Milliarden-Euro-Sondervermögen eingeführt. Auch hier ist Vertrauen von großer Bedeutung.

Das Sondervermögen weckt bei Soldatinnen und Soldaten Hoffnungen und eine enorme Erwartungshaltung. Dass diesen Worten Taten folgen. Und dass das Geld schnell und spürbar bei ihnen ankommt. Wenn diese Erwartungen enttäuscht werden sollten, droht ein erheblicher Vertrauensverlust unserer Soldatinnen und Soldaten in ihre politische Führung – und mitunter in unsere Demokratie und unseren Rechtsstaat.

In diesem Sinne ist das Sondervermögen auch eine Chance: Wenn das Geld sinnvoll und effektiv ausgegeben wird und sich die Rahmenbedingungen für den Dienst unserer Soldatinnen und Soldaten deutlich verbessern, kann das Vertrauen der Truppe in Bundesregierung und Bundestag nachhaltig gestärkt werden.

Und umgekehrt verdienen unsere Soldatinnen und Soldaten das Vertrauen aller politisch Verantwortlichen sowie der gesamten Gesellschaft. Denn sie verteidigen Frieden, Freiheit, Demokratie und Rechtsstaat. ▲



**Dr. Eva Högl** ist die Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages.

„Im Berichtsjahr habe ich 2606 Eingaben erhalten. Darin sehe ich ein Zeichen des Vertrauens, welches mir entgegengebracht wird, das ich sehr zu schätzen weiß.“

„So berichteten militärische Führerinnen und Führer über mangelndes Vertrauen in ihre Führungsleistung, ihre Problemlösungsfähigkeit oder ihre Fachkompetenz. Es komme nicht selten vor, dass vorgesetzte Dienststellen Meldungen hinterfragten oder auf dem Weg nach oben in ihrer Aussage abschwächten.“



Seelsorge ohne Vertrauen ist nicht möglich. Das gilt umso mehr, da ein kirchliches Angebot längst nicht mehr von einem Vertrauensvorschuss getragen wird, weil es ein kirchliches ist.

Ohne Vertrauen geht es nicht, denn in der Sorge um die Seele geht es um Gemütsbewegungen. Unter Seele möchte ich – ohne an dieser Stelle einen philosophischen Erweis dafür erbringen zu können – das je eigene Zumutesein verstehen. Seelsorge arbeitet an und mit diesem Zumutesein. Diese Sorgepraxis beruht auf einem ganzen Bündel von Vertrauensbezügen. Die möchte ich in meinem Beitrag etwas gliedern. Das tue ich aus der Sicht eines Seelsorgenden, gebe also einen kleinen Einblick in die Motorisierung der Seelsorge, wie ich sie auffasse. Lassen Sie uns in ihren Maschinenraum blicken!

Zusammen mit Annegret Böhmer und Doris Klappenbach zählt für mich Seelsorge zur Familie der professionellen Kommunikation. Zu dieser gehören auch Magie, Medizin, Psychotherapie, Supervision, Mediation, Coaching, Organisationsberatung etc.

In ihrem im Jahr 2007 ersterschieneenen Buch „Mit Humor und Eleganz“ lesen wir: „Professionelle Kommunikation setzt im Vergleich zur Alltagskommunikation immer ein bewusst gewähltes Welt- und Menschenbild und bewusst eingesetzte Methoden voraus. Bei professioneller Kommunikation sind die Rollen von HelferIn und Hilfesuchendem klar verteilt.“ (S.21) Weil Seelsorge nun zuallererst einmal Kommunikation ist, bedarf es bei ihr grundlegend auch jenes Vertrauens, das bei jeder Form von Kommunikation, sei es nun verbale oder nonverbale, alltägliche oder

professionelle, vorauszusetzen ist. Das bedeutet, davon auszugehen, dass mein Gegenüber keine Täuschungsabsichten hat oder willentlich lügt, dass also ein Verständnisinteresse besteht.

### Raum geben – und Grenzen ziehen

Für das professionelle Moment muss Vertrauen in die Professionalität der oder des Seelsorgenden hinzukommen. Gerade

weil die Rollen klar verteilt sind, bedarf es Zutrauen, dass diejenigen, die Seelsorge anbieten, Grenzen achten, und das gleich in zwei Haupthinsichten. Sie stehen für eine klare und reflektierte Haltung zu Macht und Intimität, die in jeder Begegnung, in der es um Öffnung und Schamhaftes geht, eine Rolle spielen, und sie verwahren sich so gegen sexuellen und geistlichen Missbrauch. Als Seelsorgende bleiben sie in der Arbeit

# SEELSORGE WILL NICHTS VOM KLIENTEN

**Vertrauen in der Seelsorge – Vertrauen in die Seelsorge.  
Ein Blick in den Maschinenraum einer christlichen Grundpraxis**

Von Andreas Jensen



Militärpfarrer Winfried Moselewski im Einsatz in der Slowakei, wo rund 300 Soldatinnen und Soldaten der Luftwaffe mit Verbündeten als Flugabwehr den Luftraum schützen

Seelsorgende, das heißt, sie achten um der Leistungsfähigkeit der Seelsorge willen die Grenzen ihrer Profession. Seelsorge folgt nämlich keinem Behandlungsplan, sie will – anders als Therapiebeziehungen – erst einmal nichts von der Klientin oder dem Klienten. Seelsorge bleibt auch darin der Therapie unterschieden, dass sie konsequent mit dem Bewältigungshaushalt der Hilfesuchenden arbeitet und nicht an diesem. Alles andere sprengt ihren Rahmen.

Das Zutrauen, um sich auf Seelsorge einzulassen, betrifft noch weitere Aspekte der Professionalität aufseiten der Seelsorgerin oder des Seelsorgers: Ich verlasse mich als jemand, der Seelsorge in Anspruch nimmt, darauf, dass mein Gegenüber das Setting fortwährend im Blick behält und unsere Arbeits-Übereinkunft gegebenenfalls zum Thema macht, um sie nachzusteuern. Fachleute nennen dies „Kontraktieren“ oder „Re-Kontraktieren“.

Insbesondere im Kontext der Bundeswehr ist zudem stetig an der Vertrauenswürdigkeit zu arbeiten, traumatisierten Personen handwerklich richtig zu begeg-

nen. Es gehört zur Professionalität des Gesamtangebots, entsprechend geschult zu sein, um beispielsweise nicht mit Methoden der Biografiearbeit Widerfahrrens- und Ohnmachtserlebnisse anzusteuern. Da die grundständigen Seelsorgeausbildungen das Thema Trauma noch nicht lange berücksichtigen, gilt es, entsprechende Fortbildungen zu organisieren. Zu groß ist die Gefahr, Vertrauen in den kirchlichen Dienst beim Militär insgesamt zu verspielen. Denn das zur Professionalität Gesagte gilt im Prinzip auch für den Vertrauensaufbau auf der interprofessionellen Ebene, also mit Blick auf diejenigen, die in der Bundeswehr neben der Seelsorge auch professionelle Kommunikation im oben angedeuteten Sinn anbieten. Auch hier geht es um Vertrauen, um Zutrauen, um Augenhöhe.

Seelsorge ist eine sehr besondere Form professioneller Kommunikation. Das wird deutlich, wenn wir beispielsweise eine besondere religiöse Methode, die in ihr Raum hat, betrachten: die Beichte. Es gibt sie in beiden christlichen Konfessionen. Zu diesem intimen Aussprechen vor Gott, was

### Gesichter der Seelsorge



Die evangelische Gemeindepädagogin Andrea Ziegler ist Seelsorgerin in der St. Jakobuskapelle im Hotel Santa Isabel, einer von drei Kapellen im Europa-Park Rust.



Seit fast 25 Jahren betreut das Pfarrer-Ehepaar Dagmar und Dieter Schwirschke (hier vor der evangelischen Kartäuserkirche in der Kölner Südstadt) die Gehörlosenseelsorge im Rheinland und darüber hinaus.



Urlaubsseelsorge – auch das gibt es. Karola Wehmeier, eigentlich Pfarrerin in Frankfurt am Main, ist jeden Sommer Kurseelsorgerin, etwa am Strand von Harlesiel an der Nordsee. Hunderte Pfarrerinnen und Pfarrer unterstützen in der Hochsaison die Gemeinden in Urlaubsregionen.



mich bewegt und von ihm trennt, leihen Seelsorgende der oder dem Beichtenden ihre Gegenwart und halten den Rahmen. Dazu gehört die unbedingte und prinzipielle Wahrung des Beichtgeheimnisses. Was für die Beichte gilt, strahlt auf die gesamte seelsorgliche Beratungspraxis aus: Wer Seelsorge in Anspruch nimmt, darf sich absolut sicher sein, dass das Gesagte durch den Seelsorger oder die Seelsorgerin keinesfalls weitergetragen wird, es sei denn nach ausdrücklicher Beauftragung durch die Klientin oder den Klienten. Seelsorgende sind keiner anderen Stelle gegenüber auskunftspflichtig!

### In Gottes Gegenwart

Seelsorge ist eine sehr besondere Form professioneller Kommunikation. Sie hat nämlich eine spirituelle Dimension. Blicken wir auf die Definition von Seelsorge, die sich im Seelsorgegeheimnisgesetz der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) findet! „Seelsorge [...] ist aus dem christlichen Glauben motivierte und im Bewusstsein der Gegenwart Gottes vollzogene Zuwendung“ (§1, Abs. 1).

Das angesprochene Bewusstsein der Gegenwart Gottes möchte ich nicht bei den Ratsuchenden voraussetzen. Und selbst bei Seelsorgenden ist diese Glaubensgewissheit ein Geschenk, das einem in individuellster Form aufgeht und sich in eine innere Berufung münzt. Insofern verstehen sich die folgenden Beschreibungen als persönliche Rechenschaft, die sich lesend gegenzeichnen oder entsprechend variieren lässt.

In meiner Seelsorgepraxis vertraue ich darauf, dass ich nicht allein bin. Ich darf auf ein Glaubensleben zurückblicken, meine

Seele hat Geschichten mit Gott, und die helfen mir zu vertrauen, dass es Grenzen der Ohnmacht gibt und jedes Leben eine Richtung, einen Sinn und einen unendlichen Wert besitzt.

Mir hilft auch, dass meine Kirche mir vertraut. Ich habe einen Seelsorgeauftrag, zu dem ich sehr gut ausgebildet wurde. Beides stärkt mir den Rücken, wenn ich auf mein Können setze, dabei um meine

Stress- und Vermeidemuster weiß, wenn ich meine Grenzen achte und meine ganz persönlichen Auslöser kenne, die mir in einer Seelsorgesituation eine ganz andere Begegnung aus der Vergangenheit auf den Plan rufen, die alles durcheinanderbringen kann. (Fachleute sprechen hier von Übertragungen und Gegenübertragungen.)

Mit meinem Glaubensweg hat es auch zu tun, dass ich meinen Gegenübern im



**Andreas Jensen** ist Pfarrer, Organisationsberater und Coach. Er verantwortet als Oberkirchenrat das Referat Seelsorge, Gemeindeformen, Gottesdienst im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

seelsorglichen Kontakt mit einem Vertrauensvorschuss begegne. Ich traue ihnen Lösungen zu, und warum sollte ich daran zweifeln, dass sie aufrichtig sind oder bei klarem Verstand?

So geschieht ein Dreifaches. Ich gebe meinen Gegenübern den Raum, den sie brauchen, setze bewusst Grenzen, wo es ihnen dient oder wo es zu meinem Schutz nötig ist. Schließlich gebe ich Gott Raum, vertraue auf Geistesgegenwart im seelsorglichen Handeln. So platziere ich beispielsweise einen biblischen Gedanken, etwas aus meiner Glaubenspraxis oder einen Segen, wenn ich spüre, dass das jetzt hilfreich sein kann. Ich tue das immer in der Freiheit, darauf zu vertrauen, dass die Begegnung für sich selbst sorgen wird: Sollte ich mit meiner Intervention danebengelegt haben, dann ist das so und es bedarf keiner Rechtfertigung, es geht ja nicht darum, Dinge durch- oder an die Soldatin oder den Soldaten zu bekommen.

### Feldkenntnis entsteht nicht am Schreibtisch

Herrschen in der Militärseelsorge besondere Bedingungen? Nun, einige wurden jedenfalls bereits gestreift. Hinzu kommt: Der Beruf der Soldatin und des Soldaten

ist ein sehr besonderer. Er verlangt ihnen, ihren Familien und Zugehörigen zum Teil Extremes ab. Hier sind Feldkenntnis und kompetenter Umgang inmitten des Systems Bundeswehr für alle in der Militärseelsorge Tätigen unabdingbar. Sie werden sonst schlicht nicht ernst genommen, weil unerschwinglich zu Ausdruck kommt, dass sich ihr Gegenüber nicht ernstgenommen weiß.

Feldkenntnis der Bundeswehr entsteht nicht am Schreibtisch. Es gilt, Erfahrungen zu teilen, Wege mitzugehen, sich durch Präsenz auch Unplanbarem auszusetzen – in aller Offenheit sich in der Rolle des religiösen Profis ansprechen, anfragen und herausfordern zu lassen. Da werden dann keine Rollen mehr zu spielen sein, sondern ich als geistliche Person bewähre meine Theologie und Religion am Leben. Ob die eigenen Entgegnungen fangen oder nicht, ist aus meiner Erfahrung letztendlich gar nicht das Entscheidende. Was meine Gegenüber auf jeden Fall registrieren, ist, ob ich mich auf sie einlasse oder mich verberge. Hier wächst oder verdirbt Vertrauen.

Präsenz im beschriebenen Sinn meint nun allerdings kein Aufgehen im System der Bundeswehr oder in den aktuellen Werte- und Verhaltensmustern der Soldatinnen und Soldaten meines Standorts. Das

nützt niemandem und ist unprofessionell. Letztlich wird es auch der Eigenlogik des Religiösen (und seiner Organisation) nicht gerecht. Um meiner Vertrauenswürdigkeit willen habe ich als Seelsorgerin oder Seelsorger bei aller Kontaktstärke und bei allem Beteiligtsein ein inneres Frühwarnsystem zu entwickeln, um nicht in militärischen Felddynamiken aufzugehen und kein Gegenüber oder im Konfliktfall keine allparteiliche Hilfe mehr zu sein zu können. Spätestens hier erweist sich, dass auch Seelsorgende Seelsorge und Supervision brauchen.

Wir sind am Ende unserer Maschinenraumbesichtigung. Unterschiedliche Dimensionen und Ebenen von Vertrauen in der Seelsorge, in der Militärseelsorge, traten in den Blick und mit diesen Dimensionen auch mancherlei günstige Entstehungsbedingungen. Es ergaben sich Einblicke in Eigentümlichkeiten und Wirkweisen von Seelsorge.

Ich schrieb eingangs von der Motorisierung der Seelsorge, im Vertrauen dürfen wir den Treibstoff entdecken, er fließt und zündet – um im Bild zu bleiben – in den vielen Verästelungen, denen wir nachgegangen sind. Die Klimabilanz dieses Treibstoffs ist fantastisch. ▲

Pfarrer Albrecht Roebke ist evangelischer Koordinator der provisorisch eingerichteten Zentrale der Notfallseelsorge in Bonn, die seit der Hochwasserkatastrophe im Ahrtal Menschen betreut, die ihre Häuser verloren haben oder um Angehörige trauern.



Pastor Sieghard Wilm ist Kiezseelsorger auf der Reeperbahn im Vergnügungs- und Rotlichtviertel des Hamburger Stadtteils St. Pauli.



Rita Wild ist Gefängnisseelsorgerin der JVA Saarbrücken, wo männliche Straftäter und U-Häftlinge einsitzen. Sie arbeitet auch in der JVA Ottweiler, einem Gefängnis für jugendliche Straftäter.





# DER BRUCH

**Liegt das Vertrauen in Scherben, hat das schwerwiegende Auswirkungen auf eine Beziehung. Nun sind bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten gefragt**

Von Sandra Mehrl



**Sandra Mehrl** ist Militärfarrerin am Standort Bruchsal sowie ausgebildete Paar- und Familientherapeutin mit mehrjähriger Berufserfahrung in diesem Bereich.

**W**enn ich in Gesprächen von verletztem Vertrauen höre, geht es meist um Dreiecksgeschichten, Fremdgehen oder jemand geht auf andere Art und Weise eigene Wege: beispielsweise mit einer Sucht. Unter Umständen entstehen in diesem Zusammenhang Folgen und Probleme, die man dem Partner vorenthält. Beim Vertrauensbruch geht im wahren Sinne des Wortes etwas kaputt. Wo man vorher eng verbunden war, ist jetzt Abstand entstanden, jemand oder etwas Drittes nimmt Raum ein und trennt. Mit dem Vertrauen verschwindet oft auch die Ehrlichkeit.

Man muss einander nicht alles sagen. Aber Vertrauen bedeutet, dass ich eine ausgesprochene oder unausgesprochene Grenze habe, jenseits derer mich ein Eigenleben meines Partners oder meiner Partnerin erschüttert. Es können Dinge geschehen, die mir sie oder ihn fremd machen. Es gibt da etwas, das mich verunsichert, das

ich nicht verstehe. Es gibt jemanden oder etwas neben mir. Dann fehlen mir Raum, Aufmerksamkeit oder, was in der Beziehung oft das Wichtigste ist: Ausschließlichkeit. Das ist ja oft die große Kränkung beim Fremdgehen.

Wenn ich merke, ich bin auf dem Weg, die Gefühle meines Partners zu verletzen, kann ich bewusst überlegen: Ist es das wert? Brauche ich den Kick, den Alleingang? Mache ich mir bewusst, dass dadurch vielleicht etwas unwiederbringlich kaputtgeht? Es ist fahrlässig, schon vorher mit Vergebung zu rechnen oder damit, dass sich die Probleme im Lauf der Zeit von selbst wieder lösen. Wenn es ein Problem, eine Versuchung oder eine Not gibt, rede ich mit etwas Mut vorher mit dem Partner. Vielleicht sind die Gefühle für eine dritte Person oder ein anderer Alleingang ein Zeichen dafür, dass in der Beziehung selbst einiges zu klären wäre.

Paare vergewissern sich mit Vorhängeschlössern der Robustheit ihrer Liebe und Beziehung, wie hier an der Kettenbrücke in Bamberg



## Phase 1: Intensive Gefühle, heftige Reaktionen

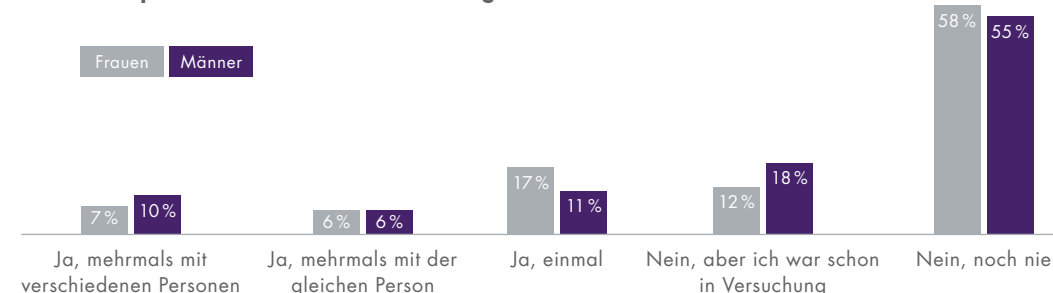
Ist Vertrauen zerbrochen oder beschädigt, kommen viele andere Gefühle mit ins Spiel. Enttäuschung und Trauer auf der einen Seite. Auf der anderen Seite Schuldgefühle oder Scham, Reue oder Entsetzen über die eigenen Handlungen. Wenn ein Vertrauensbruch – egal wie er geartet ist –, aufgedeckt ist, kann diese erste Phase heftig sein. Ich rate manchmal zunächst zu etwas Distanz zueinander und zu viel Geduld. Was einmal im Streit gesagt oder getan ist, kann man nicht mehr so leicht zurücknehmen. Auch eine räumliche Trennung kann hilfreich sein. Wer sich eine Auszeit nimmt und das mit dem Partner abspricht, kann seine Gedanken sortieren. Meist ist es sinnvoll, auf Textnachrichten zu verzichten und das Bedürfnis zurückzustellen, sofort alles erklären zu wollen oder sich zu rechtfertigen.

## Phase 2: Ehrlichkeit und Selbsterforschung

Dann könnte ein Weg für die Betroffenen sein zu überlegen, warum der Vertrauensbruch geschehen ist. Ehrlich zu sich selbst zu sein, ist unter Umständen schmerzhaft. Es bedeutet, Verantwortung für die eigenen Handlungen zu übernehmen. Manchmal höre ich im Gespräch die Aussage: „Ich konnte nicht anders.“ Eine Stelle, an der ich immer nachfrage. Ich bin der Meinung, ein erwachsener Mensch sollte in einem großen Umfang seine Handlungen kontrollieren und bewusst leben, sich nicht einfach so treiben lassen, ohne an die Folgen zu denken.

Ein nächster Gedanke kann sein: Was will ich nun in der Zukunft? Kann ich mir vorstellen, dass das Vertrauen wiederkommt, oder möchte ich lieber einen Schnitt weiter machen und neu beginnen. Passiert mir das immer wieder oder war es ein einmaliges Ereignis? Kann ich es selbst in den Griff bekommen oder brauche ich vielleicht Hilfe? Wie viel Kraft oder Willen habe ich, mich der Situation zu stellen und mit Partnerin oder Partner zu leben, wenn im Hintergrund auf unabsehbare Zeit die schmerzhafteste Erinnerung an den Vertrauensbruch ist?

Waren Sie jemals in einer festen Beziehung untreu?



Quelle: Statistisches Bundesamt, 5593 Befragte, Online-Befragung 2019

# VERGEBUNG IST EINE SEHR BEWUSSTE ENTSCHEIDUNG.

## Phase 3:

### Aktiv gestalten

Vom Vertrauensbruch zum neuen Vertrauen ist es oft ein arbeitsreicher Weg. Gerade wenn man sich im Fall einer Außenbeziehung entscheidet, miteinander weiterzuleben, ist die Beratung durch einen Paartherapeuten oder Mediator hilfreich. Denn beide Seiten haben Arbeit zu leisten. Schließlich sollte ein Vertrauensbruch nicht auf unbestimmte Zeit immer neue Konflikte, Nachfragen oder Vorhaltungen auslösen. Es geht auch um Vergebung. Wenn ich vergebe, dann ermögliche ich einen neuen Anfang und verzichte auf Rache. Das ist anspruchsvoll und erfordert Kraft. Vergebung ist eine sehr bewusste Entscheidung. Wenn ich andererseits auf Vergebung warte, spüre ich: Meine Handlung hat etwas beim anderen ausgelöst und die Folgen kann ich nicht alleine reparieren. Da müssen wir zu zweit ran und aufeinander zugehen. Wenn das geschieht, kann neue Verbindung entstehen, neue gemeinsame Ziele können gefunden werden.

Im Laufe der Jahre habe ich viele Geschichten vom Vertrauensbruch gehört und viele Schmerzen gesehen, die damit im Zusammenhang standen.

Es liegt mir immer besonders am Herzen, mit meinem Gegenüber im Gespräch zu überlegen, wie es zu dem Vertrauensbruch gekommen ist. Habe ich die Kontrolle über meine Handlungen verloren oder vielleicht bewusst aufgegeben?

Vertrauen ist die Basis jeder zwischenmenschlichen Beziehung. Es nach einer Verletzung wiederzugewinnen, kann oft nur mit Liebe geschehen. Mir hat mal jemand gesagt: Die Tassen mit dem Sprung halten am längsten. ▲

Wenn selbst die Wiese Angst macht: Nach einem Minenunfall ist für viele Soldaten nichts mehr, wie es einmal war



# PLÖTZLICH VERÄNDERT SICH ALLES

**Maximale Schmerzen oder Angst wischen das Vertrauen weg wie der Scheibenwischer den Regen. Die neue Sicht steuert unser Handeln**

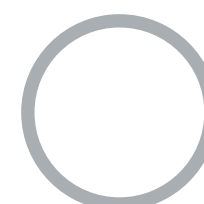
Von Helge Höllmer



Bundesweit bietet die evangelische Diakonie Ehe- und Paarberatung sowie Lebensberatung, kostenlos und von ausgebildeten Fachkräften geleitet:  
[www.tinyurl.com/beratung-diakonie](http://www.tinyurl.com/beratung-diakonie)

### Konstant hoch

Im Jahr 2021 wurden bei aktiven Soldaten und Soldatinnen 210 PTBS-Neuerkrankungen diagnostiziert (2020: 213 Neuerkrankungen; 2019: 183). Die 210 Neuerkrankungen ergeben sich aus folgenden Auslandseinsätzen:



143 nach ISAF-Einsatz



23 nach KFOR-Einsatz



44 nach anderen Einsätzen

Quelle: Bundeswehr



Wenn man auf Menschen trifft, die sich nach einem traumatischen Erlebnis psychisch stark verändert haben, scheint es mittlerweile „einfach“ zu sein, ihre gezeigte und geschilderte Problematik als Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) zu benennen. Durch viele mediale Berichte, Schilderungen von betroffenen Menschen und durch Thematisierung in der Belletristik ist gerade diese Traumafolgestörung ins allgemeine Bewusstsein übergegangen. Auch wenn fachlich die Einordnung und Zuordnung dieser Problematik nicht immer so einfach ist, wie man zunächst vermuten könnte, hat dieser Beitrag nicht zum Ziel, sich kritisch damit auseinanderzusetzen, wann ein Ereignis

als Trauma und nicht „nur“ als Belastung bezeichnet werden kann. Auch wird es nicht darum gehen, wann Erinnerungen an ein Ereignis als Wiedererleben bezeichnet werden können oder wann eine Vermeidung oder eine Übererregung zu einem traumatischen Erlebnis passend erscheint. Dies ist ein zentraler Baustein der Diagnostik, geleistet von Fachärzten für Psychiatrie und Psychotherapie sowie approbierten Psychologen.

Im hiesigen Zusammenhang reicht es zu wissen, dass zur PTBS ein traumatisches Ereignis erfasst werden muss sowie die damit einhergehenden Folgen auf symptomatischer (Wiedererleben, Vermeiden und Übererregung) sowie ihre Auswirkungen auf funktionaler Ebene. Mit funktionaler Ebene sind Einschränkungen der Betroffenen im Alltäglichen gemeint, wie nicht mehr lesen können, nicht in den Super-

markt gehen können, bis hin zur Arbeitsunfähigkeit. Dies ist noch relativ einfach nachzuvollziehen. So ist ableitbar, wenn jemand von hinten angegriffen, schwer zusammengeschlagen worden ist und dabei Todesangst entwickelt hat, dass dieser Mensch bei einer insbesondere unvorhergesehenen Berührung von hinten zusammenzucken und aggressiv (über)reagieren wird und dass er bestrebt sein wird, dass kein Mensch hinter ihm steht und deswegen z. B. Menschenansammlungen meiden wird. Jedoch ist damit nicht erklärt, warum dies so stetig bestehen bleibt. Warum kann ein Mensch in Deutschland nicht über einen Rasen gehen, auch wenn er verstanden hat, dass in einem Rasen in Deutschland eben keine Mine vergraben ist wie in jenem Land, als er auf sie trat und nur knapp überlebte?

Auch hierfür gibt es mehrere Erklärungsmodelle. Eins möchte ich herausgreifen, da dies aus meiner Sicht gut fassbar und ableitbar ist und unser tägliches Leben so stark prägt, ohne dass es uns immer bewusst ist. Es ist das Vertrauen. Ohne dass wir es immer wissen, durchzieht es unser Inneres und ermöglicht so vieles, manche sagen sogar: alles. Und wenn es nicht mehr da ist, verändert es alles. Wenn ich z. B. ein monogames Konzept einer Beziehung habe und mit jemandem zusammenlebe, habe ich das Vertrauen in mich selbst und in das partnerschaftliche Gegenüber, dass beide monogam leben. Durch dieses Vertrauen wird eine vertrauensvolle Partnerschaft erst möglich. Aber wenn dieses Vertrauen gebrochen wird, kann Leid entstehen. Gehe ich z. B. eine außereheliche Beziehung ein, können Lügen, Scham und Selbstvorwürfe Raum beanspruchen. Macht es mein Gegenüber, können Kränkung, Enttäuschung und Wut auftreten. Aber wenn ich dann Gleiches in dieser, in der nächsten und wieder in der nächsten Beziehung



Eine Ärztin der Bundeswehr behandelt einen Soldaten, der an einer Posttraumatischen Belastungsstörung erkrankt ist, mit der EMDR-Technik

erlebe, könnte ich irgendwann mein Vertrauen in jegliches Gegenüber verlieren und auch nicht wieder aufbauen oder allenfalls nur sehr schwer. Wenn ich kein Vertrauen mehr habe, werden meine Beziehungen anders sein, als wenn ich Vertrauen hätte.

#### Ohne dieses Sicherheitsgefühl würden wir ganz anders Auto fahren

Was hat das jetzt z. B. mit einem Minenunfall zu tun? Nun, grundsätzlich haben wir das Vertrauen, dass bei dem, was wir tun, uns schon nichts „Lebensgefährliches“ passieren wird. Wir tun so vieles, wovon wir wissen, dass es potenziell lebensgefährlich sein könnte. Durch das Vertrauen in Dinge, wie z. B. in unsere Fähigkeiten oder Sicherheitsmechanismen, fühlen wir uns sicher. Wenn dem nicht so wäre, würden z. B. 90 Prozent der deutschen Autofahrer anders Auto fahren, als sie es täglich tun. Wir haben das volle Vertrauen, dass mir nichts passieren wird. Ich habe letztendlich das Vertrauen, dass ich nicht sterben werde. Dieses Vertrauen kann jedoch z. B. bei einem Minenunfall maximal intensiv und in kürzester Zeit auf die Probe gestellt werden. Maximaler (psychischer) Schmerz und maximale (Todes)Angst können das Vertrauen wegwischen wie ein Scheibenwischer den Regen.

Wann dieser maximale Schmerz oder diese Angstauftritt, hat jedoch auch mit der Person selbst zu tun. So gibt es manche Menschen, die nach dem ersten Vertrauensverlust in einer Beziehung so starke Schmerzen erleben, dass sie nie wieder eine Beziehung eingehen, weil sie Angst vor einem Wiedererleben dieses Schmerzes haben. Die meisten von uns behalten aber das Vertrauen und gehen eine nächste Partnerschaft ein. Ebenso gibt es auch Menschen, die trotz Vertrauenskrisen in jeder erlebten Beziehung weiterhin

in der Lage sind, vertrauensvoll in eine neue Beziehung zu gehen. Andere Aspekte einer Beziehung sind an dieser Stelle explizit außen vor gelassen.

Ähnlich verhält es sich bei dem Minentraumatisierten, sexuell Traumatisierten, Gefolterten oder anders Traumatisierten im Rahmen von Kriegseinsätzen. Ein wesentlicher Unterschied ist, dass die Betroffenen unmittelbar mit dem vernichtenden Schmerz und der Todesangst konfrontiert werden. Für uns Nichttraumatisierte ist kaum vorstellbar, wie es ist, neben sich einen Freund, Kameraden oder geliebten Menschen im Gefecht ums Leben kommen zu sehen. Bei der Vorstellung werden Sie vielleicht noch relativ leicht in Rache- oder Wutfantasien abrutschen können. Vielleicht auch kurz in den Schmerz oder in die Angst, aber Sie werden dies eher nicht lange anhalten können. Können Sie sich wirklich vorstellen, wie es sich für Sie anfühlen würde, wenn es nicht wieder weggeht? Natürlich wird es einige von uns geben, die sagen können: „Nun ja, das war halt das normale (Einsatz)Risiko, dies ist gering und dies ist es auch weiterhin und somit werde ich mein Verhalten im Einsatz nicht verän-

dern.“ Ein solcher Mensch hat das Vertrauen nicht verloren. Die meisten von uns würden aber eher damit zu kämpfen haben. Wie der Minenverletzte den Rasen meidet, würden wir den Einsatz meiden. Wie der Minenverletzte erst den Rasen betreten würde, wenn er fünf Personen unmittelbar vorher über den Rasen hat schreiten sehen, würden wir eine Gefechtssituation nur eingehen, wenn mehr als genügend Unterstützungskräfte dabei sind. Es ist das fehlende Vertrauen, welches unser Handeln in solchen Situationen (mit)steuert.

Unser Leben ist voll von Vertrauensproben, von Anfang an. Solange es ein Gegenüber gab, welches uns bei der (erneuten) Vertrauensbildung zu helfen in der Lage war, war Vertrauen wieder möglich. Manchmal ging es relativ schnell, manchmal, wenn es existenzieller war, dauerte es länger. Bei einer Traumatisierung ist es immer existenziell. Unsere aller Aufgabe ist es, diesen Menschen zu helfen, wieder Vertrauen zu entwickeln. Dabei ist es wichtig, unser eigenes Vertrauen in diesen Menschen nicht zu verlieren. Blicken Sie mit und in Vertrauen auf Traumatisierte! ▲



**Oberstarzt Dr. Helge Höllmer** ist Klinischer Direktor des Zentrums für seelische Gesundheit am Bundeswehrkrankenhaus Hamburg.



#### Meisterwerk

Der Irak-Veteran Kevin Powers verschachtelt in seinem Roman „Die Sonne war der ganze Himmel“ den Einsatz seines Protagonisten in Irak und das Leben danach in eindrucksvollen Episoden. Die Brutalität des Krieges wird unterbrochen von feinsinnigen Beobachtungen. Die Schilderungen von Kameradschaft, Soldatenalltag und Einsatztrauma sind glaubwürdig und literarisch meisterhaft gelöst.

Kevin Powers: **Die Sonne war der ganze Himmel**, S. Fischer, Frankfurt am Main 2014, 240 Seiten, 10 Euro.



#### Wie sehr waren Sie im letzten Monat belastet durch...?

Anhand von 20 Fragen gibt ein Online-Selbsttest der Bundeswehr eine erste Orientierung, ob man an einer Posttraumatischen Belastungsstörung erkrankt sein könnte: [www.tinyurl.com/ptbs-test-bw](http://www.tinyurl.com/ptbs-test-bw)

Vertrauen ist eines der wichtigsten Grundbedürfnisse des Menschen. Es trägt zur Verwurzelung in unserer Umwelt bei, vermittelt ein Gefühl der Sicherheit und letztendlich sind zwischenmenschliche Beziehungen ohne Vertrauen kaum möglich.

Für Thomas von Aquin ist Vertrauen „durch Erfahrung bekräftigte Hoffnung auf Erfüllung von erwarteten Zuständen unter der Prämisse des Vertrauens auf Gott“.

Das Erleben traumatischer Ereignisse kann einer der Gründe sein, warum Vertrauen ins Wanken gerät oder ganz zerstört wird. Bei Traumata handelt es sich nicht um Alltagserfahrungen wie etwa zwischenmenschliche Konflikte, Trennungen oder Verluste. Traumata sind nach der medizinischen Defi-

nition katastrophale oder lebensbedrohliche Ereignisse, die quasi bei jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würden. Es sind normale Reaktionen normaler Menschen auf eine unnormale Situation. Typische traumatische Situationen sind zum Beispiel Gewalt oder sexuelle Übergriffe in Kindheit oder Jugend, Unfälle oder Naturkatastrophen.

Die Bundeswehr hat seit Beginn der 1990er Jahre durch die Teilnahme an Auslandseinsätzen einen Fokus auf den Um-

gang mit psychischen Traumatisierungen legen müssen. Das Spektrum traumatischen Erlebens reicht hier vom Erleben von Armut, Elend oder auch zwischenmenschlicher Gewalt in der Bevölkerung bis hin zu Attentaten, Beschuss oder sonstigen Kampfhandlungen.

#### Ein Viertel ist betroffen

Traumata hinterlassen vielfältige Spuren in der menschlichen Psyche, bis hin zu psychischen Erkrankungen. In einer Studie des Psychotraumazentrums konnten bei 20 bis 25 Prozent der Einsatzrückkehrer derartige Krankheiten festgestellt werden.

Innerhalb dieser Spanne möglicher Reaktionen kann auch das Vertrauen als Grunddimension seelischen Erlebens betroffen sein. Dies findet in verschiedenen Varianten seinen Ausdruck. Ein typisches

Charakteristikum einer traumatischen Situation ist, dass es in der Regel unerwartet und mit bedrohlichen Folgen eintritt und somit das Vertrauen in die Sicherheit und Berechenbarkeit der äußeren Umwelt erschüttert. Agoraphobe Ängste können eine mögliche Folge sein (griech.: die Angst vor dem Marktplatz). Sie schaffen buchstäblich ein psychisches Gefängnis, in dem der Vertrauensverlust einen angstfreien Aufenthalt außerhalb des eigenen Hauses nicht mehr gestat-

tet. Für SoldatInnen bedeutet diese Beschränkung nicht selten einen erheblichen Verlust an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen.

Eine zweite wichtige Vertrauensdimension ist das zwischenmenschliche Vertrauen. Zahlreiche belastende Einsatzsituationen sind nicht nur mit einer angstbesetzten Lebensbedrohlichkeit verbunden, sondern werfen Fragen auf, ob andere (oder auch man selbst) sich moralisch korrekt und integer verhalten haben. Häufig wird bspw. von Gewalttaten gegen Frauen oder Kinder in der lokalen Bevölkerung des Einsatzlandes berichtet, die bei Patrouillen beobachtet werden – gegen die aber nicht eingeschritten werden darf, um die Sicherheit der Mission nicht zu gefährden. Mit derartigen moralischen Konflikten (*Moral Injury*) kann ein hartnäckiger



**Prof. Dr. med. Peter Zimmermann** ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und leitet das Psychotraumazentrum der Bundeswehr in Berlin. Er ist zudem Professor für Psychiatrie an der Charité Berlin.

Müssen sich auch auf potenzielle moralische Konflikte einstellen: Konvoi deutscher Blauhelmsoldaten auf Patrouille im Norden Malis



#### Wie wir helfen können

Gerade im militärischen Kontext ist es daher von besonderer Bedeutung, EinsatzsoldatInnen auf potenzielle moralische Konflikte, insbesondere auch im Zusammenhang mit Vertrauen, vorzubereiten. Zu diesem Zweck hat kürzlich eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe unter Beteiligung des Psychotraumazentrums der Bundeswehr (PTZ) im Auftrag des Psychologischen Dienstes ein Handbuch entwickelt, das den psychosozialen Netzwerken eine Handreichung für die Einsatzvor- und -nachbereitung bietet.

Gleichzeitig können aber auch Zweifel an der eigenen moralischen Integrität entstehen: Hätte man sich über Befehle hinwegsetzen und helfen müssen? Die potenziell damit verbundenen Schuldgefühle können dazu führen, dass das Vertrauen in die eigene moralische Handlungskompetenz erschüttert wird.

Das PTZ hat zudem in den letzten Jahren eine klinisch-psychotherapeutische Behandlung für traumatisierte EinsatzsoldatInnen mit *Moral Injuries* entwickelt. In Zusammenarbeit mit der evangelischen Militärseelsorge / ASEM und dem Psychologischen Dienst werden dabei in einem dreiwöchigen Curriculum in Gruppen mit sechs bis acht TeilnehmerInnen moralische Konflikte und die dazugehörigen Folgen wie Vertrauensverlust, Zorn, Schuld oder Scham durchgearbeitet. Dadurch wird nicht zuletzt verloren gegangenes Vertrauen wiederhergestellt und in den Heilungsprozess integriert. ▲

#### Literatur

Peter Zimmermann, **Trauma und moralische Konflikte**. Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 2022. (Rezension: Seite 75)

# VERLETZTES VERTRAUEN HEILEN

## Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe entwickelt Vorsorge- und Behandlungskonzepte gegen moralische Verletzungen

Von Peter Zimmermann

#### Möglich Auslöser für moralische Verletzungen / *Moral Injury* im Krieg

- 1 Die Anwendung tödlicher Gewalt im Gefecht und die damit verbundene Verletzung oder der Tod von Zivilisten, wissentlich, aber ohne Alternativen, oder versehentlich
- 2 Das Erteilen von Befehlen im Kampf, die zur Verwundung oder zum Tod eines anderen Soldaten führten
- 3 Das Unterlassen medizinischer Hilfe für einen verletzten Zivilisten oder Angehörigen der Streitkräfte
- 4 Nach der Rückkehr von einem Einsatz zu erfahren, dass kooperierende Einheimische getötet worden sind
- 5 Unterlassung der Meldung eines sexuellen Übergriffs oder einer Vergewaltigung, die an einem selbst, einem/r Kameraden/in oder einer Zivilperson begangen wurde
- 6 Das Befolgen von Befehlen, die illegal, unmoralisch sind und/oder gegen die Einsatzregeln (Rules of Engagement, ROE) oder die Genfer Konvention verstoßen
- 7 Veränderte Überzeugungen zur Notwendigkeit oder Rechtfertigung des Krieges während oder nach dem Dienst

Quelle: Moral Injury Project, <https://moralinjuryproject.syr.edu>



# „WER EINEN ESEL FÜHRT, IST AKTIV“ – ZEHN JAHRE ASEM

**Die evangelische Militärseelsorge unterstützt jene, die an Einsatz- und Dienstfolgen leiden. Pfarrer Christian Fischer über seinen Auftrag, tiergestützte Therapien und belastete Kinder**

Interview: Felix Ehring

**Herr Fischer, die evangelische Militärseelsorge macht Menschen Angebote, die unter den Folgen eines Einsatzes oder ihres Dienstes leiden. An wen richtet sich die Hilfe?**

Christian Fischer: An Menschen, die aus ihrem soldatischen Leben heraus etwas mitgenommen haben, das sie und ihre Familien leiden lässt. Meistens haben sie Diagnosen, aber das ist keine Voraussetzung, um mit uns unterwegs zu sein, sondern es steht allen offen, die sich belastet fühlen. Die meisten waren in Kosovo oder Afghanistan.

**Wie ging ihre Arbeit los?**

Das war eine Reaktion auf die Bitte von Betroffenen, die mehr Unterstützung wollten, auch von der Kirche. Zunächst kontaktierten uns Hinterbliebene. Wir Pfarrer begleiten in der ersten Trauer, aber was ist danach? Wo können sich Hinterbliebene treffen? Der damalige Militärbischof hatte in den USA das Military Health System kennengelernt und mich 2011 beauftragt, hier für die Betroffenen bei uns etwas zu entwickeln. Unsere Idee war, die Menschen einzuladen. Dabei merkten wir: Wo jemand gestorben war, gibt es weitere belastete Personen. Das wirkt auch über das Dienstzeitende hinaus. Wir haben dann gemeinsam mit einigen Experten ein Angehörigenprojekt entwickelt.

**Christian Fischer** ist evangelischer Pfarrer und seit Ende 2003 für die evangelische Seelsorge in der Bundeswehr tätig. Er gibt die Leitung von „ASEM“ Ende des Jahres ab, wird aber noch nebenamtlich tätig sein.

**Wie groß ist es heute?**

Dieses und vergangenes Jahr kommen wir auf je rund 100 Angebote, darunter eintägige Treffen, aber auch Seminare über eine Woche. Der größere Teil findet in Begleitung unserer Militärseelsorger an den Standorten statt. Dazu kommen Partnerschaften mit den Bundeswehr-Krankenhäusern und weiteren Akteuren der Kirchen und der Bundeswehr.

**Was passiert da im Einzelnen?**

An vielen dieser Standorte und diversen anderen Orten im Land haben Militärpfarrer kleine Gruppen gebildet. Diese treffen sich regelmäßig zum Austausch oder für Aktivitäten. Militärg Geistliche sind mit Familien übers Wochenende unterwegs. Die Militärg Geistlichen an den Bw-Krankenhäusern machen ebenfalls Angebote für Betroffene – für Eltern, Paare, Kinder.

**Haben Sie immer therapeutische Unterstützung dabei?**

Ja, Psychologen, Familientherapeuten, Kunsttherapeuten, aus den Krankenhäusern auch Psychiater und Psychotherapeuten. Die Pfarrerinnen und Pfarrer sind nie allein unterwegs.

**Wie hoch ist der Frauenanteil unter den Teilnehmenden?**

Im Gespräch mit einem Veteran: Pfarrer Christian Fischer während einer ASEM-Wanderung mit Eseln in der Lüneburger Heide



Bei den Betroffenen liegt er etwas unter dem Frauenanteil in der Bundeswehr. Bezieht man aber die Angehörigen mit ein, liegen wir ungefähr bei 40 Prozent Frauenanteil, die wir begleiten. Wichtig ist, auch die Kinder wahrzunehmen. Es gibt Symptome der Traumatisierten, die auf die Kinder übergehen. Für sie haben wir ein erfahrenes Pädagogen-Team, durch das wir jetzt mehr mit den Augen der Kinder auf die Belastung schauen. Es geht auch um die Kleinsten, die noch nicht sprechen können.

**Welche Rolle spielen Tiere?**

Sie sind ein großer Faktor geworden. Das lag an einem Angebot zu pferdeunterstütztem therapeutischen Arbeiten. Wir haben die Therapieform erprobt und festgestellt, wie gut sie funktioniert. Das Psychotraumazentrum hat das später evaluiert und nutzt es ebenfalls bis heute.

**Was kann ein Pferd leisten, was ein Mensch nicht kann?**

Ein Tier reagiert auf die Psyche des Menschen. Betroffene bekommen die Aufgabe, mit einem Pferd von einem Punkt zum anderen zu kommen. Dann bespricht man: Wie war das? Das Pferd ist Projektionsfläche für die Probleme, die Betroffene im Alltag haben. Die Erfahrungen werden ausgewertet und

**ASEM – Hilfe für belastete Soldaten und Soldatinnen**

Das „Arbeitsfeld Seelsorge für unter Einsatz- und Dienstfolgen leidende Menschen“ / ASEM ist ein Angebot der evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr. Es richtet sich an Soldaten, Soldatinnen und Angehörige, es bietet Seminare für Einzelne, Paare, Familien und Hinterbliebene. Teilnehmende tanken Kraft für den Alltag und lernen durch die Beratung von Experten, mit dem Erlebten besser zurechtzukommen. Mehr Informationen: [www.tinyurl.com/evangelisch-asem](http://www.tinyurl.com/evangelisch-asem) Kontakt: EKAASEM@bundeswehr.org

daraus werden dann Ableitungen für den Alltag gebildet. Setzt sich eine traumatisierte Soldatin auf einer Pferdekoppel unter einen Baum, wird bald ein Pferd bei ihr sein. Dieses große Tier kümmert sich sozusagen. Die Frau erfährt so, nicht allein zu sein. Tieren ist die Biografie der Menschen völlig egal.

**Haben Esel einen anderen Effekt?**

Vom Pilgern mit Eseln wussten wir, dass Esel eine entspannende Wirkung haben, sodass wir sie in unser Programm integriert haben. Wer einen Esel führt, ist aktiv, hat Verantwortung. Daraus ergibt sich auch in der Gruppe viel soziales Geschehen. Die Frauen und Männer lösen teils nach längerer Zeit mal wieder eine Aufgabe.

**Spiegeln Esel auch Verhalten?**

Ja. Wir hatten mal einen Soldaten, der trug eine Sonnenbrille, wollte nicht mit einem Esel gehen, stellte sich breitbeinig abseits hin. Da hat sich der kleinste Esel genau ihm gegenüber aufgestellt. Das Tier hat dem Menschen seine Haltung gespiegelt. Raten Sie mal, wer sich zuerst bewegt hat? Der Esel nicht! (lacht)

**Welche Rückmeldungen haben Sie von Teilnehmenden bekommen?**

Bei Pferden und Eseln sagten manche: Das hat mir mehr gebracht als ein Monat im Krankenhaus. Auch Psychiater überzeugt das Angebot.

**Woher kommt das Geld für diese Angebote?**

Aus evangelischen Kirchensteuermitteln und zum Teil auch von der katholischen Kirche.

**Was wünschen Sie sich für ASEM für die Zukunft?**

Dass die Angebote für Familien weiter möglich sind. Dass mit kreativen Menschen und dem nötigen Geld Neues entwickelt wird. Es geht darum, Menschen über längere Zeit zu begleiten. Trauer etwa verschwindet nicht, sie wandelt sich. Es ist gut, wenn dann noch jemand da ist. Und mir ist wichtig, dass Frauen und Kinder weiter im Blick sind. Den traumatisierten Soldaten wünsche ich Unterstützung, damit sie auch außerhalb der Kaserne und der Bundeswehr einen Weg finden können. ▲



**Wie Tiere wirken**

In der tiergestützten Therapie kommen vor allem Pferde, Esel und Hunde zum Einsatz. Folgendes erfahren Teilnehmende u. a. im Umgang mit Tieren:

- Trost
- Halt
- Entspannung
- Verantwortung
- Aktivität
- Selbstreflexion
- Freude



**Lehrreicher Einblick**

Die Dokumentation „Verwundete Soldaten – Wege aus dem Trauma“ begleitet einen Soldaten und eine Soldatin, die infolge des Einsatzes in Afghanistan traumatisiert sind. Zu Wort kommen auch Angehörige und Therapeuten. Eindrücklich: In der Anfangsszene soll der traumatisierte Soldat mit Hilfe seines Therapeuten die Fußgängerzone durchqueren. [www.tinyurl.com/verwundete-seelen](http://www.tinyurl.com/verwundete-seelen)

# AUCH ENTTÄUSCHUNGEN LASSEN SICH MESSEN

## Neurowissenschaftliche Erkenntnisse zur Natur des menschlichen Vertrauens

Von Johannes Rodrigues



Juli 2022: Papst Franziskus bittet Indigene in Kanada für die Rolle der Kirche um Vergebung. Die erzwungene Assimilierung der Ureinwohner in die christliche Gesellschaft habe ihre Kulturen zerstört, Familien auseinandergerissen und Generationen an den Rand gedrängt



**V**ertrauen ist ein essenzieller Bestandteil unserer Gesellschaft. Menschliche Interaktionen im alltäglichen Leben können nur durch ein entsprechendes Maß an Vertrauen stattfinden, doch stets ist bei Vertrauen auch das Risiko zur Enttäuschung vorhanden. Ob beim Wareneinkauf im Online-Handel, bei der Einschätzung von Experten oder jeder gemeinsamen Aktivität in Gruppen ist zur erfolgreichen Bewältigung der Aufgaben Vertrauen in die Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie teilweise das Wohlwollen des Gegenübers notwendig.

Die Aspekte von Vertrauen im Sinne eines vertrauenden Verhaltens lassen sich in drei Kernideen kategorisieren:

- 1 Persönliche Einstellung bezüglich des Risikos und der Unsicherheit
- 2 Erwartungen bezüglich der Vertrauenswürdigkeit
- 3 Sensitivität für Verrat

### Dr. Johannes Rodrigues

ist Dozent und Forscher mit dem Schwerpunkt der Zusammenhänge von Hirnstrom-Aktivität und Persönlichkeitskonstrukten an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.



Diese Aspekte beschreiben die Entstehung sowie die Grundlagen des Vertrauens und vertrauensvollen Verhaltens.

Der erste Aspekt beschreibt die persönliche Toleranz der Personen, Unsicherheiten und Ambiguität zu ertragen, aber auch potenzielle Verluste zu erleiden. Auf der Persönlichkeitsebene erlangt zum Beispiel die Eigenschaft Ängstlichkeit Bedeutung, die die Vertrauensentscheidungen von Personen negativ beeinflusst.

Der zweite Aspekt, die Erwartung bezüglich der Vertrauenswürdigkeit, wird stark von vorherigen Erfahrungen sowie Hinweisen auf Vertrauenswürdigkeit von den relevanten Personen oder Situationen beeinflusst. Dabei kann die persönliche Lerngeschichte sowohl einen positiven als auch negativen Einfluss auf Vertrauensentscheidungen haben. Ebenso spielt die eigene Vertrauenswürdigkeit eine Rolle, die als Orientierung und Standard für Erwartungen und Vergleiche herangezogen wird.

Der dritte Aspekt, die Sensitivität für Verrat, beschreibt das subjektive Ausmaß der negativen Empfindung bei einer Enttäuschung des Vertrauens. Vor allem Persönlichkeitseigenschaften wie der Hang zu Vergebung haben hier einen positiven Einfluss bezüglich des Vertrauens.

### Messbare Vorgänge im Gehirn

Diese Kernaspekte des Vertrauens können nun mit kognitiven Prozessen und deren neuronalen Korrelaten assoziiert werden. Bei der Vertrauensentscheidung selbst spielt vor allem die kognitive Kontrolle eine Rolle. Entscheidungen für Alternativen, die gewohnheitsmäßig ausgewählt werden, benötigen dabei weniger kognitive Kontrolle. Nach der Entscheidung kommt es bei einer Rückmeldung über die Reaktion auf das entgegengebrachte Vertrauen zu einer Evaluation des Ergebnisses. Dabei gibt es frühe, eher kognitive evaluative Komponenten sowie späte, eher emotional beeinflusste evaluative Komponenten.

Ein gutes Maß in diesem Zusammenhang sind die sogenannten Ereigniskorrelierten Potentiale (EKPs), die mittels des Elektroenzephalogramms (EEG) gemessen werden. Das EEG misst an der Kopfhautoberfläche Potentialdifferenzen der Hirnströme, die durch eine gleichzeitige Zellaktivität von Nervenzellen im Neokortex entstehen. EKPs werden durch die Mittelung des elektrischen Signals über verschiedene Wiederholungen eines Ereignisses generiert. Dabei kann beobachtet werden, dass die EKPs zeitlich aufeinander folgend positive und dann negative Komponenten bilden. Entsprechend werden die Komponenten teilweise auch P1, N1, P2, N2, P3 etc. nach ihrem Ausschlag (Positiv/Negativ) und der Position benannt.

Im Kontext der Evaluation und des Lernens von Verhalten ist vor allem die sogenannte *Feedback related negativity* (FRN) von Bedeutung. Dabei handelt es

### Woher kommt das Wort Vertrauen?

Das Wort ist seit dem 16. Jahrhundert bekannt und geht auf das gotische „trauan“ zurück. In seiner Ausgangsbedeutung stand das Wort für „stark“, „fest“ oder „treu“ in Bezug auf ein Verhalten oder eine Meinung. Entsprechende Wörter sind „πίστις“ (pistis) („Glaube“) im Griechischen, „fiducia“ (Selbstvertrauen) oder „fides“ (Treue) im Lateinischen. Schon im antiken und mittelalterlichen Sprachgebrauch stand Vertrauen im Spannungsfeld von Treue und Glauben. Seit dem 13. Jahrhundert wird das Wort „trauen“ auch für die eheliche Verbindung genutzt.





sich um eine N2-Komponente, die im Zusammenhang mit Feedback von Ereignissen auftritt. Die FRN wird im anterioren cingulären Kortex generiert und kann mittelfrontal, auf der Scheitellinie zwischen Haaransatz und höchstem Punkt des Schädels gemessen werden. Die FRN wird in ihrer negativen Ausprägung größer (negativer), wenn ein Ereignis schlechter als erwartet ist. Sie ist Teil eines Lernmechanismus, der bei Fehlern oder negativem Feedback zur Verhaltenskorrektur genutzt werden kann. Eine weitere Komponente, die mit den „späten“ Anteilen der Evaluation von Ereignissen in Verbindung gebracht wird, ist die P3-Komponente. Diese Positivierung ist v. a. in posterioren Bereichen, am oberen Hinterkopf auf der Scheitellinie, stärker ausgeprägt bei emotionaler Relevanz und motivationaler Bedeutung der entsprechenden Rückmeldung.

Misst man nun diese Evaluationskomponenten im Zusammenhang mit der Risiko-Einstellung und Unsicherheit, so kann man feststellen, dass Personen mit hoher Ängstlichkeit bei einer Enttäuschung des Vertrauens eine „erhöhte“ (negativere) FRN-Amplitude zeigen, während Menschen, die hohe soziale Risiken eingehen, bei der eigenen Entscheidung, nicht zu vertrauen, eine vergleichbare N2 aufweisen und eine P3 auf Vertrauensentscheidungen. Dies spricht dafür, dass risikofreudige Menschen eher die generelle Verhaltens-tendenz dazu haben zu vertrauen und dies auch für sozial relevant halten, während ängstliche Menschen Vertrauensenttäuschungen subjektiv als sehr gravierend empfinden.

In Bezug auf die Erwartungen der Vertrauenswürdigkeit findet man bei einer Enttäuschung des Vertrauens höhere (negativere) FRN-Amplituden,

wenn eine höhere Vertrauenserwartung vorlag. Dies ist nicht nur bei einer hohen Disposition der Person zu Vertrauen zu finden, sondern auch, wenn die Vertrauenserwartung durch Versprechungen erhöht wurde. Für die P3-Komponente findet man eine höhere P3-Amplitude bei bestätigtem Vertrauen, vor allem wenn man dem anderen Vertrauen entgegenbrachte. Somit führt eine höhere Vertrauenserwartung zu einer subjektiv stärker wahrgenommenen Diskrepanz von Erwartung und Ereignisausgang bei Enttäuschung, die vor allem emotionale Relevanz erhält, wenn Vertrauen aufgebracht wurde.

### Transparenz + Kompetenz = Vertrauen

Nach dieser psychophysiologischen Betrachtung stellt sich die Frage, ob und wie Vertrauen beeinflusst werden kann. Um vertrauensvolles Verhalten zu begünstigen, sollten Unsicherheiten vermieden werden. Klare Strukturen und Informationen sowie Transparenz von Vorgängen und Entscheidungen tragen dazu bei, Vertrauen zu fördern. Ebenso von Bedeutung sind die Fertigkeiten des Gegenübers, die die Vertrauenserwartung beeinflussen. So helfen eine gute fachliche Kompetenz und Kommunikation zum Beispiel beim Vertrauen in Experten. Als weiterer Punkt sind die persönlichen Lernerfahrungen und Vertrauenserfahrungen der Personen zu fördern, vor allem in den gewünschten Gruppen und in emotional relevanten Kontexten.

Bezüglich der Begrenzung der Ausnutzung von entgegengebrachtem Vertrauen verlässt man sich gesellschaftlich oft auf Sanktionen. Doch diese Art der Ahndung von Verstößen ist lerntheoretisch die ineffektivste Art der Verhaltensverstärkung. Stattdessen sollte man die Ausbildung einer gemeinsamen Identität als Vertrauensgruppe fördern, um gemeinschaftliche und gemeinschaftsstiftende Prozesse der Gruppenbildung zu nutzen.

Zudem sollte man der Überbetonung der Eigenschaften Gier, Egoismus und der „dunklen Triade“ Narzissmus, Machiavellismus und Psychotizismus durch den überbordenden Kapitalismus in unserer Gesellschaft Einhalt gebieten, da diese Eigenschaften starken Anreiz dazu liefern, entgegengebrachtes Vertrauen auszunutzen. Durch die Privatisierung wichtiger Versorgungsleistungen wie der Gesundheitsversorgung, der Beförderungsinfrastruktur und der grundlegenden (digitalen) Kommunikationstechnologie wurden gesellschaftlich nicht nur Unsicherheiten geschaffen, sondern auch die Ausbeutung der Gesellschaft zu Präzedenzfällen des Modelllernens erhoben. Um eine vertrauensvollere Gesellschaft zu erlangen, gilt es ultimativ sowohl im Kleinen durch positive, Vertrauen bestärkende Handlungen und eindeutige, transparente Strukturen das Vertrauensklima zu fördern als auch in der gesellschaftlichen Entwicklung wieder Ideale wie Loyalität, Gemeinschaftssinn, Zusammenhalt und eine diverse, aber dennoch gemeinschaftliche Identität zu entwickeln und zu etablieren. ▲

# HART, ABER FAIR



## Die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in der evangelischen Kirche drohte zu scheitern. Nun arbeiten EKD und Betroffene in einem neuen Beteiligungsforum zusammen, das besser zu funktionieren scheint

Von Benjamin Lassiwe



**Benjamin Lassiwe** ist Journalist in Potsdam und Berlin. Er schreibt bundesweit über kirchliche Themen sowie über die Politik des Landes Brandenburg.

Für beide großen Kirchen ist es existenzbedrohend: Über Jahrzehnte hinweg wurden unter dem Dach der katholischen wie der evangelischen Kirche Kinder, Jugendliche und andere Schutzbefohlene sexuell missbraucht. Das Vertrauen in die Institutionen schwindet. Und der Aufklärungs- und Aufarbeitungsprozess läuft in beiden großen Kirchen schleppend.

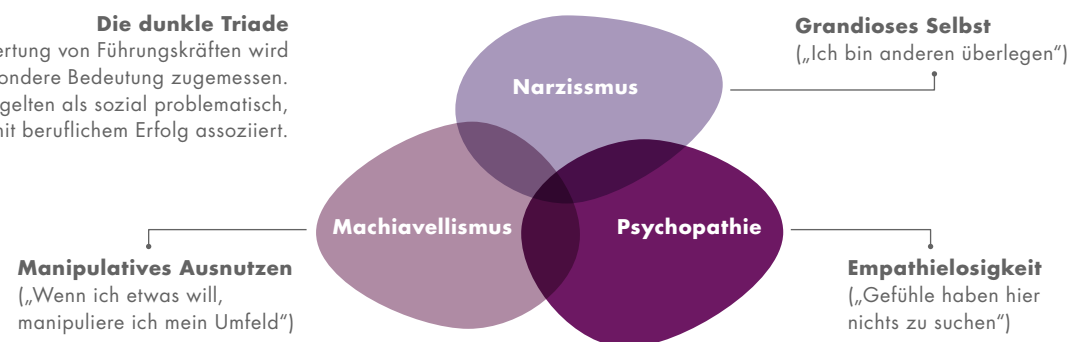
Für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) könnte das Jahr 2022 dabei in gewisser Weise ein Wendepunkt gewesen sein. Zwar ist auch die EKD schon seit vie-

len Jahren mit den Themen Aufarbeitung und Prävention befasst, doch an einer Stelle kam sie nicht voran: Bei der Beteiligung der Betroffenen gab es jahrelang Probleme. Zuletzt scheiterte die Beteiligung der Missbrauchs-betroffenen in einem so genannten Betroffenenbeirat, dem ein aus Kirchenfunktionären zusammengesetzter Beauftragtenrat gegenüberstand.

### Ein Dauerthema ist das Geld

Deswegen wurde in diesem Frühjahr ein neues Format der Betroffenenbeteiligung geschaffen: ein Beteiligungsforum, in dem

**Die dunkle Triade**  
Bei der Auswahl und Bewertung von Führungskräften wird der „dunklen Triade“ oft eine besondere Bedeutung zugemessen. Die dort aufgeführten Merkmale gelten als sozial problematisch, werden aber trotzdem oft mit beruflichem Erfolg assoziiert.



Quelle: Delroy L. Paulhus und Kevin M. Williams: The Dark Triad of Personality, in: Journal of Research in Personality 36 (2002)

„Mit dem Wechsel auf das Gymnasium verbrachte ich den Großteil meiner Zeit in der Familie des Pfarrers. In der Zeit wurden die Übergriffe massiver. Ich war entsetzt darüber und empfand grenzenlose Scham und Ekel. Doch sprechen konnte ich mit niemandem.“



Eine Fallstudie der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs untersucht Missbrauchsfälle in der evangelischen und katholischen Kirche und lässt Betroffene zu Wort kommen. Manche der Erfahrungsberichte gibt es auch zum Nachhören, sie wurden von Schauspielern eingesprochen.

[www.tinyurl.com/fallstudie-missbrauch](http://www.tinyurl.com/fallstudie-missbrauch)

acht Betroffene neun Vertretern von Kirche und Diakonie gegenüber sitzen und in Arbeitsgruppen zusammenarbeiten. Für einen Beschluss bedarf es einer doppelten Mehrheit beider Gruppen. „Alle arbeiten auf Augenhöhe an den Themen“, sagt die stellvertretende EKD-Ratsvorsitzende, die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs. Zum Beispiel geht es um die Ausarbeitung neuer Regeln für das kirchliche Disziplinarrecht, die dazu führen sollen, dass Betroffene weniger stark durch die oft erst sehr spät einsetzenden Verfahren belastet werden. „Es wird gearbeitet, und es funktioniert“, sagt Fehrs.

Die Kirchenkonferenz und der Rat der EKD hätten in Selbstverpflichtungen klar gemacht, dass alle kirchenpolitischen Fragen zum Umgang mit sexualisierter Gewalt erst im Beteiligungsforum beraten werden und von dort aus Beschlussempfehlungen an die gewählten Leitungsgremien weitergeleitet werden. „So einen Beschluss erhoffe ich mir auch von der Synode im November in Magdeburg“, sagt Fehrs. Was

im Klartext bedeutet, dass die kirchlichen Gremien Teile ihrer Macht an das Beteiligungsforum delegieren.

Ein Dauerthema sind auch die Geldleistungen für Betroffene: In der EKD heißen sie „Anerkennungsleistungen für erlittenes Leid“, den Begriff „Entschädigung“ vermeidet man. „Wir haben mit unserer Musterordnung für Transparenz gesorgt und Zahlungen von bis zu 50 000 Euro ermöglicht“, sagt Fehrs. Mittlerweile gebe es in allen Landeskirchen Anerkennungskommissionen, bei denen Betroffene solche Leistungen beantragen könnten.

**Mehr Einfluss**

Aus Sicht der Betroffenen indes ist das neue Beteiligungsforum die letzte Chance der Kirche. „Was mir wichtig ist, ist, dass wir Betroffene jetzt weitreichenden Einfluss haben“, sagt Detlev Zander, einer der Sprecher des Beteiligungsforums. „Wenn eine Arbeitsgruppe ein Papier fertig hat und wir Betroffene oder die Vertreter von Kirche und Diakonie etwas dagegen haben, muss



Bischöfin Fehrs (r.) im Gespräch mit Kerstin Claus während der EKD-Synode 2019 in Dresden. Claus ist Betroffene und seit April 2022 die von der Bundesregierung ernannte Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs

**„Alle arbeiten auf Augenhöhe an den Themen“**

Bischöfin Kirsten Fehrs



Detlev Zander ist von Missbrauch betroffen und setzt sich gegenüber der EKD für die Interessen der Opfer ein

**„Was mir wichtig ist, ist, dass wir Betroffene jetzt weitreichenden Einfluss haben“**

Detlev Zander, Sprecher des Beteiligungsforums

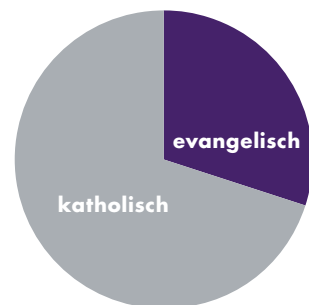
es zurück in die Arbeitsgruppe – es kann nur mit Zustimmung beider Seiten verabschiedet werden.“ Aus Zanders Sicht seien die Betroffenen nun auf der EKD-Ebene präsent. „Die Entschädigungsfragen und die Aufarbeitungskommissionen müssen wir uns aber noch einmal ansehen“, sagt Zander. „Hier arbeitet jede Landeskirche anders – für einen Missbrauchsfall in ein und demselben Kontext kann es Unterschiede bei den Leistungen von mehreren Tausend Euro geben.“ Wichtig sei ihm, dass auch die Diakonie künftig mehr Verantwortung übernehme. „Und bei den Zahlungen müssen wir dahin kommen, dass wir nicht nur erlittenes Leid, sondern vor allem auch die Spätfolgen anerkennen“, sagt Zander. „Denn darunter leiden die Menschen bis heute.“

Und die Stimmung im Beteiligungsforum? „Es gibt keinen Kamillentee und keine Zimtsternchen, wie es bei der Kirche sonst oft üblich ist“, sagt Zander.

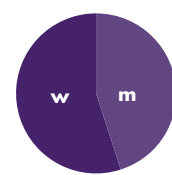
Andere sahen das nicht so: Die Bremerin Katharina Kracht etwa, die als Jugendliche von einem Pfarrer missbraucht wurde, hat das Vertrauen in die Institution Kirche verloren. Sie ist ausgetreten, und als Betroffene zog sie sich nach dem Auseinanderbrechen des Beirats aus den Aufarbeitungsaktivitäten der EKD zurück.

Zander dagegen stellt dem neuen Beteiligungsforum vorläufig ein gutes Urteil aus: „Es geht hart zur Sache, aber wir sind fair im Umgang miteinander.“ Das war in der Geschichte der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs in den beiden großen Kirchen längst nicht immer der Fall. ▲

**Missbrauchsfälle in der Kirche**



70 % der bekannt gewordenen Fälle traten in der katholischen Kirche auf, 30 % in der evangelischen Kirche



55 % der Betroffenen aus der evangelischen Kirche sind weiblich

Quelle: Fegert, Jörg M. u. a.: Endbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung zur Anlaufstelle der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs Dr. Christine Bergmann, Universitätsklinikum Ulm

**Tatkontext bei Missbrauchsfällen in der evangelischen Kirche**



Quelle: Fallstudie „Sexueller Kindesmissbrauch im Kontext der evangelischen und katholischen Kirche“, 2018



# KEIN BOCK AUF NEWS

**Junge Leute sind mehrheitlich misstrauisch gegenüber „den Medien“. Die meisten jungen Erwachsenen meiden Nachrichten allgemein. Was tun? Ein Zwischenruf**

Von Volker Lilienthal

Das Vertrauen der Deutschen in ihre Medien gilt seit Jahren als angeknackst. Seit 2017 führt die Universität Mainz eine „Langzeitstudie Medienvertrauen“ durch – mit schwankenden Ergebnissen. Die Universität Bielefeld schockte kürzlich mit einer „Vertrauensstudie 2022“. Derzufolge regiert unter den 12- bis 16-Jährigen das pure Misstrauen. Eine überwältigende Mehrheit der 751 Befragten, nämlich 71,6 Prozent, vertraut Journalisten überhaupt nicht. Ganz schlecht stehen die Zeitungen da: Mit 75,8 Prozent gibt es geballtes Misstrauen gegen diese Mediengattung. Aber kennen die Jungen überhaupt noch Zeitungen?

Immerhin fanden die Antwortvorgaben der Forscher zur Frage nach medialer Manipulation („Zeitungen und Nachrichtensendungen kann man nicht vertrauen“, sie „verschweigen absichtlich Nachrichten“ und sie „verbreiten vor allem ihre eigene Meinung, der man nicht vertrauen kann“) jeweils zu über 60 Prozent eben keine Zustimmung. Die überwiegende Mehrheit

neigt also nicht zu ganz üblen Unterstellungen. Aber natürlich ist es keine beruhigende Botschaft, wenn jeweils ein gutes Drittel der Jugendlichen den Journalisten und Medien zutraut, sich mit den zitierten Praktiken am journalistischen Ideal neutraler und vollständiger Information zu versündigen.

**Es sind aber auch die Schulen, in deren Lehrplänen „Medienkompetenz“ noch immer ein Schattendasein führt.**

Ohnehin ist nicht die Geringschätzung einer ganzen Berufsgruppe das eigentliche Problem, sondern die Folgen für Meinungsbildung und Demokratie. Es hat sich nämlich der neue Typus des *News Avoiders* herausgebildet. Gestützt auf Daten des Reuters Institute Digital News Report 2022 schreibt das Hans-Bredow-Institut, die Deutschen seien nachrichtenumüde geworden. Am deutlichsten

sei der Rückgang in der Gruppe der 18- bis 24-Jährigen, in der sich nur 31 Prozent für Nachrichten interessierten (minus 19 Prozentpunkte). Gleichzeitig steige der Anteil derjenigen, die zumindest gelegentlich versuchen, den Nachrichten aus dem Weg zu gehen, auf 65 Prozent.

Sehr viele, zu viele der jungen Deutschen verzichten also offenkundig auf guten journalistischen Input für die eigene Meinungsbildung. Eine gute Demokratie aber braucht auf Dauer eine deutliche Mehrheit von gut informierten Wahlbürgern, die Wahlentscheidungen auf vernünftiger Grundlage treffen. Das ist das eigentliche Problem.

Wer steht in der Verantwortung? Durchaus auch jeder Einzelne. Denn wer als mündiger Staatsbürger anerkannt sein will, muss sich um das nötige Wissen schon auch selbst bemühen. Es sind aber auch die Schulen, in deren Lehrplänen „Medienkompetenz“ noch immer ein Schattendasein führt. Es sind die Einrichtungen der politischen Bildung, die ein Band zwischen Qualitätsjournalismus und jungen Zielgruppen stiften könnten. Und es sind nicht zuletzt die Medien selbst, die sich viel stärker als bisher um die Generation Z bemühen müssten. Und zwar dort, wo man sie antrifft. „Funk“ auf Youtube und die „Tagesschau“ auf Tiktok – das sind nur zwei Beispiele für diese überfällige Strategie der Vertrauenswerbung. ▲

**Prof. Dr. Volker Lilienthal** lehrt Qualitätsjournalismus an der Universität Hamburg. Er leitet das Projekt „Journalismus macht Schule“, in dessen Rahmen Journalisten ihre Arbeitsweise erklären und mit Schülerinnen und Schülern über den Wert des Journalismus sprechen.



# SICHERHEITS- POLITIK



Gasleck an der Pipeline von Nord Stream 2 vor Bornholm (o.); siedendes Wasser in einem Kochtopf (u.)

**A**us westeuropäischer Perspektive galt der Balkan lange Zeit als eine Region, die ebenso unbekannt wie gefährlich war. Dies bezog sich nicht nur auf abenteuerliche Reisen durch schwer zugängliche Gebirge. Ebenso hatten Auseinandersetzungen auf dem Balkan häufig eine direkte Folge für das restliche Europa. Über Jahrhunderte an den Bruchlinien der Imperien und Kulturen gelegen, wurde das „Pulverfass“ im 19. Jahrhundert zu einem gängigen Begriff zur Beschreibung des Zustands auf dem Balkan. Im Jahr 1878 versuchte Reichskanzler Otto von Bismarck auf dem Berliner Kongress sein Möglichstes, die Spannungen zwischen den Großmächten zu entschärfen, die sich zwischen deren Ansprüchen auf dem Balkan ergaben. Dies war jedoch nur kurzfristig erfolgreich. Mit dem Anwachsen des Konflikts zwischen Österreich-Ungarn und Serbien und der Ermordung des österreichischen Thronfolgers am 28. Juni 1914 in Sarajewo brach der Erste Weltkrieg aus, dessen Folgen das 20. Jahrhundert prägen sollten.

Beim Blick auf die aktuelle Situation in den Staaten des westlichen Balkans ist es deshalb sinnvoll, sich die historische Perspektive noch einmal vor Augen zu führen. Jahrhundertlang war die Erfahrung der einheimischen Bevölkerung

durch Fremdherrschaft geprägt. Im ausgehenden Mittelalter fielen mit dem Niedergang des Oströmischen Reiches dessen Gebiete nach und nach an das nach Europa vordringende Osmanische Reich. Dessen Niederlage vor Wien im Jahr 1683 ermöglichte wiederum die allmähliche Expansion der Habsburger nach Südosten. Ebenso drängte Russland ab dem 18. Jahrhundert in die Region.

Für die Bewohner des westlichen Balkans bedeutete dies, dass ihre Siedlungsgebiete in der imperialen Logik eine Verschiebemasse darstellten, die erobert und dann auf unterschiedliche Weise in den Herrschaftsbereich eingegliedert und nutzbar gemacht werden konnte. Die einheimische Bevölkerung musste sich also mit den jeweiligen Machthabern arrangieren. Es gab zwar Möglichkeiten, hier und da ein gewisses Maß an Autonomie und Selbstregierung zu erhalten. Der Staat, die politische Ordnung an sich waren jedoch nie die „eigene“.

Wie in anderen europäischen Ländern auch wurden im Zuge der Identitätssuche im 19. Jahrhundert Anführer und Schlachten der Vergangenheit in eine direkte historische Vorläuferschaft der unterschiedlichen Völker gebracht. Und wie andernorts führte diese Entwicklung eher zur Verstärkung der Gegensätze als zur Betonung der Gemeinsamkeiten.

Weder im serbisch dominierten Königreich Jugoslawien nach dem Ersten noch im Tito-Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg ist es gelungen, die unterschiedlichen Erfahrungen der Völker durch eine gemeinsame Identität zu ersetzen.

Die immer wieder durch Gewalt und imperiales Durchgreifen der herrschenden Mächte geprägte Vergangenheit führte außerdem dazu, dass sich in allen Volksgruppen durchaus begründet Opfernarrative herausbilden konnten. Da gleichzeitig die eigene Tätergeschichte verschwiegen oder bagatellisiert wurde, verfestigten sich diese Erzählungen und machten die Konflikte letztlich so unverwundlich. Dies wirkt bis in die heutige Zeit fort, wenn etwa in Bosnien und Herzegowina Bosniaken, Serben und Kroaten unterschiedliche Schulen besuchen und dort entsprechend nur eine, die Perspektive der eigenen Volksgruppe auf die Geschichte lernen.

#### **Die Kriege auf dem Balkan in den 1990er Jahren und die internationale Gemeinschaft**

Nach dem Tode Titos im Jahr 1980 brachen die Gegensätze und unverarbeiteten Konflikte zwischen den Völkern immer weiter auf. Einerseits beschleunigt durch die zentrifugalen Kräfte der Unabhängigkeitsbewegungen, andererseits an-

Nach Srebrenica: Forensiker in Tuzla analysieren bis heute menschliche Überreste, um den Toten ein Gesicht zu geben. Rund 8100 Menschen gelten seit dem Massaker als vermisst



# KRIEGERISCHES ERBE – FRIEDLICHE ZUKUNFT?

## Die europäische Perspektive für den westlichen Balkan

Von Christian Schmidt



Eine Jugendliche am Strand in Neum, dem einzigen Meerzugang Bosniens. Der Ort durchschneidet das kroatische Staatsgebiet und ist seit Kroatiens EU-Beitritt auf beiden Seiten von EU-Außengrenzen umgeben



Gegen das Misstrauen:  
In der Europaschule  
in Sarajewo werden  
Schüler aller Religio-  
nen und Volksgruppen  
gemeinsam unterrichtet



geheizt von nationalistischen Politikern, nahm eine Entwicklung ihren Lauf, die zum Auseinanderbrechen des jugoslawischen Staates und zu massiver Gewalt führte.

Konnte Slowenien im Jahr 1991 nach einer verhältnismäßig kurzen bewaffneten Auseinandersetzung seine Unabhängigkeit erlangen, mündete das kroatische Unabhängigkeitsbestreben in einen längeren Krieg mit dem serbisch dominierten Rest-Jugoslawien. In Bosnien und Herzegowina war im März 1992 ein Referendum über die Unabhängigkeit von Jugoslawien erfolgreich. Dieses wurde von einem Großteil der serbischen Bevölkerung jedoch nicht akzeptiert. Unter Zugriff auf die Bestände der jugoslawischen Armee gelang es den Truppen der Republika Srpska innerhalb kurzer Zeit, weite Teile des Landes unter Kontrolle zu bringen, was mit massiven Vertreibungen und Massakern an der Zivilbevölkerung einherging.

Die internationale Gemeinschaft war mit der Situation im zerfallenden Jugoslawien grundlegend überfordert. Zwar gelang es etwa, die belagerte Stadt Sarajewo durch eine Luftbrücke über drei Jahre lang zu versorgen und die Eroberung zu verhindern. Auch wurde die Schutztruppe der Vereinten Nationen UNPROFOR an mehreren Orten stationiert, um Übergriffen zuvorzukommen.

Doch gerade die Blauhelme der UN versagten angesichts des grausamen Höhepunktes der Verbrechen an der Zivilbevölkerung im Juli 1995 beim Völkermord von Srebrenica.

Der Schock von Srebrenica führte dazu, dass sich die westliche Staatengemeinschaft unter Führung der USA zu einem konsequenten Handeln entschließen konnte. Nach gezielten Luftschlägen gegen Stellungen der bosnisch-serbischen Armee und politischem Druck

wurde Ende 1995 ein Friedensabkommen auf dem US-Luftwaffenstützpunkt Dayton in Ohio geschlossen. Das Abkommen beendete den Krieg und sicherte tatsächlich einen dauerhaften Frieden. In der Verfassung wurde ein hohes Maß an *Checks and balances* zwischen den verschiedenen Ebenen des Staates und zwischen den drei konstituierenden Völkern Bosniaken, Serben und Kroaten festgelegt. Damit konnte erfolgreich verhindert werden, dass

eine der Gruppen dauerhaft überstimmt würde. Gleichzeitig wurden so die ethnisch konnotierten Verhältnisse dermaßen zementiert, dass Reformen, wie sie jetzt mit Blick auf eine europäische Annäherung nötig wären, in der politischen Realität aus eigener Kraft kaum möglich erscheinen.

#### Folgen für das internationale Recht

Mit dem Abkommen von Dayton wurde in Bosnien und Herze-

gowina ebenfalls die Position eines Hohen Repräsentanten der internationalen Gemeinschaft geschaffen, die ich seit August 2021 inne habe. Der Hohe Repräsentant zeichnet für die Interpretation der zivilen Aspekte des Abkommens von Dayton verantwortlich. Zur Erreichung dieser Ziele ist er mit besonderen Vollmachten ausgestattet, geläufig als *Bonn powers* bezeichnet.

Kam die entschlossene Reaktion der internationalen Gemeinschaft auf die Kriege in den 90er Jahren auch zu spät, führte die Erfahrung gleichzeitig zu einer Weiterentwicklung der Handlungsmöglichkeiten der Staatengemeinschaft bei innerstaatlicher Gewalt insbesondere gegen die Zivilbevölkerung. Auf Ebene der Vereinten Nationen wurde angesichts der Genozide von Srebrenica und Ruanda das Instrument der *Responsibility to protect* entwickelt. In Bosnien und Herzegowina wurden langfristig gemeinsame internationale Militär- und Polizeieinsätze stationiert, die den Frieden und die Umsetzung der Abkommen garantieren sollten. Mit der Konstituierung des internationalen Strafgerichtshofs für das ehemalige Jugoslawien ICTY im Jahr 1993, der sich der Verfolgung und Verurteilung der Kriegsverbrecher widmete, erfolgte eine Weiterentwicklung des internationalen Strafrechts.

Die Kriege in Jugoslawien führten also dahin, dass die Staatengemeinschaft ihre Aktionsmöglichkeiten zur Verhinderung von Gewalt weiterentwickelte: Die mit dem westfälischen System von 1648 etablierte Souveränität des Nationalstaates über das, was in seinen Grenzen vorging, war nicht mehr die einzige relevante Kategorie. Bei schweren Menschenrechtsverletzungen kann und muss die internationale Gemeinschaft Verantwortung übernehmen, wenn nötig auch mit Waffengewalt.

Als sich im Frühjahr 1999 der Konflikt um das Kosovo zuspitzte und erneut schwere Menschenrechtsverletzungen zu befürchten waren, handelte die NATO angesichts des russischen Vetos im UN-Sicherheitsrat im Geist einer *Responsibility to protect*. Durch Luftschläge, diesmal mit deutscher Beteiligung, konnte ein Vorrücken der serbischen Armee in das Kosovo verhindert werden.

Die Bundeswehr hatte sich seit 1996 an der internationalen Schutztruppe IFOR/SFOR in Bosnien und Herzegowina beteiligt. Diese stellte den ersten großen Auslandseinsatz in ihrer Geschichte dar. Über die Jahre sind rund 60 000 deutsche Soldaten in Bosnien und Herzegowina stationiert gewesen, seit kurzem gibt es auch wieder eine deutsche Beteiligung an der EU-geführten Nachfolgemission EUFOR

Althea. Mit diesem Einsatz, ebenso wie mit der KFOR im Kosovo, hat Deutschland seinen Teil der Verantwortung für die Sicherheit und Stabilität auf dem Balkan wahrgenommen. In Zukunft wird es indes vor allem darauf ankommen, einen politischen Prozess nach vorne zu bringen.

#### Die europäische Perspektive

Im Gespräch mit den Menschen vor Ort fällt immer wieder auf, dass insbesondere Deutschland in der Region einen guten Ruf genießt. Das liegt häufig an den familiären Bindungen, die sich über die Zeit entwickelt haben. Seit den 60er Jahren kamen insbesondere in den süddeutschen Raum zahlreiche jugoslawische Gastarbeiter. Zu Beginn der 90er Jahre nahm Deutschland dann eine große Anzahl von Flüchtlingen auf. Viele von ihnen sind geblieben, sind zur Schule gegangen, haben Berufe erlernt und Familien gegründet. Durch diese Verbindung sind die Ereignisse auf dem Balkan zu einem Teil der deutschen, der westeuropäischen Geschichte geworden.

Die Migration in die Länder der Europäischen Union hält nach wie vor an. Angesichts der von ihnen eher negativ beurteilten Lage in den Herkunftsländern verlassen viele gerade gut ausgebildete und jüngere Menschen die Region. Davon profitieren die Länder der

**Neben Maßnahmen für Stabilität und Sicherheit muss aus Sicht des Westens die Frage gestellt werden, wie eine positive wirtschaftliche und politische Entwicklung für die gesamte Region erreicht werden kann.**



Keine Zukunft:  
Selma Puzic aus Tuzla studierte Jura, fand in ihrer Heimat aber keine Arbeit. Nun macht sie eine Ausbildung zur Krankenpflegerin, um in Deutschland arbeiten zu können



EU oder die Schweiz und das Vereinigte Königreich, für die Staaten des westlichen Balkans wird der *Brain drain* zunehmend zum Problem. Die ökonomische Zukunft wird gefährdet und die wenig reformorientierte politische und gesellschaftliche Struktur verkrustet.

Die besondere Herausforderung für die Zukunft wird es also sein, einen Modus der Kooperation zu finden, von dem alle Beteiligten profitieren. Die Probleme in den Ländern des westlichen Balkans sind vielfältig und ähneln sich häufig: Hinsichtlich des Ausmaßes der Korruption, des Nepotismus oder der Unabhängigkeit der Justiz sind sie noch weit von europäischen Standards entfernt. Hinzu kommt eine schlechte Infrastruktur in einer geografisch zerklüfteten Landschaft, was die wirtschaftliche Entwicklung weiter ausbremst.

In Bosnien und Herzegowina besteht im Besonderen die Herausforderung, dass es neben den genannten Grundproblemen ein grundsätzliches Misstrauen und Gegeneinander der Volksgruppen gibt. Die dezidiert secessionistische Rhetorik in der Republika Srpska und die in mehrheitlich kroatisch besiedelten Landesteilen verstärkte Forderung nach der Schaffung einer dritten Entität, die die im Abkommen von Dayton konstituierte Föderation aus Bosniaken und

Kroaten und damit auch den Gesamtstaat gefährden würde, geben Anlass zur Sorge.

### Die Rolle der Hohen Repräsentanten

In den 90er und frühen 00er Jahren haben die Hohen Repräsentanten wiederholt von den *Bonn powers* Gebrauch gemacht, um Gesetze anzupassen oder auch Funktionsträger zu entlassen, die den Bestimmungen von Dayton entgegenstanden. Paddy Ashdown etwa, Hoher Repräsentant von 2002 bis 2006, hat um die 140 Gesetze bzw. Gesetzesänderungen erlassen. Bis heute bleibt es geboten, vonseiten der internationalen Gemeinschaft und des Hohen Repräsentanten die Situation im Land aufmerksam zu verfolgen und gegebenenfalls einzuschreiten. Ich habe mehrfach von diesen exekutiven Kompetenzen Gebrauch gemacht. So war es z. B. mit Blick auf die regulären allgemeinen Wahlen im Oktober 2022 notwendig, die Wahlfinanzierung mit Hilfe der *Bonn powers* anzupassen, um eine Blockade der Wahl durch manche Politiker zu verhindern. Sollten sich die Blockaden, die die Funktionalität des Staates und des demokratischen Systems gefährden, weiterhin fortsetzen, werde ich die Vollmachten auch in Zukunft einsetzen müssen.

Darüber hinaus bleibt es notwendig, mit der Mission EUFOR

Althea die Möglichkeit für ein etwaiges militärisches Eingreifen vorzuhalten, sollte es noch einmal zu einem Gewaltausbruch kommen. Die Mission und der Hohe Repräsentant als Dayton-Institutionen sind aus der Sicht der Bürgerinnen und Bürger ein stabilisierender Garant für eine weitere friedliche Entwicklung des Landes und zur Verhinderung einer Abspaltung.

Neben Maßnahmen für Stabilität und Sicherheit muss aus Sicht des Westens die Frage gestellt werden, wie eine positive wirtschaftliche und politische Entwicklung für die gesamte Region erreicht werden kann. Zunächst muss hier definiert werden, auf welche Weise sie die Zukunft der Region gestalten wollen und können. Die Erfahrung der 90er Jahre lässt eine europäische und transatlantische Perspektive angeraten erscheinen.

Politisch ist diese aber kein Selbstläufer. Geht die Aufmerksamkeit für eine Region ver-

loren, entstehen Leerstellen, die von anderen Akteuren gefüllt werden können. Die Volksrepublik China etwa hat zur Ausdehnung ihres Einflusses die Methode entwickelt, finanzschwachen Staaten Kredite für Infrastrukturprojekte zur Verfügung zu stellen, die die Staatsverschuldung nach oben treiben und zu einer dauerhaften Abhängigkeit vom Kreditgeber führen. Montenegro muss gerade diese Erfahrung machen, wobei sich die Frage aufdrängt, warum der Kooperationspartner in Ostasien und nicht im wesentlich näheren Europa zu finden war. Russland betrachtet den Balkan nach wie vor als sein Einflussgebiet und fühlt sich als Schutzmacht der orthodoxen Serben. In der derzeitigen Situation mögen der ideelle Einfluss ebenso wie die Schlagkraft Russlands vermindert sein, das Potenzial, mit relativ geringem Aufwand die Politik des Westens zu stören, besteht jedoch nach wie vor. Schließlich hat auch die

Gut eine Milliarde Dollar für 41 Kilometer Asphalt: China gab Montenegro einen Kredit für eine Autobahn, die die Adriaküste mit Serbien verbinden soll. Inzwischen steht die Wirtschaft des kleinen Landes kurz vor dem Kollaps



**Christian Schmidt** ist seit August 2021 Hoher Repräsentant der internationalen Gemeinschaft für Bosnien und Herzegowina. Von 1990 bis 2021 gehörte er dem Deutschen Bundestag an. Von 2005 bis 2013 wirkte er als Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung und von 2014 bis 2018 als Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft.

Türkei nicht nur aus historischer Verbundenheit ein eigenes Interesse, in den Ländern Einfluss zu nehmen.

### Sicherheitspolitisch gibt es keine Alternative zur NATO

Der russische Angriff auf die Ukraine hat noch einmal sehr deutlich gemacht, wie zentral die transatlantische Partnerschaft für die europäische Sicherheit ist. In den 90er Jahren hätte der Krieg in Bosnien und Herzegowina ohne das massive Engagement der USA nicht beendet werden können. Auch wenn die Europäische Union zunehmend sicherheitspolitische Verantwortung übernimmt und übernehmen soll, wird ohne die NATO keine wirkliche sicherheitspolitische Stabilität möglich sein. Die NATO-Erweiterung nach Osten und Südosten ist hier noch nicht abgeschlossen. Nordmazedonien wurde im Jahr 2020 hier als jüngstes Mitglied aufgenommen. Bosnien und Herzegowina, Kosovo und Serbien befinden sich auf unterschiedlichen Stufen der Annäherung bzw. der Kooperation.

Die Europäische Union, die in den 90er und frühen 00er Jahren noch von einer Erweiterungseuphorie getragen war, musste in den letzten Jahren einen gewissen Erosionsprozess erleben. Der Brexit oder die Aus-

einandersetzungen mit Polen und Ungarn zeigen, dass es zwischen den Mitgliedsländern ein unterschiedliches Verständnis vom Wirken der EU-Institutionen gibt. Das mag auch daran liegen, dass die Europäische Union mehr und mehr zu einem bürokratischen Prozess als zu einem politischen Projekt geworden ist und sich schwertut, eine gemeinsame strategische Position im Weltgefüge zu entwickeln.

Dabei hat die Europäische Union gerade in der jetzigen Situation das Potenzial, für den westlichen Balkan eine alternative und bessere Ordnung darzustellen. Der Kern der europäischen Idee ist nach wie vor die Überwindung von Gegensätzen durch friedliche Kooperation und zunehmende wirtschaftliche und gesellschaftliche Verflechtung. Die Staaten verlieren dabei nicht ihre grundlegende Souveränität, gleichen ihre politischen und wirtschaftlichen Systeme aber immer weiter aneinander an.

Hier muss auch in den Staaten des westlichen Balkans klar sein, was das bedeutet. Transparenz und Rechtsstaatlichkeit sind die Bereiche, in denen die meisten Reformen notwendig sind und bei denen die EU keine Abstriche machen kann, will sie nicht ihren Wesenskern aufgeben.

### Schritte der Annäherung an die EU

Von Seiten der EU muss darüber nachgedacht werden, wie Fortschritte erzielt werden können, auch wenn allen klar ist, dass es bis zur Vollmitgliedschaft der Länder noch ein langer Weg ist.

Ein erfolgversprechender Ansatz wäre, nicht nur in den Kategorien „ganz oder gar nicht“ zu denken. Hier wurde in der letzten Zeit verschiedentlich, am prominentesten vom französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron, der Gedanke skizziert, dem tatsächlichen Beitritt andere Elemente der verstärkten Kooperation vorzuschalten. Schließlich liegen die Hürden für eine Vollmitgliedschaft in der EU äußerst hoch. So könnten früher Erfolge im insgesamt mühseligen Prozess hin zum Abarbeiten sämtlicher Beitrittskapitel erzielt werden.

Ebenso ist es sinnvoll, andere Formen der Kooperation zu etablieren. In einem sehr klugen Schritt hat die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel im Jahr 2014 den „Berlin-Prozess“ initiiert. Die jetzige Bundesregierung wird ihn fortführen. Der Fokus liegt hier auf der wirtschaftlichen grenzüberschreitenden Kooperation. Auch die von Serbien initiierte *Open Balkans Initiative* kann noch größere Beachtung finden und den „Berlin-Prozess“ aus der Region heraus ergänzen. So können kleine und

**Transparenz und Rechtsstaatlichkeit sind die Bereiche, in denen die meisten Reformen notwendig sind und bei denen die EU keine Abstriche machen kann, will sie nicht ihren Wesenskern aufgeben.**



# Der russische Angriff auf die Ukraine hat zu einer Situation geführt, in der die europäische Integration noch einmal einen neuen Schub erfahren kann.

Bürger in Banja Luka geben ihre Stimme ab. Ohne Einsatz der „Bonn powers“ wären die Wahlen vermutlich blockiert worden



verhältnismäßig einfach umzusetzende Schritte wie etwa die Einführung eines einheitlichen Roaming-Tarifs dazu führen, dass die Zusammenarbeit für die Menschen konkrete Vorteile bringt und so die Unterstützung wächst. Schließlich sind es nicht nur die herrschenden Eliten, sondern die gesamten Gesellschaften, die definieren müssen, ob sie den Weg der immer stärkeren Integration, wie ihn die EU anbieten kann, wirklich gehen wollen.

Letztlich läuft es auch auf eine Frage des Vertrauens hinaus. Die EU muss darauf vertrauen können, dass die politischen Eliten – getragen von der Bevölkerung – an ernsthaften Reformen und einer zunehmenden Integration in die europäische Wertegemeinschaft interessiert sind. Und die Menschen in den Ländern des westlichen Balkans müssen darauf vertrauen, dass in der EU eine ernsthafte Aufnahme- und Erweiterungsbereitschaft besteht. Ein unwürdiges Hinhalten mit fa-

denscheinigen kulturellen Begründungen, wie dies jüngst vonseiten Bulgariens gegenüber dem Beitrittsstatus von Nordmazedonien zu beobachten war, darf es nicht mehr geben.

Im Dezember 2022 wird der Europäische Rat in Prag zusammenkommen. Dies kann ein entscheidender Gipfel werden. Der russische Angriff auf die Ukraine hat zu einer Situation geführt, in der die europäische Integration noch einmal einen neuen Schub erfahren kann. Neben den jüngst auch von Bundeskanzler Olaf Scholz in Prag angestellten Überlegungen zu einer sicherheitspolitisch besser aufgestellten Struktur muss jetzt gemeinsam der politische Weg eingeschlagen werden, die Länder des westlichen Balkans eng an Europa heranzuführen.

Die Identitäten in der Region sind vielfältig, sie haben sich im Lauf der Jahrhunderte stetig gewandelt. Europa bietet die Möglichkeit, diese alle ohne Konfrontation pflegen zu können. ▲

# FRIEDENS-ETHIK

Oktober 2022: Angehörige verabschieden sich von Männern, die in der russischen Stadt Tambow eingezogen werden (o.); mobilisierte Reservisten der russischen Armee während der Gefechtsausbildung in der Region Stawropol (u.)





# I.

Was, liebe Soldatinnen und Soldaten, hat Sie dazu bewegt, Ihren Beruf zu ergreifen? Sie müssten mir dazu wohl jeder und jede die eigene Lebensgeschichte erzählen. Denn es hat immer mit der ganzen Person, mit dem gesamten Lebensweg zu tun, wenn ein Mensch entscheidet, gelobt oder gar schwört: „Ich will der Bundesrepublik Deutschland treu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer verteidigen.“ Tapfer verteidigen! Also auch dann, wenn ich mich überwinden muss, wenn ich mich damit in Lebensgefahr begeben, wenn ich am liebsten weglaufen möchte.

Unter den vielfältigen, zum Teil höchst persönlichen Motiven findet sich bei den allermeisten von Ihnen vermutlich dieses: Ich will dem Frieden dienen. Soldaten und Soldatinnen sind nicht kriegsverliebt, auch wenn manche ihnen das nachsagen. Ja, sie lernen, die Waffe in die Hand zu nehmen und sie auch einzusetzen. Pazifismus ist nicht ihr Weg zu einer besseren Welt.

Und doch: Wenn man die Bezeichnung „Pazifist“ rückübersetzt in ihre wörtliche Bedeutung „Friedensmacher“, dann werden Soldatinnen und Soldaten sagen: Frieden machen? Ja klar, das will ich. Deshalb bin ich hier. Ich gehöre auch zu denen, die Jesus seliggepriesen und Gottes Kinder genannt hat.

# II.

Frieden ist nicht allein Waffenstillstand. Frieden ist, wenn der Mensch, weil er Mensch ist, frei leben kann und in seinen Rechten geschützt ist. Das ist die nüchterne Sprache des Rechts. In der Bibel wird solcher Friede in einem wunderbar poetischen Bild beschrieben: Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. (Micha 4,3f)

Das ist Friede. So soll es sein. Und wehe, wir vergessen das und machen uns heimisch in der Gewalt und finden uns mit ihr ab. Aber so, wie die Welt nach Gottes Willen sein soll, ist sie nicht, solange die einen die Weinstöcke der anderen begehren und deren Länder überfallen. Die biblische Verheißung ist immer noch sehnsuchtsvolle Zukunftsmusik.

Sie als Soldatinnen und Soldaten haben darum bewusst das Kriegshandwerk gelernt, um Demokratie, Recht und Freiheit zu schützen, ohne die kein Friede sein und kein Friede werden kann. Das ist der einzige Zweck Ihres Berufs. Der einzige! Kein Kadavergehorsam. Kein Dienst für irgendeine Führungsgestalt. Keine Hingabe für eine nationalistische oder völkische Ideologie. Allein: Verteidigung von Demokratie, Recht und Freiheit. Nichts sonst.

# III.

Sie sind bereit, im äußersten Fall dafür zu sterben. Der Satz will kaum über die Lippen. Er hallt nach. Und er muss doch ausgesprochen werden, so schwer das ist. Über Jahrzehnte war es ein theoretischer Satz für diejenigen, die in den deutschen Streitkräften dienten. Ein Dachdecker hatte ein größeres Risiko, bei seiner Arbeit umzukommen, als ein Soldat der Bundeswehr. In diesem Dienst zu sterben war eine eher unmögliche Möglichkeit. Ebenso das Töten. Auch dazu sind Sie im äußersten Fall bereit, wenn Menschen unser Land angreifen und Frieden, Freiheit und Recht zerstören wollen. Es wirklich zu tun, mit eigener Hand zu töten, war lange eine eher unmögliche Möglichkeit.

Das hat sich in den letzten Monaten real nicht geändert. Deutschland ist nicht im Krieg. Die NATO ist nicht im Krieg. Und wir müssen alles tun, damit das so

**Aber so, wie die Welt nach Gottes Willen sein soll, ist sie nicht, solange die einen die Weinstöcke der anderen begehren und deren Länder überfallen.**

# LIEBE SOLDATINNEN UND SOLDATEN,



**Impuls beim Sommerfest der Militärseelsorge am 6. September in Berlin**

Von Annette Kurschus



Picknicker in einem Berliner Park: Ein Leben in Frieden, das neuerdings wieder als Privileg erscheint

bleibt. Aber im Kopf hat sich sehr wohl etwas geändert. Zu wissen, dass derzeit ganz in der Nähe – mitten in Europa – gekämpft, gestorben und getötet wird; die Angst, dass dies nicht begrenzt bleibt; die Bilder und Nachrichten von den Gefechten in der Ukraine: All das muss Sie – so ohne mich – in besonderer Weise beschäftigen. Wäre ich Soldatin, würde mir das schlaflose Nächte machen.

Auch Ihren Familien wird das so gehen. Allen, die Sie lieben und die Ihnen nahe sind. Sie, lieber Bischof Felzberg, haben das vor einiger Zeit mit einem Beispiel anschaulich gemacht. Kinder bringen aus der Schule die Frage mit: „Dein Vater ist doch Soldat, muss der vielleicht bald in die Ukraine und stirbt da?“ Mir ging es unter die Haut, als ich das las.

# IV.

„Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ Ungezählten Säuglingen habe ich in meiner Zeit als Gemeindepfarrerin bei der Taufe diesen Satz aus der Bibel zugesprochen. Der Satz aus dem 91. Psalm ist mit Abstand der beliebteste unter den Taufsprüchen, die Eltern sich für ihre



Kinder aussuchen. Vielleicht haben Sie ihn selbst für Ihren Sohn oder Ihre Tochter gewählt. Vielleicht wurde er gar Ihnen persönlich schon auf den Kopf zugesagt.

Der Satz von den Engeln kann – für sich genommen – ein wenig nach heile, heile Segen klingen. Schaut man genauer hin, geht es im 91. Psalm hart zur Sache. Man kann ihn als Gebet für einen Soldaten, eine Soldatin lesen:

**Du musst nicht erschrecken vor dem Grauen der Nacht,  
nicht vor dem Pfeil, der des Tages fliegt,  
nicht vor der Pest, die im Finstern schleicht,  
nicht vor der Seuche, die am Mittag Verderben bringt.  
Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite  
und zehntausend zu deiner Rechten,  
so wird es doch dich nicht treffen.  
(Psalm 91,5-7)**

Was für ein Ritt durch die Hölle! Ein Alptraum wird Wirklichkeit. Hier weiß einer von schrecklichen Nächten und davon, wie man in tödliche Fallen gerät, wie tückische Seuchen um sich greifen, wie mörderische Gefechte sich ausbreiten, in denen einem die Geschosse um die Ohren fliegen. Und kein Engel bewahrt davor, dort hineinzugeraten.

Selbst wer vor dem Tod gerettet wird, hat doch all das Furchtbare durchlebt, vielleicht sogar am eigenen Leib durchlitten. Er hat überlebt, ja. Aber er ist durch die Straßen von Mariupol oder Charkiw geirrt und hat die Kameraden neben sich fallen gesehen. Nach solchen Erfahrungen hat das Glück über die eigene Rettung schwarze Schatten bei sich. Der Engel, der mir zu Hilfe kam – wo war er bei meinem Kameraden? Die Engel, denen Gott befohlen hat zu behüten – warum haben sie diese Frauen und diese Kinder im Stich gelassen? Manche Soldatinnen und Soldaten sind nach solchen Erfahrungen später schwer traumatisiert.

## V.

Dieser Psalm von den Engeln tut, wenn wir ihn genau lesen, ziemlich weh. Und gerade so tut er auch gut. Weil er so ehrlich ist. Und gar nicht harmlos. Das „Du musst nicht erschrecken“ ist nicht leichtfertig dahingesagt. Es ist mitten hineingesagt in die schreckliche Angst. Es bietet der Angst die Stirn.

Dieser Psalm stellt sich quer zur Vorstellung eines „lieben Gottes“, der vor allem beschützt, wenn man nur fest und richtig an ihn glaubt. So ist es nicht. Das ist eine harte Einsicht, aber eine aufrichtige und – wie ich meine – eine christliche dazu. Gott selbst hat in Christus den elenden Weg ans Kreuz auf sich genommen. Gott verhütet die schweren Wege nicht, er behütet auf ihnen. Gott bewahrt nicht vor Unheil, er bewahrt im Unheil. Nur ein kleines Wort anders – und doch ein großer, ganz anderer Sinn.

Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen: Die Engel Gottes behüten dein Vertrauen, wo andere vor Angst vergehen. Sie behüten deine Hoffnung, wo andere verzweifeln. Sie behüten deine Kraft zu widerstehen, wo andere weglassen. Sie behüten deine Liebe, wo andere hassen. Und: Sie behüten Gottes Lebenskraft in dir und lassen dich nicht zum Teufel gehen.



**Pfarrerin Dr. h. c. Annette Kurschus**  
ist Präses der  
Evangelischen Kirche  
von Westfalen und  
Ratsvorsitzende der  
Evangelischen Kirche  
in Deutschland.

Die Jägertruppe aus  
Schwarzenborn beim  
Schießtraining: Soldaten als  
Beschützer und Verteidiger,  
die Recht durchsetzen



## VI.

Noch einmal: Was hat Sie dazu bewegt, Soldat, Soldatin zu werden? Vielleicht ja auch das: dass Sie es in Ihrem Leben schon erfahren haben, wie Sie beschützt und verteidigt wurden. Wie sich jemand vor Sie gestellt oder Ihnen zur Seite gestanden hat, als andere über Sie herfielen. Nicht weil Sie perfekt wären oder es verdient hätten. Sondern einfach weil es Recht ist.

Die Freiheit und das Recht in diesem Land – sie sind nicht perfekt. Wir müssen sie an vielen Stellen besser machen. Was auch heißt, wir müssen sie verteidigen, damit Freiheit und Recht überzeugend bleiben und nicht zu leerem Wortgeklingel werden. Wir müssen die Demokratie verteidigen, jeder und jede in jeder noch so alltäglichen Situation, wo die Demokratie verächtlich gemacht wird: auf der Straße, auf Facebook, in der Kneipe, im Fußballstadion, an der Currywurstbude – und auch in der Kaserne, wenn Kameraden über sie spotten. Jede Bürgerin, jeder Bürger in jedem Land ist dran, wenn es gilt, das Recht und die Freiheit zu verteidigen – tapfer! Die kleine, beherzte Verteidigung verhindert, dass die große, bewaffnete Verteidigung nötig wird. Zivile Verteidigung verhindert, dass es zur militärischen Verteidigung kommen muss.

Die Frage vom Anfang wird hoffentlich für Sie niemals erledigt sein: Warum bin ich Soldat, Soldatin geworden? Diese Frage will jeden Tag gestellt und beantwortet werden. Anders gesagt: Werfen Sie Ihr Gewissen nicht weg, werfen Sie Ihre Liebe zur Demokratie nicht weg, niemals! Und unser Gebet bleibt:

**Verleih uns Frieden gnädiglich,  
Herr Gott, zu unsern Zeiten.  
Es ist doch ja kein anderer nicht,  
der für uns könnte streiten,  
denn du, unser Gott, alleine.  
(EG 421)**

**Dieter Junker** ist Journalist und zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der Evangelischen Friedensarbeit im Raum der EKD.



# MOBILISIERUNGS- VERWEIGERER AUF DER FLUCHT

**Die Zahl der jungen Männer, die sich dem Krieg in der Ukraine entziehen wollen, liegt mittlerweile offenbar in einem mittleren sechststelligen Bereich. Deutschland bietet Kriegsdienstverweigerern und Deserteuren Schutz, doch der geht Kritikern nicht weit genug**

Von Dieter Junker

Und plötzlich ist Kriegsdienstverweigerung (KDV) und Desertion wieder ein politisches Thema: Unter den Hunderttausenden Menschen, die vor dem Ukrainekrieg fliehen, sind auch viele junge Männer aus der Ukraine, aus Russland und aus Belarus, die sich weigern, Militärdienst zu leisten. Genaue Zahlen sind schwer zu beziffern. Das internationale KDV-Beratungsnetzwerk Connection e. V. berichtete zu Beginn des Krieges von mehreren Hundert Männern aus Belarus täglich, die die Grenze nach Litauen überschritten, um einer Einberufung zum Militär zu entgehen. Die belorussische Friedensorganisation Nash Dom geht davon aus, dass mehr als 20 000 Männer, die seit Kriegsbeginn einen Einberufungsbefehl erhielten, Belarus verlassen haben.

Pro Asyl vermutet, dass unter den 300 000 Menschen, die bereits vor der Teilmobilmachung wegen des Krieges aus Russland flohen, viele Männer sind, die sich im Ausland in Sicherheit bringen wollen, um nicht in den Krieg geschickt zu werden. Bekannt wurde bereits im Frühjahr die Verweigerung von 115 Soldaten der russischen Nationalgarde aus der Republik Kabardino-Balkarien, die sich dem Befehl zum Abrücken ins Nachbarland widersetzen.

Doch auch aus der Ukraine flüchten junge Männer vor dem Wehrdienst. Wiederholt meldet der ukrainische Grenzschutz, dass an der Grenze sogenannte Mobilisierungsverweigerer festgenommen und den militärischen Behörden überstellt wurden. Im Juni berichtete der britische Militärgeheimdienst von zunehmenden Desertionen in

der Ukraine, 3000 ukrainische Männer beantragten in Moldawien Asyl, um nicht im Krieg kämpfen zu müssen.

In den drei Ländern ist die Situation für Kriegsdienstverweigerer unterschiedlich. In Belarus gibt es zwar seit 2016 einen alternativen Dienst für Männer mit einer religiös-pazifistischen Grundeinstellung, doch der Ersatzdienst ist mit 36 Monaten doppelt so lang wie der Militärdienst und ist im Militär abzuleisten. Die russische Verfassung erkennt das Recht an, den Militärdienst zu verweigern, seit 2002 gibt es einen zivilen Alternativdienst. Anträge werden durch Ausschüsse der Militärkommissariate geprüft. In Russland sind es oft Berufssoldaten, die sich weigern, am Krieg in der Ukraine teilzunehmen, und die eine Beendigung ihrer Verträge fordern. In der Ukraine besteht seit 2015 wieder die Wehrpflicht, ein Recht auf Kriegsdienstverweigerung wurde nur wenigen religiösen Gruppen eingeräumt. Seit Kriegsbeginn ist das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus-



Pause auf sicherem Grund:  
Nach der Mobilisierung in Russland  
sind diese Russen Ende September  
nach Georgien geflüchtet

gesetzt. Mit der Ausrufung der allgemeinen Mobilmachung nach dem russischen Überfall ist es Männern im Alter von 18 bis 60 Jahren zudem verboten, das Land zu verlassen.

Jungen Männern, die nicht unter die restriktiven Regelungen fallen und in diesen Ländern trotzdem den Kriegsdienst verweigern, drohen juristische Verfolgungen. In Russland betrifft dies vor allem Deserteure. In der Ukraine stieg einer aktuellen Auswertung der Ukrainischen Pazifistischen Bewegung zufolge die Zahl der Verurteilungen wegen Militärdienstentziehung in den ersten sechs Monaten dieses Jahres auf 5000 Verfahren an, 2500 mehr als drei Monate zuvor. Im Mai und Juni wurden mindestens zwei Verweigerer zu mehrjährigen Haftstrafen auf Bewährung verurteilt.

Viele dieser Betroffenen suchen in der EU Schutz. Soldaten, die sich einem völkerrechtlich illegalen Angriffskrieg – und darum handelt es sich beim russischen Überfall auf die Ukraine – verweigern, sind nach der sogenannten EU-Qualifikationsrichtlinie

(auch: Anerkennungsrichtlinie) schutzberechtigt. Mittlerweile hat das Bundesinnenministerium russischen Deserteuren Schutz zugesichert. In der Verlautbarung des Bundesinnenministeriums sind aber ausdrücklich Wehrdienstflüchtlinge nicht einbezogen, kritisieren Connection und Pro Asyl. Das bedeutet, dass Menschen, die sich rechtzeitig den Rekrutierungen zu Militär und Krieg entziehen, von dieser Regelung ausgeschlossen sind. „Ein unhaltbarer Zustand“, wie Rudi Friedrich von Connection e. V. betont.

Zahlreiche Friedens- und Menschenrechtsorganisationen, darunter auch die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK), appellierten schon früh an den Deutschen Bundestag, hier klare Schutzzusagen für Kriegsdienstverweigerer und Deserteure aus Russland, Belarus und der Ukraine zu treffen.

Viele suchen in Deutschland Rat und Hilfe. „Wir erhalten deutlich mehr Anfragen als früher“, sagt Rudi Friedrich. Seine Organisation Connection e. V. gehört zu den wenigen, die eine Beratungsarbeit anbieten und in engem Kontakt mit pazifistischen Verbänden und Juristen in den drei Ländern stehen. Connection e. V. hat eine ständig erreichbare Beratungshotline eingerichtet, wo auf Russisch, Englisch und Deutsch Fragen beantwortet werden. Außerdem stellt das Netzwerk Kurzinfos für Soldatinnen und Soldaten aus den drei Ländern zusammen.

Politisch unterstützt wird dieses Engagement von der Evangelischen Friedensarbeit. „Nein sagen zum Dienst mit der Waffe darf nicht bestraft werden“, betonte der EKD-Friedensbeauftragte, Landesbischof Friedrich Kramer, bereits im Sommer. Und wer aus Gewissensgründen den Dienst mit der Waffe ablehne und deshalb von Verfolgung bedroht sei, der brauche Hilfe. Wolfgang M. Burggraf, der EAK-Geschäftsführer, macht deutlich: „Jeder Deserteur und jeder Kriegsdienstverweigerer hilft mit, den Irrsinn jedweder Kriegsführung vor Augen zu stellen.“



# KRIEG FÜHREN MIT UND OHNE MORAL

**Eine erste Bilanz des Ukrainekriegs  
aus Sicht der militärischen Berufsethik**  
Von Friedrich Lohmann



Russlands Soldaten ziehen ab und hinterlassen Massengräber, so wie hier in der Stadt Isjum, wo Ende September rund 450 Tote entdeckt wurden. Die Exhumierten waren größtenteils Zivilisten



Seit dem 24. Februar dominiert der Ukrainekrieg unsere Nachrichten und Gemüter. Seine Konsequenzen betreffen nahezu alle Lebensbereiche und Regionen dieser Welt. Aber auch die militärische Lage in der Ukraine selbst findet große Aufmerksamkeit und wird in allen Medien kommentiert. Neben den konkreten Entwicklungen auf dem Boden geht es dabei immer um die große Erzählung im Anklang an die Geschichte von David und Goliath: Die vergleichsweise kleine ukrainische Armee schafft es, das scheinbar übermächtige Russland zuerst aufzuhalten und dann sogar zurückzuschlagen. Kaum

jemand hatte das am 24. Februar prognostiziert. Gab es überhaupt jemanden, der der ukrainischen Armee solche Erfolge zuge-  
traut hätte?

Tatsächlich präsentiert sich die ukrainische Armee 2022 in einer viel besseren Verfassung als 2014, und der Erfolg in den Kämpfen um Kiew – mit westlichen Waffenlieferungen in nur bescheidenem Rahmen – ließ schon früh erahnen, dass sie mit ihrer flexiblen Strategie zahlenmäßige Unterlegenheit bei der Ausstattung wettmachen kann. Die noch größere Überraschung stellt allerdings die Schwäche der russischen Streitkräfte dar. Ihr quantitatives Reservoir an Mensch und Material war nie eine Frage gewesen. Nun war sie seit 2008 in einer groß angelegten Reform auch professionalisiert worden. Expertinnen und Experten erwarteten daher einen schnellen Sieg – wie auch die russische Führungsspitze selbst, die sich in der Vorbereitung der Invasion nicht auf eine längere Auseinandersetzung eingestellt hatte.

## Russische Probleme

Diese auf zu großer Selbstsicherheit beruhende Fehleinschätzung und entsprechend ungenügende Ausrüstung der Invasionskräfte war eine von mehreren Quellen des russischen Misserfolgs. Immer wieder wird zusätzlich vor allem auf die mangelnde Moral unter den russischen Soldaten hingewiesen. Dies war einer der Punkte, auf die die Reform von 2008 mit ihrem Leitgedanken der größeren Professionalisierung zielte. Tatsächlich aber ist die Reform des russischen Militärs nur halbherzig durchgeführt worden und bereits 2015 hat Alexander Golts in einem für die Bundeszentrale für politische Bildung geschriebenen Beitrag darauf hingewiesen, dass dies zu einem Problem in der Kommandostruktur mit einem Mangel an professionellen Unteroffizieren geführt hat. Durch die verborgene Spezialoperation im Donbass, die zu einer permanenten Unaufrichtigkeit auf allen Ebenen zwang, sei es zusätzlich zu einem Vertrauensverlust der Mannschaften gegenüber den Offizieren gekommen, mit entsprechender Auswirkung auf Disziplin und Kampfmoral der Truppen.

Die von Golts angesprochenen Probleme schlagen in der nunmehr offen geführten „militärischen Spezialoperation“ in der



Ukraine voll durch. Wieder wurden in die Ukraine geschickte Soldaten nicht über den wahren Zweck ihres Einsatzes aufgeklärt und die Kampfmoral war und ist entsprechend niedrig. Längst nicht alle eingesetzten Soldaten identifizieren sich mit ihrem Auftrag. Das fehlende Vertrauen der Einsatzverbände in die militärische und politische Hierarchie ist dokumentiert, ebenso wie das Festhalten an einer unflexiblen Befehlstaktik, deren Effizienz der von den ukrainischen Streitkräften praktizierten Auftragstaktik weit unterlegen ist.

Die moralische Seite einer militärischen Auseinandersetzung darf jedoch nicht auf die Kampfmoral eingeschränkt werden. Es geht auch um moralische Werte im eigentlichen Sinn. Ebenklang bereits an, welche große Rolle Aufrichtigkeit spielt – für das Miteinander in der Truppe, aber eben auch für den militärischen Erfolg. Ein zweites wichtiges Thema ist die Rechtskonformität. Zwar hat die Russische Föderation zumindest anfänglich bewusste Angriffe auf die Zivilbevölkerung und die Misshandlung von Kriegsgefangenen bestritten, die durch die Genfer Konventionen eindeutig verboten sind. Man ist sich des Reputationsverlusts, der mit diesen Kriegsverbrechen verbunden ist, durchaus bewusst. Umso bedeutsamer, dass inzwischen Angriffe auf die ukrainische zivile Infrastruktur von Moskau ganz offen angekündigt werden. Das rechtlose Handeln der Spitze lässt erahnen, wie hoch es mit dem Respekt vor dem humanitären Völkerrecht bei den russischen Truppen bestellt sein muss.

Ein wesentlicher Grundsatz des Rechts ist die Verhältnismäßigkeit. Auch im bewaffneten Konflikt darf Gewalt nur im unbedingt erforderlichen Maß eingesetzt werden. Es geht darum, „die durch den Krieg verursachten Leiden zu mildern“ (4. Genfer Konvention, Art. 13), wobei gemäß Art. 2 (4) der UN-Charta die Androhung und Anwendung von Gewalt gegen einen anderen Mitgliedsstaat generell untersagt ist. Dass die russische Führung meinte, das „Ukraine-Problem“ mit militärischer Gewalt lösen zu müssen, gibt genauso wie die unverhältnismäßige Gewaltanwendung seitens ihrer Truppen diejenigen Analysen Plausibilität, die auf die Hypermaskulinität der russischen Gesellschaft und die damit einhergehende Gewaltaffinität als Hintergrund

der russischen Kriegsverbrechen hinweisen. Auch die Ukrainer sind keine Engel, aber das russische Brechen mit den zivilisatorischen Errungenschaften, die die Genfer Konventionen zweifellos darstellen, ist in hohem Maße verstörend. Und es trägt keineswegs zum militärischen Erfolg bei, sondern vergrößert – umgekehrt – den Widerstandswillen der Ukrainerinnen und Ukrainer. Immer wieder kommt Präsident Selenskyj in seinen Motivationsreden auf Butscha und Mariupol zurück.

#### Das Gegenbeispiel: die Australian Defence Force

Das russische Militär setzt sich über alle Regeln des *ius in bello* und der militärischen Berufsethik hinweg und die Folgen sind offensichtlich: Vertrauensverlust in der Truppe, mangelnde Identifikation mit dem Einsatz, internationaler Reputationsverlust, Stärkung des ukrainischen Widerstands. All das ist kontraproduktiv zum gewünschten militärischen Erfolg. In diesem Kontext ist es interessant, dass die Australian Defence Force im vergangenen Jahr ein Bekenntnis zu einer ethisch geprägten Führungsphilosophie abgelegt hat, wie es mir von keiner anderen Armee bekannt ist. Sie reagiert damit auf in Afghanistan durch australische Soldaten begangene Kriegsverbrechen. Schon die grundlegende Vorschrift *Leadership* formuliert eindeutig: „Ethical leadership is the single most important factor in ensuring the legitimacy of our operations and the support of the Australian people.“ Ausgehend von diesem

Grundsatz stellt die Vorschrift *Military Ethics*, die in erster Auflage im September 2021 erschienen ist, dann grundlegende militärische Überlegungen an. *Discrimination, proportionality, military necessity* und *humanity* werden als Grundprinzipien der militärischen Berufsethik genannt. Ein eigenes Kapitel geht auf spezifisch militärische Risiken für moralisches Handeln ein wie die Befehlsstrukturen oder die Abstumpfung in einem militärischen Konflikt.

Für die australische Armee war es das Fehlverhalten einiger Soldaten, das zu der Ausarbeitung einer ethisch geprägten Führungsphilosophie geführt hat. Durch die im Ukrainekrieg begangenen Kriegsverbrechen erhält das australische Vorgehen neue Aktualität. Diese Verbrechen selbst und ihre Auswirkungen bestätigen die Aussage, dass die Legitimität des Einsatzes von Streitkräften maßgeblich davon abhängt, ob und wie diese die vorliegenden völkerrechtlichen Regeln und die moralischen Werte, die hinter ihnen stehen, in ihrem Handeln zur Geltung bringen. Und zusätzlich: Auch die eigene Effizienz wird durch die Berücksichtigung moralischer Werte gefördert. Die Vorfälle in Afghanistan haben gezeigt, dass auch eine in gutem Ruf stehende Armee wie die australische vor unethischen Handlungen nicht gefeit ist. Deshalb wäre es, gerade im Angesicht der aktuellen Geschehnisse in der Ukraine, wichtig, dass die Bemühungen innerhalb der Bundeswehr, die ethische Bildung der Soldatinnen und Soldaten zu verstärken, produktiv weitergeführt werden. ▲



**Friedrich Lohmann** ist Professor für Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik an der Universität der Bundeswehr München. Er gehört dem Herausgeberkreis von ZUR SACHE BW an und ist Mitherausgeber eines zweibändigen Handbuchs der militärischen Berufsethik.

Soldat im Camp Castor: Die meisten Deutschen verbringen den Alltag abgeschirmt vom Rest Malis



## LIVING IN A BUBBLE



**Der Bundeswehreinsatz in Mali  
aus Sicht der Militärseelsorge**  
Von Bernhard Felmborg





Gottesdienst – eines von vielen Angeboten der Militärggeistlichen, um die Monate in der Fremde besser zu bewältigen

**E**insatzbegleitung durch die Militärseelsorge, das bedeutet zuallererst, das Grundrecht einer freien Religionsausübung auch unter Einsatzbedingungen sicherzustellen. Zugleich ist Einsatzbegleitung aber weit mehr als das: Militärseelsorge hat im Einsatzsetting eine systemische Funktion. Sie eröffnet einen geschützten Raum inmitten des Einsatzalltags, der offen ist für alle. Sie bietet die Möglichkeit – und ganz wichtig: auch den Ort – für vertrauensvollen Austausch, lässt Raum, Unsicherheiten und Ängste auszusprechen, und macht Orientierungsangebote. Und sie stiftet neben der Begleitung Einzelner mit ihren Angeboten auch Gemeinschaft. Militärggeistliche hören zu und hören hin, sie sorgen sich um die emotionale Lage des und der Einzelnen und entwickeln passgenaue, kontextsensible Angebote.

63 Militärggeistliche waren inzwischen in Mali im Einsatz, 22 im Rahmen von MINUSMA (seit dem 1. Kontingent im April 2016) und 41 in der Begleitung von EUTM Mali (seit dem 1. Kontingent im März 2013). Knapp über die Hälfte von ihnen ist evangelisch.

*Living in a bubble* könnte man aus seelsorglicher Perspektive den Alltag der Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten betiteln. Sie erleben die Zeit ihres Einsatzes abgeschirmt im Camp, die meisten von ihnen in der sogenannten UN-Bubble im Camp Castor rund um den Flughafen von Gao. Die Sicherheitsstandards sind enorm. Wer rein will, muss durch den Körperscanner. Berührungen mit dem Land gibt es kaum, die Sicherheitslage lässt das nicht zu. 80 Prozent der dort stationierten Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten verlassen die Bubble so gut wie nie. Erschwerend hinzu kam dann noch Corona. Das Virus machte den Lageralltag auf einer Fläche von vielleicht 800 mal 800 Metern noch eintöniger.

### Die virtuelle Nähe kann auch belasten

Die technischen Möglichkeiten, auch im Einsatz mit der Familie in Kontakt sein zu können, wurden in den letzten Jahren enorm verbessert. Die Kontingentangehörigen sind froh, ihre Angehörigen und Freunde nun vom Einsatz aus weitgehend problemlos und so oft sie wollen, hören und sehen zu können. Doch diese neue, virtuelle Nähe zur Heimat birgt aus seelsorglicher Perspektive auch Risiken: Themen und Konflikte von zu Hause schwappen da leicht einmal herüber, oft verbunden mit dem Gefühl der Ohnmacht aufgrund der ja doch realen Entfernung und damit geringen Handlungsmöglichkeiten. Zugleich bringt ja auch der Einsatzalltag seine eigenen emotionalen Belastungen mit sich, mit denen die Soldatinnen und Soldaten klarkommen müssen – und die für die Angehörigen und Freunde daheim oft schwer nachzuvollziehen sind. Da ist es angenehm, einfach abschalten zu können und niemandem mehr begegnen zu müssen. Angebote wie die Filmdatenbank fördern solche Vereinsamungstendenzen und die Kontakteinschränkungen im Rahmen der Corona-Pandemie haben sie noch einmal deutlich forciert.

All dies macht etwas mit den Menschen in den Einsätzen. Erfahrene Militärggeistliche sagen, die Kohäsion in der Truppe habe merklich nachgelassen. Zugleich bedeutet weniger Kohäsion auch weniger Gemeinschaft und gefühlten Rückhalt bei den Kameradinnen und Kameraden. Umso wichtiger sind Angebote wie die der Militärseelsorge, die aufsuchend der emotionalen Lage der anvertrauten Soldatinnen und Soldaten nachspüren, die Kontaktflächen für persönliche Gespräche bieten und Gemeinschaft stiften – sei es mit Eis, Waffeln oder Currywurst, mit Kirchenchor und Staffellauf, mit Geburtstagstüchchen, Gottesdiensteinladungen oder

vergemeinschaftenden Ritualen wie Gedenkfeiern und Reflexionsrunden.

Anders ist die Lage bei den „Draußis“, die rund um das Camp Castor auf Patrouille gehen, und ebenso bei der Transportgruppe und natürlich den Trainern der Ausbildungsmission EUTM Mali. Solange die Ausbildung lief, gab es viel zu tun und die Soldatinnen und Soldaten sind häufig draußen und in Kontakt zu Land und Leuten. „Irgendwas zwischen Abenteuerlust und Irritation“, so beschrieb ein Militärggeistlicher deren seelsorgliche Grundsituation. Nachdem sein Kontingent einen ersten Angriff aufs Lager miterlebt hatte, kamen einige häufiger in den Gottesdienst. Zwar habe es keine Verletzten gegeben, doch habe der Anschlag wie ein Weckruf gewirkt. Hinter den Skurrilitäten des Alltags, Pflanzen, Tieren, Fahrrädern und Verkehrschaos, zeige sich schon bald die tiefe Zerrissenheit und Perspektivlosigkeit der Lage vor Ort.

### Aus gelben werden rote Zonen

Für diejenigen im Camp Castor, die draußen sein und helfen sollen – und wollen(!) – wurde der Handlungsrahmen immer kleiner. Aus grünen wurden gelbe und aus gelben wurden rote Zonen. Eine Hubschrauberreichweite reichen die Möglichkeiten, doch oft nicht einmal das, denn die medizinische Besatzung des NH90 ist bestens qualifiziert und ausgestattet, doch bis die Meldekette der UN sie erreicht hat, sind die Verletzten oft schon tot. Leichen bergen ist alles, was dann zu tun bleibt.

Die Frage, was dieser Einsatz bringt, schwingt oft mit in den Gesprächen mit Militärggeistlichen. Viele Soldatinnen und Soldaten beantworten sie für sich zunächst einmal ganz pragmatisch mit „145 Euro pro Tag“. Doch die Militärggeistlichen berichten immer

wieder, dass diese Begründung im Verlauf des Einsatzes an Strahlkraft verliert. Auch die starke Absicherung des MINUSMA-Einsatzes, die große Teile der militärischen Ressourcen beansprucht, wirft bei den Soldatinnen und Soldaten Fragen auf: Leistet dieser Einsatz, was er soll? Wen schützen wir hier eigentlich? Und was passiert im Land, während wir hier sind? Das durch die Anwesenheit der internationalen Truppen befriedete Gebiet ist nicht groß; schon ein paar Meter weiter beginnen wieder die Anschläge. Dann dringt die Bedrohung in Gestalt von Mörserbeschuss bis ins Lager und erinnert daran, dass auch dort keine hundertprozentige Sicherheit besteht. Wenn dann noch von der heimischen Armee eine Flugverbotszone über einem angeblichen Massengrab eingerichtet wird, kommen viele ins Grübeln. Ebenso, wenn sie – wie das EUTM-Mali-Kontingent vor wenigen Wochen – zunächst einmal nur aus den Medien erfahren, dass und warum ihre Mission ausgesetzt wird.

Besonders beschäftigt die Sinnfrage des Einsatzes die Trainer der Ausbildungsmission, berichten die Militärggeistlichen. Kein Wunder, schließlich betitelte die „Welt“ sie nach dem letzten Militärputsch im Mai 2021 als „Putschistenausbilder“. Solche Aussagen stellen die Wertigkeit des eigenen Dienstes massiv infrage und lassen die Soldatinnen und Soldaten an der Sinnhaftigkeit (und sogar Richtigkeit) ihres Tuns zweifeln. Zugleich sind die Trainer in ihrer Aufgabe hautnah konfrontiert mit den zum Teil nach unseren Maßstäben menschenunwürdigen Ausbildungsmethoden der malischen Ausbilder. Eine Situation, aus der neben persönlichen Belastungen auch massive Anfragen an die Innere Führung in ihre Bedeutung für Ausbildungsmissionen erwachsen.

### Auf der Suche nach etwas Sinn

Zugleich beobachten wir, ähnlich wie in anderen Einsätzen, auch bei den in Mali eingesetzten Soldatinnen und Soldaten ein starkes Bedürfnis, einen regelrechten Hunger danach, selbst zu erleben, dass die eigene Präsenz im Einsatzland den Menschen dort in irgendeiner Form weiterhilft. Ein Militärpfarrer, bei EUTM Mali eingesetzt, berichtete, dass die Soldatinnen und Soldaten bei ihm Schlange gestanden hätten, um Geschenke in die Nonnenschule in Bamako bringen zu dürfen. „Das war der schönste Tag des Einsatzes“, habe ein Soldat im Nachgang zu ihm gesagt. Im Vergleich zu Afghanistan sind diese Erfahrungen in Mali jedoch selten und die Bindung an Land und Leute ist dadurch geringer – die Zweifel der Soldatinnen und Soldaten vor Ort, dass dieser Einsatz Sinn macht, dafür aus Sicht der Truppe noch einmal drängender.

Wie kann es weitergehen für Mali? Soll die Bundeswehr bleiben – auch über die gerade verlängerten Mandatszeiten hinaus – und vor allem mit welcher Perspektive, welchem Ziel und in welcher Konstellation? Die evangelische Friedensethik ist hier gefragt – immer auch mit Blick auf die uns seelsorglich anvertrauten Soldatinnen und Soldaten, die die Schwierigkeiten der Militäreinsätze in Mali, wie gesagt, ganz konkret vor Ort zu spüren bekommen.

Mali ist weit weg derzeit – weit weg angesichts der räumlichen Nähe der Ukraine, weit weg aber auch, weil wir doch gerade erst dabei waren, das erschütternde Ende unseres Engagements in Afghanistan zu bedenken. Doch wir können diese Konflikte nicht voneinander trennen, sondern müssen sie vielmehr zusammendenken, um unsere Ansichten und Konzepte mit Blick auf die Zukunft – auch und in diesem Falle speziell die Zukunft von Mali – kritisch zu hinterfragen. Denn die jüngsten Ereignisse offenbaren Schwachstellen unserer bisherigen friedensethischen Konzepte, beispielsweise in Gestalt der Frage, wie mit einem Aggressor umzugehen ist, der das internationale Recht mit Füßen



**Dr. Bernhard Felmberg**  
ist Evangelischer  
Militärbischof.

tritt und keine Bereitschaft zu Verhandlungen zeigt. Die Entwicklungen in Afghanistan dagegen zeigen, wo die evangelische Kirche mit ihrer in der Friedensdenkschrift von 2007 vorgebrachten Kritik und ihren Befürchtungen in Bezug auf den Afghanistaneinsatz leider recht hatte.

„Erfahrungen in Bosnien, im Kosovo, in Afghanistan und insbesondere zurzeit im Irak zeigen, dass gutes Regieren (*Good governance*) oder gar westliche Demokratie nicht einfach ‚übergestülpt‘ und auch nicht mit Gewalt eingeführt werden können“, heißt es beispielsweise in dem Text. Aussagen, die mehr als 15 Jahre später fast prophetisch wirken.

Eine der grundlegenden, beinahe schon banalen Erkenntnisse hierbei lautet: Nicht erst in Mali zeigt sich, dass unsere westlich-liberalen Vorstellungen von Frieden durch Recht, von liberaler Demokratie, Staat und Gesellschaft längst nicht überall auf der Welt Konsens sind und Menschen, die in anderen Traditionen aufgewachsen sind, auch nicht zwangsläufig plausibel und erstrebenswert erscheinen. Und diese Situation wird sich in Zukunft noch verschärfen.

### In der Ohnmacht nicht zynisch werden

Eine Friedensethik, die praktisch weiterführende Beiträge leisten will, muss diese Realität der *mixed motivations* anerkennen, anstatt als vorrangigen Beitrag zur Debatte die Universalität der eigenen normativen Zielvorstellung zu betonen. Nur so wird sie sensibel für die Herausforderungen eines prozessual verstandenen Friedens, nämlich Interessen zu vermitteln und in einer kohärenten Gesamtstrategie zu vereinen, um letztendlich mit ausreichend Energie, Ressourcen und vor allem langem Atem den Frieden zu fördern.

Jenseits dessen wird es zukünftig auch darum gehen, Hilflosigkeit aushalten zu lernen, ohne darüber unsere Empathie aufzugeben und zynisch zu werden. Menschen hierin zu begleiten, ist eine wichtige Aufgabe. Militärseelsorge begleitet Soldatinnen und

Soldaten, die in ihrem Beruf moralische Verletzungen erlitten haben – oft gerade deshalb, weil sie nicht handeln konnten oder durften, beispielsweise aufgrund von Einsatzrichtlinien.

Das Vertrauen darauf, dass Menschen und Staaten ihre Probleme ausschließlich rechtlich lösen, war naiv. Auch theologisch gesprochen, ist es naiv, weil gerade der Protestantismus den Menschen immer ganz realistisch als jemanden ansieht, der nicht nur eine Anhaftung von Erbsünde hat, sondern letztlich von ihr besetzt ist. Das kann man schon bei Luther nachlesen.

Zugleich ist es Teil christlicher Verantwortung, Menschen die Chance einzuräumen, sich zu ändern. Das hieße, auch mit denen das Gespräch zu suchen, die sich nach unserer Einschätzung auf die falsche Seite geschlagen haben. Mich bewegt die Frage, nach welchen Kriterien Gruppen vom Diskurs ausgeschlossen werden und wo man zumindest informell besser im Gespräch bleiben sollte. Hier wünsche ich mir, dass wir die Erfahrungen aus Afghanistan, Mali und anderen

Einsätzen ebenso gewissenhaft wie ehrlich auswerten und hieraus zu lernen versuchen.

Auslandseinsätze sind eine Belastung für die Soldatinnen und Soldaten und ihre Angehörigen. Daher ist die friedensethische Reflexion seitens der Militärseelsorge kein Glasperlenspiel. Vor einem Einsatz sollte sorgfältig und vor allem realistisch das Für und Wider im Rahmen eines sicherheitspolitischen Gesamtkonzepts erwogen werden. Hierzu ist es notwendig, dass die Evangelische Kirche ihre friedensethischen Konzepte mit den aktuellen Realitäten abgleicht und entsprechend ihren Schlussfolgerungen aktualisiert und in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs einbringt. Das sind wir den Soldatinnen und Soldaten und ihren Angehörigen schuldig.

*Der Beitrag basiert auf dem Manuskript seines Vortrags beim friedensethischen Studientag „Gerechter Frieden für Mali? Deutschlands militärischer und ziviler Beitrag zur Konfliktbegrenzung“ im Mai 2022 in Koblenz. ▲*

Zuhause! Soldaten  
kommen am Flughafen  
Hannover an,  
die Zeit der Trennung  
ist geschafft







Blick ins „Auge“ einer indischen Drohne bei einer Messe in Kolkata, ausgerichtet von den indischen Streitkräften

# KEIN ALGORITHMUS WEIß, WAS ES HEIßT, EIN MENSCH ZU SEIN

**Mit der Digitalisierung aller Lebensbereiche rücken auch ethische Fragen hoch automatisierter Waffentechnik in den Fokus.**

**Dies betrifft etwa die Frage, wer die Verantwortung für Fehlfunktionen der Maschine trägt, oder die Behauptung, dass Technik ohne den Menschen treffsicherer und „besser“ agieren könne.**

Von Nicole Kunkel

Um sich der Frage der ethischen Einordnung hoch automatisierter Waffensysteme anzunähern, ist zunächst ein grundsätzliches Verständnis algorithmisch getriebener Verfahren wichtig, auf denen hoch automatisierte und damit auch sogenannte autonome Systeme aufbauen. Diese sind und bleiben näm-

lich – trotz aller Benennungen als „intelligent“ und „lernend“ – stets Verfahren der Berechnung und Mustererkennung. Das heißt, dass eine solche Maschine sehr gut darin ist, repetitive Aufgaben auszuführen, komplexe Berechnungen aufzustellen und Muster zu erfassen – auch in Zusammenhängen, die ein Mensch längst

nicht mehr überblickt. In diesen Bereichen arbeitet die Maschine schneller und zuverlässiger als der Mensch. Was die Maschine allerdings nicht leisten kann, ist, diese Daten in einen Gesamtkomplex einzuordnen – ihr fehlt dazu jedwedes Weltwissen. Dieses Weltwissen ist aber wichtig, wenn es darum geht, verantwortliche Entschei-

dungen treffen zu können. So kann die Maschine zwar mit großer Treffsicherheit Mensch von Tier unterscheiden, sie kann aber nicht wissen, ob dieser Mensch gerade eine Bedrohung darstellt oder in welchen Bezügen er steht, geschweige denn, was es heißt, ein Mensch zu sein. Konkret heißt das: Das Waffensystem kann mit Hilfe

seiner Verfahren nicht zweifelsfrei ermitteln, ob es sich bei einer Person um Freund oder Feind handelt.

Hinzu kommt das Risiko, eine Situation falsch zu bewerten. Dies liegt auch an der Wirkweise von Algorithmen, die mit den zugrunde liegenden Daten zugleich implizite Grundannahmen lernen. So wurde in den letzten Jahren mehr und mehr auf verdeckte Rassismen in Algorithmen hingewiesen: etwa Gesichtserkennungssoftware, die nur Menschen weißer Hautfarbe erkennt, oder aber rassistische Vorannahmen von Suchmaschinen-Algorithmen, die nicht selten sexuell konnotiert sind. Ohne die immensen Vorzüge, die algorithmisch gesteuerte Systeme bieten, in Bausch und Bogen verwerfen zu wollen, ist hier doch eine gewisse Vorsicht geboten.

**Wer nicht weiß, was er berechnet, kann nicht autonom sein**

Diese Fragen werden mit Blick auf sogenannte autonome Waffensysteme und ihre mögliche politische Regulierung im Rahmen der Vereinten Nationen seit einigen Jahren diskutiert. Zentral ist dabei die Frage, wie eigentlich „autonome“ Waffensysteme zu definieren seien. Derzeit lässt sich hier eine stärkere Funktionalisierung beobachten: „Autonom“ in diesem Sinne ist eine Waffe dann, wenn sie ohne menschliche Kontrolle in Echtzeit selbstständig Ziele auswählen und bekämpfen kann. Dieser Fokus ergibt für die politische und ethische Debatte durchaus Sinn, weil es gerade diese Punkte sind, die bereits umgesetzt werden können – unabhängig vom Stand der technischen Forschung. Dennoch bleibt auch hier die Rede von Autonomie erhalten und diese ist, bezogen auf Maschinen, zutiefst irreführend. Das liegt zunächst daran, dass philosophisch die Grundidee des autonomen Individuums Ideengeber



Nicole Kunkel ist Dipl.-Theologin und promoviert zur ethischen Beurteilung autonomer Waffensysteme an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

dieses Terminus ist – und dann handelt es sich bei Autonomie wesentlich um die Fähigkeit einer Person, überhaupt erst moralisch handeln zu können. Dies ist möglich, weil eine autonome Person sich selbst über die Gründe ihres Handelns Auskunft geben kann: Sie weiß also, warum sie Handlung X und nicht Handlung Y in einer konkreten Situation ausführt. Dies ist – laut Kant – rückgekoppelt an die Idee eines kategorischen Imperativs. Ein Mensch handelt also dann autonom, wenn er sich selbst das Gesetz seines eigenen Handelns herleiten kann und wenn dieses Gesetz zugleich ein Gesetz sein kann, das für alle anderen ebenso gilt. Das ist zumindest die Idee.

Nun folgt eine Maschine zwar bestimmten Gesetzen, die in ihrem Falle Algorithmen heißen. Diese aber werden von der Maschine keineswegs selbst gesetzt. Auch sogenannte selbstlernende Systeme funktionieren gerade nicht ohne menschlichen Einfluss: Es braucht auch hier jemanden, der dem Algorithmus ein Lernziel vorgibt oder die Daten auswählt – und der letztlich kontrolliert, ob das System das Lernziel erreicht hat und nicht etwas vollkommen anderes gelernt hat. All das liegt wiederum daran, dass das System zwar sehr gut rechnen und Muster erkennen kann, aber ihm die Fähigkeit, diese Daten in der Welt zu verorten, vollkommen fehlt: Es versteht also nicht, was es da berechnet. Genau das aber sind Fähigkeiten, die zum Begriff der Autonomie gehören und die wir – sei es explizit oder implizit – an diesen Begriff anfragen.

**Die eigentliche Entscheidung ist, die Maschine entscheiden zu lassen**

Wir verstehen also zunächst einmal eine autonome Maschine so, als ob sie all diese menschlichen Fähigkeiten mitbringen würde. Deswegen halte ich die

Rede von Autonomie im Zusammenhang mit Maschinen – im Besonderen im Zusammenhang mit Waffensystemen – für hochproblematisch. Mein Vorschlag lautet, stattdessen den Terminus der Autoregulation zu nutzen. Dieser Terminus hat deutlich stärker technischen Anklang und ist insofern besser geeignet, die Fähigkeiten der Maschine zu bezeichnen. Dies ist insbesondere da wichtig, wo weitreichende Entscheidungen – etwa die Entscheidung über Leben und Tod – an Maschinen delegiert werden sollen. Der Vorteil ist, dass die Fehlübertragung von menschlicher Autonomie auf die Maschine so leichter vermieden werden kann. So können auch die Vorzüge der Maschine besser genutzt werden, ohne Weltwissen vom Menschen abzukoppeln. Ist dem so, bleibt die Maschine auf den Menschen angewiesen. Diese Angewiesenheit muss sich nicht zwangsläufig auf alle Funktionen der Maschine beziehen: Wo kein Weltwissen erforderlich ist, kann die Maschine ohne menschliche Intervention rechnen. Sobald aber Weltwissen erforderlich ist, braucht es die kognitiven und ethischen Fähigkeiten des Menschen. Kritische Funktionen, also das Töten von Menschen, setzen aber Weltwissen voraus, denn ohne zu verstehen, was es bedeutet zu leben, oder besser: einem Menschen das Leben zu nehmen, ist die Maschine schlichtweg nicht dazu befähigt einzuschätzen, ob eine bestimmte Situation den Tod eines Menschen wirklich rechtfertigt.

All dies lässt sich nun auch auf den Bereich der Verantwortung übertragen: Wo kein autonomer Akteur im Spiel ist, kann es keine Verantwortung geben. Nun ist der Mensch zumindest implizit an den Algorithmen und am Einsatz autoregulativer Technik beteiligt, sei es durch Programmierung oder durch die Entscheidung, eine bestimmte Waffe einzusetzen

# DESWEGEN HALTE ICH DIE REDE VON AUTONOMIE IM ZUSAMMENHANG MIT MASCHINEN – IM BESONDEREN IM ZUSAMMENHANG MIT WAFFENSYSTEMEN – FÜR HOCHPROBLEMATISCH.

oder eine bestimmte Funktion autoregulativ zu betreiben. Allerdings ist damit noch nicht ausreichend sichergestellt, dass die Maschine in der jeweiligen Situation auch adäquat reagieren kann. Das soll nicht ausschließen, dass sie in beschränktem Maße beratend zur Entscheidungsfindung herangezogen werden kann. Die letztliche, faktische Entscheidung jedoch kann die Maschine

schon per definitionem nicht treffen, einfach weil sie keinerlei moralische Entscheidungen treffen kann.

Das soll nun aber nicht bedeuten, dass sich jeder Einsatz von Autoregulation von selbst verbietet – Situationen etwa, die keine moralische Entscheidungsfindung voraussetzen, können durchaus mit autoregulativen Maschinen gemeistert werden: der Start- und

Landeprozess einer Drohne etwa. In dem Moment jedoch, wo moralische Entscheidungen ins Spiel kommen, scheidet autoregulative Technik aus, weil die technischen Voraussetzungen für solch weitreichende Entscheidungen von der Maschine nicht abgedeckt werden können. In diesen Fällen bleibt die autoregulative Technik auf ihren autonomen, menschlichen Counterpart an-

gewiesen. Letale Entscheidungen können aus ethischen und sachlichen Gründen nur vom Menschen getroffen werden. In diesem Sinne ist der Einsatz letaler autoregulativer Waffensysteme auch zu verneinen. ▲

# INNERE FÜHRUNG



Ein junger Soldat der Wehrmacht im Spielfilm „Der Überläufer“ (o.); Gedenktafel für Deserteure des Zweiten Weltkrieges auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald (u.)

IN ERINNERUNG AN DIE OPFER DER NATIONALSOZIALISTISCHEN  
MILITÄRJUSTIZ, DIE DEN KRIEGSDIENST VERWEIGERT HABEN  
UND EINEM VERBRECHERISCHEN REGIME  
NICHT MEHR DIENEN WOLLTEN.

VON NOVEMBER 1944 BIS MÄRZ 1945 WURDEN MEHRERE  
HUNDERT VON KRIEGSGERICHTEN VERURTEILTE AUS DEM  
MILITÄRSTRAFVOLLZUG IN DAS KONZENTRATIONSLAGER  
BUCHENWALD EINGEWIESEN.  
FAST ALLE KAMEN VON HIER  
IN DAS KONZENTRATIONSLAGER MITTELBAU-DORA  
VIELE HABEN NICHT ÜBERLEBT.



**W**ir stehen heute offensichtlich vor einer konfrontativen Sicherheitskonstellation in Europa. Auf eine vorerst unabsehbare Frist ist Sicherheit nicht mehr mit, sondern nur gegen Russland zu haben. Landesverteidigung in Form der Bündnisverteidigung rückt mit aller Macht in den Vordergrund des Auftrags der Bundeswehr. Das wurde bereits im Weißbuch von 2016 angekündigt, hatte aber nur begrenzte Wirksamkeit.

Jetzt aber muss es ohne weiteren Verzug um die Wiederherstellung der vollen Einsatzbereitschaft der Gesamtstreitkräfte gehen. Wie der Bundeskanzler bündig formulierte, braucht es dazu neben der persönlichen Vollausrüstung der Soldatinnen und Soldaten vor allem „Flugzeuge, die fliegen“ und „Schiffe, die in See stechen“. Aber es geht nicht ums Geld allein. Um Wirksamkeit zu entfalten, braucht die Truppe ebenso wie die materielle auch eine „geistige Vollausrüstung“, das, was man derzeit *Mindset* nennt. Haltung ist, das zeigt der Ukrainekrieg in aller Deutlichkeit, kein Beiwerk, kein *nice-to-have*, sondern von unmittelbarer Relevanz für die Wehrhaftigkeit. Soldatinnen und Soldaten brauchen das äußere und das innere Rüstzeug, um ihrem Auftrag gerecht werden zu können. Neu ist das nicht. Schon in der Gründungsphase der Bundeswehr wurde davon ausgegangen, dass neben die Fähigkeit zum „heißen Gefecht“ die Befähigung treten müsse, im „kalten Gefecht“ der Ideen, Meinungen und (Des-)Informationen zu bestehen.

In der Phase der internationalen Einsätze zur Krisenbekämpfung schien die Risiko- und Schicksalsgemeinschaft von Streitkräften und Gesellschaft auseinanderzubrechen. Sicherheitsvorsorge spielte sich in fernen Weltgegenden ab. Erfolg oder Misserfolg tangierte zuallererst die Einsatzkräfte, während die Entsendenation (erfreulicherweise) existenziell unbeschadet bleiben konnte. Diese Aufspaltung schließt sich jetzt wieder. Unter dem Eindruck eines Aggressionskrieges an der NATO-Ostflanke und der schwelenden Bedrohung der osteuropäischen Bündnispartner finden sich Soldatinnen und Soldaten mit der Bevölkerung in einer Risiko- und Solidargemeinschaft wieder – und das in einem ganz wörtlichen geopolitischen Sinn. Die Frage hat durch Putins Krieg plötzliche Aktualität gewonnen: Was ist uns die Verteidigung unserer Freiheit und unserer Lebensform wert?

### Nicht nur Freitagnachmittag

Drei Themen sind in den Mittelpunkt einer Reaktualisierung der Inneren Führung gerückt: Zuallererst wird es darum gehen, den „strategischen Kern“ der Inneren Führung freizulegen. Das bedeutet, die Einsatzbereitschaft ins Zentrum der Überlegungen und der Truppenpraxis zu stellen. Zweitens wird sich die Konzentration auf das soldatische Selbstverständnis richten. Und drittens rückt die Einheit von Führen, Ausbilden und Erziehen (wieder) in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Geschichte wiederholt sich nicht, auch der Kalte Krieg nicht. Aber es gibt verwandte Problemlagen. Die Innere Führung bezog ihre damalige Rechtfertigung allein aus dem, was wir heute als Einsatzbereitschaft bezeichnen.

# WIE WOLLEN WIR SEIN?

## =

**Einsatzbereitschaft steht seit jeher im Zentrum aller Überlegungen zur Inneren Führung. Wir brauchen jetzt mehr davon als vor der „Zeitenwende“**

Von Klaus Naumann

Das „Handbuch Innere Führung“ von 1957 stellte mit den Worten Graf Baudissins eine „einzig legitime Frage“ in den Vordergrund: „Wie kann die deutsche Bundeswehr in der Mitte des 20. Jh. zu einem Instrument von höchster Schlagkraft gestaltet werden?“

Schutz und Verteidigung der Freiheit können nur dann gelingen, wenn die „freiheitlich demokratischen Werte in und durch die Bundeswehr in Grundbetrieb sowie Einsatz“ gewährleistet sind. D. h.: Soldatische Professionalität im Sinne des Dienstes an einer demokratischen Werte- und Lebensgemeinschaft ist nicht zu haben und nicht zu bewahren ohne einen Überschuss, ein „Mehr“, das über ein nur handwerkliches Berufs- und Selbstverständnis hinausgeht. Dieses „Mehr“ zu bestimmen und zu vermitteln, ist das oberste Ziel einer erneuerten Inneren Führung unter den Bedingungen der Bündnis- und Landesverteidigung. Wenn also jetzt und künftig die Einsatzbereitschaft konsequent in den Mittelpunkt gestellt wird, verlangt das ein Mehr und nicht ein Weniger an Innerer Führung.

Das Gefüge der Streitkräfte wird sich verändern, wenn voll ausgerüstete, verlegfähige, gut ausgebildete und geschlossene Verbände und Einheiten strukturbestimmend werden. Anders als die Kontingente der Auslandseinsätze in den letzten Jahrzehnten müssen diese Verbände über eine „Kaltstartfähigkeit“ verfügen, um in knapper Frist abrufbar zu sein. Für sie ist es unabdingbar, fortlaufend und gut ausgebildet, komplett ausgerüstet und interoperabel zu sein. Sie müssen nach der Devise *train as you fight* verfahren können; und sie müssen den Verantwortungsspielraum besitzen, um nach der Maßgabe des „Führens mit Auftrag“ selbstständig handeln zu können. Das hat nur dann eine Chance auf Verwirklichung, wenn die „Fehlerkultur“ und das Vertrauen in der gesamten Hierarchie so entwickelt sind, dass der militärische Führer darauf bauen kann.

Für diese Verbände ist politische Bildung oder aktuelle Information keine bloße Zutat für die Freitagnachmittage; sie müssen in die strategische Kommunikation zwischen der Politik und den Streitkräften ein-

gebunden sein. Die Soldatinnen und Soldaten müssen befähigt werden, die aktuelle Lage zu erkennen und die möglicherweise komplexen Einsatz- und Umweltbedingungen zu erfassen. Sie müssen vorbereitet sein, die Irritationen eines Informationskrieges in den sozialen Netzwerken mit Urteilsfähigkeit zu bewältigen.

### Keine naive Einbürgerung der Soldaten

Soldatisches Selbstverständnis ist kein esoterisches Thema, denn die Auswirkungen zeigen sich in der Truppe, bei der militärischen Führung und in der Politik. Denn gleichauf neben der öffentlichen Ironie über die „bewaffneten Sozialarbeiter“ und anderen karikierenden Rollenzuschreibungen und neben der Reduzierung auf den „Kämpfer“ oder „Krieger“ steht die nivellierende Rede vom Soldatenberuf. Auf rhetorischen Samtpfötchen wird die Spezifik des Soldatischen und des Militärischen umkreist wie der sprichwörtlich heiße Brei.

Baudissin hat sich, was manche überraschen mag, ausdrücklich gegen eine naive „Einbürgerung“ des Soldaten gewandt. Es sei unbestreitbar, schrieb er 1953, „dass eine Antinomie zwischen Bürgersein und Soldatsein in ihren letzten Konsequenzen besteht. Aber es kommt darauf an, diesen Dualismus zu überbrücken und als Polarität sinnvoll zu machen, d. h. dem Soldaten von seiner staatsbürgerlichen Verpflichtung her die Ziele seiner Aufgabe zu stellen. Der ‚Staatsbürger‘ ist also der übergeordnete Begriff über Nichtsoldat und Soldat; vielleicht können wir sagen: Soldat und Nichtsoldat sind zwei Aggregatzustände desselben Staatsbürgers.“

Der positive Grund einer Militärkultur und auch einer verbandsspezifischen *Tribal culture* besteht in ihrer – u. U. ganz partikularistisch formulierten – Antwort auf die Leitfragen: „Wie wollen wir sein?“ und: „Was tun wir und was lassen wir?“ und: „Wie wollen wir dienen?“ Dabei geht es um die Achtung, aber auch um die Selbstachtung von Erfahrungsgemeinschaften, um Kameradschaft, Vertrauen und Verantwortung, Treue und Selbstlosigkeit, Anstand und Haltung und – wie es im Handbuch 1957 heißt – um die „Würde des Dienens“.



**Dr. Klaus Naumann** ist Historiker und Politikwissenschaftler und war langjähriger Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Naumann ist Mitglied im 15. Beirat für Fragen der Inneren Führung des BMVg.



Soldaten im Chinook-Hubschrauber bei der Übung Green Griffin 2021 in Kliez. Kaltstartfähigkeit, Verlegbarkeit und Vollausstattung sind aktuell Leitbegriffe. Dazu sollte auch eine „geistige Vollausstattung“ gehören

Für die Zukunftsfähigkeit der Inneren Führung sind fünf Aspekte des Erziehungsauftrags in den Streitkräften relevant:

**1** Keiner wird als Soldat geboren und kaum einer kommt als „fertiger“ Staatsbürger in die Streitkräfte; das verlangt Anstrengungen der Bildung, Ausbildung und Selbstbildung in einem Beruf, der die ganze Person fordert und die Persönlichkeit entwickeln muss, um seinem aufgegebenen Zweck zu genügen.

**2** Die Ausgangs- oder Abholpunkte künftiger Soldatinnen und Soldaten sind enorm unterschiedlich, die Erwartungshaltungen differenziert. Da braucht es indirekte wie direkte Orientierungen durch die Innere Ordnung und das Vorbild der Vorgesetzten.

**3** Die Streitkräfte selbst werden heterogener. Ebenso wichtig wie die Bindung an die eigene Einheit, den Truppenteil oder die Teilstreitkraft ist die Ausbildung einer Haltung gemeinsamer Zugehörigkeit, ein gemeinsames Grundverständnis davon, was es heißt, heute Soldat/in der Bundeswehr zu sein.

**4** Die Verweildauer in einer Freiwilligen- und Berufsarmee ist länger, die Professionalisierung fordernder. Der Erziehungsauftrag der Streitkräfte richtet sich darauf, über die Jahre hinweg Potenziale zu wecken und zu erhalten, Resilienzen auszubilden, Beweglichkeit und Engagement zu fördern und zu bekräftigen und dabei stilbildend zu wirken.

**5** Die gegenwärtige Zeitenwende macht uns, um ein Wort des Pädagogen Theodor Litt von 1947 aufzunehmen, „alle zu Lernenden“, wenn es darum geht, tradierte Thesen, Routinen und Haltungen zu überdenken und zu revidieren. Die heutigen Streitkräfte kann man quer durch die Hierarchie und quer durch die Generationen beschreiben mit der Gemeinschaftserfahrung, einer „Schrumpfarmee“ der Mangelverwaltung, der Überdehnung der Kräfte und der fehlenden Anerkennung anzugehören. Diese Erfahrungsgemeinschaft, so wäre eine Maxime zu formulieren, sollte in eine „Erziehungsgemeinschaft“ überführt werden.

Man kann geradezu sagen, dass die Innere Führung erfunden wurde, um diese Verengung und Selbstinstrumentalisierung aufzuheben und die Balance zwischen Bindung und Selbstbestimmung zu halten, denn hier – in der selbstbestimmten Bindung – liegt die Antwort auf die Baudissin-Frage nach der „Schlagkraft“ bzw. der Einsatzbereitschaft der Streitkräfte.

*Der vorliegende Beitrag ist ein Auszug aus dem Vortrag „Eine zukunftsfähige Führungsphilosophie? Zur Lage und den Herausforderungen Innerer Führung“, gehalten am 31. Mai 2022 auf der 65. Gesamtkonferenz Evangelischer Militärgeistlicher in Potsdam. ▲*

## TRAUMA UND MORALISCHE KONFLIKTE

**Peter Zimmermann, Thomas Thiel und Christian Fischer vermitteln Wissen über das Zusammenspiel von Traumata und Werteorientierungen und geben Anleitungen zur Hilfe – auch mit theologischer Perspektive**  
Von Michael Rohde



Peter Zimmermann: **Trauma und moralische Konflikte**. Einführung und Manual für die präventive und therapeutische Arbeit mit Einsatzkräften, Klett-Cotta, Stuttgart 2022, 240 Seiten, 32 Euro.

Dass der Leiter des Psychotraumazentrums der Bundeswehr Professor Dr. med. Peter Zimmermann wissenschaftlich hochwertig publiziert, ist selbstverständlich. Dass er dabei einen Schwerpunkt auf Traumatologie legt, ist naheliegend. Und so ist der erste Teil seiner neuen Publikation „Trauma und moralische Konflikte“, erschienen diesen Sommer bei Klett-Cotta, keine Überraschung. Spannend ist der zweite, mit dem ersten Thema eng verbundene Bereich: moralische Konflikte.

„Dieses Buch soll [...] einen Eindruck von den der komplexen Vernetzung zwischen direkten psychischen Traumafolgen und wertebezogenen, moralischen Reaktionsmustern vermitteln“, so Zimmermann in seiner Einleitung. Durch die auch für interessierte Laien, hier besonders auch Einsatzkräfte der Polizei, der Feuerwehr, der Rettungsdienste, der Hilfsorganisationen oder auch des Militärs, gut verständliche und durch viele Praxisbeispiele ergänzte Definition und Beschreibung verschiedener Störungen, deren Diagnose und beschreibender Behandlungskonzepte erhält man einen tiefen Einblick in die komplexen Ursachen und Herausforderungen von Traumata.

Im zweiten Teil des Buches wird ein Schulungsmanual vorgestellt, das psychosozialen Helfern eine Anleitung für

Präventionsmaßnahmen geben kann, durchaus auch geeignet für Menschen ohne psychotherapeutische Ausbildung. Das zweite Manual zur therapeutischen Begleitung ist dann mehr für die professionellen Begleiter\*innen und Therapeut\*innen gedacht. Beide Manuale werden durch eindrucksvolle Praxisbeispiele verstärkt.

Besonders erwähnenswert ist das Kapitel „Moralische Verletzungen und Werteorientierungen – eine theologische Perspektive“, in dem die Militärgeistlichen Thomas Thiel und Christian Fischer ihre Erfahrungen aus der Arbeit mit Traumatisierten theologisch reflektieren und biblische sowie praktische Unterstützungsmöglichkeiten vorstellen.

Zimmermanns Buch bildet den Auftakt zu der von Robert Bering und Christine Eichenberg herausgegebenen Reihe „Traumafolgestörungen“. Man darf gespannt sein. ▲





Anthony Giddens: **Konsequenzen der Moderne**, Suhrkamp, Berlin 2017, 224 Seiten, 17 Euro.



Martin Hartmann: **Vertrauen. Die unsichtbare Macht**, S. Fischer, Frankfurt am Main 2022, 204 Seiten, 25 Euro.



Niklas Luhmann: **Vertrauen**. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, UVK (utb), Konstanz 2014, 140 Seiten, 19,90 Euro.



Florian Mühlfried: **Misstrauen**. Vom Wert eines Unwertes, Reclam, Ditzingen 2019, 88 Seiten, 6 Euro.

## „ALEXA, KANN ICH DIR VERTRAUEN?“

**Die Vertrauenskrise wird man kaum durch bloße Appelle überwinden können. Grund genug, einige Lektüren zum Thema vorzustellen**

Vier Rezensionen von Roger Mielke

Jeder will Vertrauen, aber selbst Vertrauen zu schenken, scheint schwierig. Selbstverständlich scheint eher das Misstrauen zu sein. Eine Frucht der multiplen politischen und gesellschaftlichen Krisen: von der Finanzkrise über die „Flüchtlingskrise“ bis zur Coronapolitik und der jüngsten Energiekrise. Vertrauen ist ein politisch brisantes Thema geworden.

Der in Luzern lehrende Philosoph Martin Hartmann bezieht sich in seinem Buch, „Vertrauen. Die unsichtbare Macht“ auf diese Vertrauenskrise. Vertrauen beschreibt er als „Atmosphäre“, als Lebelement – vorausgesetzt, aber kaum bewusst. Provozierend die Frage: Kann man Alexa, dem Sprachsystem des Internetgiganten Google, vertrauen? Kann man überhaupt einer Maschine vertrauen, auch wenn sie spricht und als eine Art Person begegnet?

Der soziale Mechanismus des Vertrauens bezieht sich grundsätzlich auf Personen und persönliche Beziehungen, bleibt aber angewiesen auf dahinter liegende „Systeme“ oder Strukturen, in die Beziehungen eingebettet sind. Vertrauen schenken wir dem, der vertrauenswürdig ist.

Hartmann unterscheidet drei Ebenen: Erstens persönliche und intime Beziehungen, in denen Vertrauen aus einer gemeinsamen Geschichte erwächst, in der Vertrauenswürdigkeit hergestellt wurde und sich bewährt hat. Zweitens eine mittlere Ebene, auf der wir uns Experten, Professionen und Institutionen anvertrauen müssen, deren Integrität und Seriosität kaum überprüfbar ist. Diese Ebene ist wiederum eingebettet in, drittens, das Gesamtgefüge einer politischen und gesellschaftlichen Ordnung. Politische Polarisierung und Vertrauensverlust werden epidemisch, wenn Zweifel an diesem Rahmen wachsen. Und reichen dann bis ins Persönlichste hinein. An Positionen zur Coronapolitik oder zum Ukrainekrieg sind Freundschaften und Familien zerbrochen.

### Zu viel Durchblick muss nicht unbedingt nutzen

Wie kann man in der „Vertrauensbedarfsgesellschaft“ dem Misstrauen begegnen? Kaum durch bloße Appelle an die Vertrauensbereitschaft der Bürgerinnen und Bürger. Hartmann stellt die Frage, ob Transparenz Vertrauen schaffen kann. In Transparenz kann man sich auch verheddern. Zu viel Durchblick muss nicht unbedingt nutzen. Politik ist eben auf das grundsätzliche Vertrauen in die Integrität und Seriosität der politischen Strukturen, Prozesse und Akteure angewiesen. Das Vertrauen muss vorausgesetzt werden. Einmal verloren, ist es schwer zurückzugewinnen. Vertrauen ist auch eine Bürgertugend: Nötig ist „Urteilkraft, gepaart mit Erfahrung und guten, vertrauenswürdigen Freunden oder guten und vertrauenswürdigen Medien, die der Urteilkraft des Einzelnen zur Seite stehen“.

Zwei Klassiker sind zur erneuten Lektüre zu empfehlen. Das kleine Büchlein „Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität“ des Soziologen Niklas Luhmann entstand schon Ende der 1960er Jahre, ist aber nach wie vor brandaktuell und zudem amüsant zu lesen. Vertrauen, so Luhmann, hilft dabei, sich in einer immer unübersichtlicheren Welt zurechtzufinden. Je komplexer die Verhältnisse werden, desto mehr Vertrauen ist nötig. Vertrauen hat mit „Verhaltenserwartungen“ zu tun: Wir vertrauen bei der Operation darauf, dass der Chirurg kein gefälschtes Zeugnis vorgelegt hat, auch wenn wir ihn nicht kennen. War Vertrauen in vormodernen Gesellschaften eingebettet in eine vertraute Umgebung, so wird die Welt der Moderne immer fremder. Dies ist die eigentliche Paradoxie des Vertrauens: Je weniger Vertrautheit, desto nötiger ist Vertrauen. Luhmann unterscheidet das persönliche Vertrauen von einem Zutrauen in Systeme, die das gefährlich Unvertraute in ein berechenbares

Risiko zu verwandeln und damit handhabbar zu machen versuchen. Das Geschäft der Versicherungskonzerne lebt von solchen Risikokalkulationen. Aus dem vorreflexiven Vertrauen in Vertrautes wird das reflexive Vertrauen angesichts des Risikos der Enttäuschung.

Der zweite Klassiker ist der englische Soziologe Anthony Giddens. Sein Buch „Konsequenzen der Moderne“, zuerst 1990 erschienen, beschreibt die Moderne als einen Prozess, in dem Abstände in Zeit und Raum größer wurden. Waren Individuen in vormodernen Gesellschaften eingebettet in eine übersichtliche Umwelt und in die zeitliche Folge der Generationen, so wird in der Moderne die Reichweite größer. Vergangenheit und Zukunft werden durch Wissenschaft erschlossen, weite Räume durch Handel und Reisen zugänglich. Die „Abstandsvergrößerung“ funktioniert nur über Vertrauen in Expertensysteme. Vertrauen gewinnt dabei eine neue persönliche Komponente, weil die Systeme „Gesichter“ brauchen, als vertrauenswürdig erscheinende Repräsentanten, Giddens spricht von „Rückbettungsmechanismen“. Personen, die wir für vertrauenswürdig halten, stehen immer für größere, dem Einzelnen unüberschaubare Zusammenhänge. Gerade dort, wo keine vollständigen Informationen vorliegen, ist ein „Framework of Trust“ nötig.

### Für eine liberale Gesellschaft ist Misstrauen wichtig

In seinem kleinen Traktat „Misstrauen. Vom Wert eines Unwertes“ bricht der Anthropologe Florian Mühlfried eine Lanze für das Misstrauen. Weil wir Vertrauen so nötig haben, ist es anfällig für Missbrauch. Misstrauen ist als Korrektiv bedeutsam. Daran ist zu erinnern, weil der Misstrauische keine gute Reputation hat: Mühlfried konstatiert ein tiefes Misstrauen gegen das Misstrauen. Gerade für eine liberale Gesellschaft ist Misstrauen wichtig: Misstrauen richtet sich „gegen unterdrückerische und willkürlich agierende Herrschaftsinstitutionen“. Mühlfried skizziert in einem faszinierenden Exkurs zu Praktiken der Gastfreundschaft in Gesellschaften des Kaukasus, seinem eigentlichen Forschungsgebiet, wie in einem Gastmahl der Fremde durch Rituale vertraut gemacht wird, dabei aber doch auch fremd bleibt und in dieser Fremdheit domestiziert wird. Die Folgerung: Vertrauen und Misstrauen, Zugehörigkeit und Fremdheit müssen gegeneinander ausbalanciert bleiben, um gedeihliche soziale Beziehungen zu ermöglichen. Eine Lektion, die es wert ist, im Stammbuch der Vertrauensbedarfsgesellschaft notiert zu werden. ▲

## GLAUBHAFT KIRCHE SEIN

**Klaus Beckmann schöpft für seine Analyse der Militärseelsorge aus einem reichen Erfahrungsschatz und formuliert Bedingungen für einen dezidiert kirchlichen Dienst in kritischer Solidarität mit der Bundeswehr**

Von Sven Behnke



Klaus Beckmann: **Dienstweg – kein Durchgang?** Als Pfarrer und Staatsbürger in der Bundeswehr. Eine Erinnerungs- und Streitschrift, Miles, Berlin 2022, 264 Seiten, 19,80 Euro.

In seiner zur Diskussion einladenden „Erinnerungs- und Streitschrift“ unterwirft Klaus Beckmann sowohl die Führungskultur in der Bundeswehr als auch die organisatorischen Strukturen der evangelischen Militärseelsorge einer kritischen Bestandsaufnahme und regt im militärischen wie im kirchlichen Apparat zu Veränderungen an. Anschaulich bringt der Autor, der aus einem reichen Schatz an Erfahrungen aus seiner Zeit als Militärpfarrer schöpfen kann, seinen Leserinnen und Lesern die Militärseelsorge als spannendes Begegnungsfeld von Kirche,

Staat und soldatischer Gemeinschaft nahe. Er zeigt, dass Seelsorge in der Bundeswehr eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe wahrnimmt, sofern sie als dezidiert kirchlicher Dienst Soldatinnen und Soldaten „in kritischer Solidarität“ begleitet.

Dieser Aufgabe könne die Militärseelsorge nur dort überzeugend gerecht werden, wo sie frei und unabhängig von staatlicher Einflussnahme das ist, was sie sein soll: Kirche. Als solche sei Militärseelsorge notwendig politisch, macht- und institutionskritisch. Um der Unabhängigkeit der Militärseelsorge vom militärischen System willen plädiert Beckmann für eine „(kirchen-)öffentliche Begleitung, Unterstützung und Kontrolle“ der Arbeit der Militargeistlichen und eine synodal geprägte Basisvertretung im Bereich der Militärseelsorge. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen „Zeitenwende“ mahnt der Autor zudem eine Klärung der sicherheits- und friedenspolitischen Rolle Deutschlands und des Auftrags der Bundeswehr an. ▲

## EIN „ANDERRAUM“ IN DER BUNDESWEHR

**Niklas Peuckmann reflektiert die Militärseelsorge mit einer lebensweltlichen Perspektive und wendet sich gegen die Sakralisierung des Militärischen**

Von Angelika Dörfler-Dierken

Es ist erfreulich, wenn kirchliche Akteure zu Objekten wissenschaftlicher Forschung werden, denn das birgt die Chance, dasjenige ans Licht zu bringen, was im Alltags-trott leicht untergeht oder in seiner Besonderheit gar nicht bewusst ist. Niklas Peuckmann hat in seiner Dissertation die Chance ergriffen, die evangelische Militärseelsorge, ein uraltes Handlungsfeld der Kirche, das 1957 im Militärseelsorgevertrag für Westdeutschland geregelt wurde, zu untersuchen. Der Selbstauskunft der Militärseelsorge nach sollte ihre Implementierung in der Bundeswehr einen Neubeginn markieren, um den größten Fehler der Wehr-machtsseelsorge – ihre Anpassung an die verbrecherische Nazi-Weltanschauung – zu vermeiden. Nach allerlei Wir-rungen konnte der Geltungsbereich des Militärseelsorge-vertrages 2004 auf Ostdeutschland ausgedehnt werden. Zu fragen wäre allerdings danach, ob es eine „Theorie der Militärseelsorge“ geben soll? Denn dann müsste man behaupten, dass jedes kirchliche Handlungsfeld einer spe-zialen und eigenen Theorie bedarf. Faktisch wird jeweils von den Adressaten her über die besonderen Bedingun-gen der Seelsorge in der Kaserne oder im Krankenhaus, in der Schule oder im Gefängnis nachgedacht.

Neu an Peuckmanns Darstellung ist sein lebenswelt-licher Zugang: Wie geht es den Soldatinnen und Soldaten, die in der Bundeswehr Dienst leisten, mit ihren Familien? Und welche Herausforderungen für die Militärseelsorge in der Lebenswelt der Bundeswehr ergeben sich daraus? Daran schließen sich Überlegungen an zum Raum – oder besser: zu den Räumen –, die die Militärseelsorge den Uniformierten und ihren Angehörigen zur Verfügung stellt und mit ihnen gestaltet.

Niklas Peuckmanns bei der Bochumer Professorin für Praktische Theologie Isolde Karle entstandene Disserta-tion ist vorbildlich klar in ihrer Gedankenführung und Sprache. Sie sollte von allen denen, die Militärseelsorge kritisieren, gelesen werden – ich habe nichts wahrgenom-men, was den Dienst von Pfarrerinnen und Pfarrern, die

von ihren Landeskirchen für eine überschaubare Dienst-zeit in die Bundeswehr abgeordnet werden, delegitimie-ren könnte. Im Gegenteil: Die EKD und die Kirchenglieder sollten dankbar sein, dass in diesen schwierigen Zeiten, die in vor dem 24. Februar 2022 unvorstellbarer Weise von Krieg und Kriegsangst geprägt sind, deutsche Solda-ten von Militärseelsorgerinnen und -seelsorgern beglei-tet werden, die sich „in kritischer Solidarität“ auf deren Dienst beziehen. Denn dass mitten im Krieg das Wort vom Frieden laut verkündigt wird und weder in nationalisti-schen Phrasen untergeht noch verstummt, sollte uns alle dankbar stimmen. ▲



Niklas Peuckmann:  
**In kritischer Solidarität.**  
Eine Theorie der Militär-seelsorge (Arbeiten zur Praktischen Theologie, 87),  
Evangelische Verlagsanstalt,  
Leipzig 2022,  
392 Seiten, 98 Euro.

# GLAUBENS- FRAGEN



Im äthiopischen Lalibela schauen Gläubige auf die Kirche des Heiligen Georg – eine von elf Felsenkirchen, die vor rund 770 Jahren als Monolithen aus der umgebenden Felsformation herausgearbeitet wurden





Szenen einer gespaltenen Stadt (im Uhrzeigersinn von oben): die Diakonie Kosova in Mitrovica; ein französischer KFOR-Soldat durchsucht 1999 den Kinderwagen einer serbischen Frau; ein Mann überquert im November 2021 die Ibar-Brücke mit seinem Rad; schachspielende Senioren in einem Teehaus; Kinder auf dem Spielplatz vor ihrer Wohneinheit; ein Schweizer Soldat blickt 2011 über die Stadt



# GRÜßE NACH MITROVICA



**Eine deutsche Militärpfarrerin im Kosovo war so beeindruckt von der Arbeit der Diakonie und ihres Leiters, dass sie beschloss, auf einen seiner regelmäßigen Freundesbriefe öffentlich zu antworten. Die Redaktion hat Ausschnitte aus beiden Briefen zusammengestellt**

Von Barbara Reichert und Bernd Baumgarten

Bad Salzungen, 13. September 2022

**Lieber Bernd,**

Freundesbriefe bekomme ich reichlich und beantworte diese eher nicht – ganz ehrlich: Den deinen erwarte und lese ich wie einen Brief von einem Freund. Warum das so ist? Dem möchte ich mal nachspüren und die Leserschaft daran teilhaben lassen.

Ich erinnere mich noch an die erste Begegnung – nicht mit dir, aber mit eurem Werk: Als ich auf der berühmten Brücke von Mitrovica stand und mich mit den italienischen KFOR-Soldaten unterhielt, die noch immer Tag und Nacht diese Brücke, die Albaner und Serben auseinanderhält, bewachen – fiel mein Blick auf dieses neue große Haus. „Bernd Baumgarten“, sagte einer von diesen Soldaten – dich kannten also sogar schon die Italiener. Ein großer Raum tat sich auf, mit Tischen und einer Theke, aber auch Kicker und Billard – gesponsert von Bundeswehr, Camp Filmcity, KFOR war zu lesen... und der jetzige Leiter der Jugendarbeit im Haus erklärte mir, du seist nach Deutschland gereist – und führte mich durch das Haus: Räume für Nachhilfeunterricht und überall kreative Ergebnisse zu sehen wie beeindruckende Bilder von Jugendlichen, immer wieder Platz für Entfaltung und Therapie, auch geschulte Lehrkräfte und Sozialarbeiter stehen zur Verfügung. Den größten Teil davon finanziert die evangelische Militärseelsorge aus Kirchensteuern der Soldaten. Das ist gut.

*Alles Gute aus Deutschland  
deine Barbara*

Mitrovica, im August 2022

**Liebe Freunde und Unterstützer der Diakonie im Kosovo,**

wir haben seit Jahren regelmäßig Besuche von Freunden / Gästen, die unsere Arbeit kennenlernen wollen und die uns auch auf vielfältige Art und Weise unterstützen.

Am 9. Mai besuchte uns der Ev. Militärbischof Herr Dr. Bernhard Felmburg mit einer Delegation. Der Militärbischof informierte sich detailliert über die verschiedenen Arbeitsgebiete. Wir erhalten von der Ev. Militärseelsorge jährlich 31 000 Euro zum Betreiben und Erhalt des multiethnischen Jugendzentrums. Da der kosovarische Staat uns seit der Gründung des Zentrums im Jahr 2012 nicht unterstützt, wäre ohne die großzügige Hilfe der Militärseelsorge das Zentrum geschlossen. Das Gleiche gilt für die Unterstützung durch die Kinderhilfe (Duisburg) und Brot für die Welt (Berlin).

Mehrmals im Monat kommen zudem Schweizer und deutsche Soldaten, um unsere verschiedenen Projekte kennenzulernen.

*Ihnen allen Dank und Grüße  
Bernd Baumgarten*

**Lieber Bernd,**

Sorge hatten wir schon, dass die Gelder für euch gekürzt oder gar gestrichen werden können – schließlich gibt es auch noch andere bedürftige Projekte, zu viele. Gerade im Kosovo halten sich auch staatliche Institutionen nicht an ihre Zahlungsverprechen, immer wieder tun sich Lücken auf und gibt es neue Ideen – wie zum Beispiel die Landwirtschaft oberhalb der Stadt –, wie können schwer traumatisierte Menschen sinnvoll und nützlich mit eingebunden werden? So kam die Idee zur Ziegenfarm – euer Käse, in Rotwein eingelegt, aber auch der mit Majoran oder frischen Kräutern, ist mittlerweile legendär und wird euch von der Botschaft, dem Auswärtigen Amt und natürlich auch von den Soldaten fast aus den Händen gerissen.

Die „Time-Out-Seminare“ der Militärseelsorge im KFOR-Einsatz führen immer wieder dahin – die Tiere, die Ruhe, der Blick in die Natur, mal was anderes sehen, riechen, hören und schmecken als immer nur den Lageralltag – diese Time-Out-Seminare in die Diakonie sind nicht mehr wegzudenken. Nicht zuletzt auch wegen dem leckeren Essen – ob das die tollen Teigtaschen sind, die die Reinigungsfrau wahrscheinlich schon öfter backen muss, als ihr lieb ist – oder die berühmten Schmorpfannen, die Maiskuchen dazu und für mich besonders der tolle frische Salat, gewürzt mit lauter schönen Geschichten, die das bunte Zusammen-Leben bereithält. Auch der kräftige Tee in den kleinen Gläsern im Anschluss tut mehr als gut... alles von den Kochlehrlingen hergestellt, die von einem Koch, der lange und sehr gut in Deutschland gekocht hat, ausgebildet werden.

Ein Catering-Service wird grad aufgebaut und wir durften im Lager auch schon davon profitieren – die Mini-Burger waren schneller weg, als ihr euch vorgestellt habt! (Klar, wenn die Diakonie kocht, dann läuft man schon mal vorher eine Zaunrunde mehr...)

All das würde nicht so gut ankommen – wäre da nicht deine Herzlichkeit! Dein Humor, dein Schalk, deine Geduld, wieder und wieder zu erklären, wie all das entstanden ist, immer wieder neue Militärpfarrer und Soldaten aller Wochen wieder zu begrüßen.

*Danke dafür!  
Deine Barbara*

**Liebe Freunde in Deutschland,**

die politische Lage ist wieder einmal schwierig. Ende Juli / Anfang August kam es zu erneuten Spannungen zwischen dem Kosovo und Serbien. Seit Jahren akzeptieren die serbischen Behörden an den Grenzübergängen keine kosovarischen Ausweise. Sie stellen für jeden Kosovaren, der ein solches Dokument präsentiert, ein einfaches DIN-A4-Blatt als serbischen Ersatzausweis aus. Das ist zeit- und energieraubend. Nun hat der kosovarische Premierminister Albin Kurti das Gleiche von den Serben verlangt. Wütende Serben haben daraufhin zwei Grenzübergänge mit Lastkraftwagen blockiert. Es gab zudem Schüsse von serbischer Seite auf kosovarische Polizisten. Russland nutzte die Gelegenheit, um die serbische Seite politisch zu unterstützen. Zudem rüstet Serbien seit Jahren seine Armee mit Waffen aus Russland und China massiv auf.

Die Leidtragenden waren Auslandskosovaren, die in kilometerlangen Staus stundenlang vor den Grenzstationen warten mussten. Im Norden von Mitrovica heulten stundenlang die Sirenen und machten Mensch und Tier nervös und mürbe. Es belastete besonders die Menschen, die an einer post-traumatischen Belastungsstörung leiden.

Ich will es nicht verheimlichen, auch mir ging das Sirenengeheule mächtig auf die Nerven.

Nach Gesprächen mit amerikanischen und europäischen Politikern verschob der kosovarische Ministerpräsident die Maßnahme um vier Wochen. Es soll dazu Vermittlungsgespräche in Brüssel geben.

Wie berichtet, konnten wir den Stall nicht fertigbauen, da durch die Pandemie die Materialpreise enorm gestiegen sind. *Hoffnung für Osteuropa* hat uns noch einmal geholfen und Mittel für den Ausbau des Stalles bewilligt. Der Stall ist nun rundum geschlossen, aber der Innenausbau, besonders der des Melkraums, steht noch aus.

Als Nichtregierungsorganisation (NGO) konnten wir bisher keine Fördermittel / Investitionen vom Landwirtschaftsministerium beantragen. Gemäß der Rechtslage haben wir die Umwandlung des Bauernhofes in ein Sozialunternehmen beantragt. Seit fast einem Jahr hat das zuständige Ministerium keine Kommission benannt, die unseren Bauernhof besucht und kontrolliert. Das heißt: keine Kommission, keine Begutachtung, kein Antrag und keine Mittel. Es ist teilweise zum Verzweifeln!

Auf zwei großen Gebäuden konnten wir zudem noch keine Blitzableiter installieren. Es fehlen die Mittel.

Wir haben zurzeit ausreichend Ziegenmilch und produzieren täglich Käse. Die deutsche Botschaft, das Hotel Graqanica und viele private Kunden kaufen regelmäßig Eier, Käse und Hühnerfleisch. Wir danken besonders der deutschen Botschaft und dem Hotel Graqanica für die langjährige Treue.

Zurzeit bauen wir zur Selbstversorgung auf neun Hektar Weizen, Mais und Hafer an. Bei den extrem gestiegenen Kilopreisen sparen wir so viel Geld für Futtermittel. Wir haben bisher 13 Tonnen Weizen geerntet und werden circa 25 Tonnen Mais und zwei Tonnen Hafer ernten.

*Es geht weiter!*

*Ihr und euer Bernd Baumgarten*



**Bernd Baumgarten**  
leitet die Diakonie in Kosovo.



**Barbara Reichert**  
ist evangelische Militärseelsorgerin  
am Standort Bad Salzungen.

**Lieber Bernd,**

letztes Jahr hatten wir im Lager Camp Filmcity einen kleinen Weihnachtsmarkt organisiert – ihr hattet einen schönen Stand aufgebaut: Die jungen Frauen, die bei euch als Schneiderinnen ausgebildet werden, hatten kleine Rucksäcke, Schafwollkissen usw. – der Renner waren und sind bis auf den heutigen Tag die geflügelten Einhörner im Flecktarn – eine Zusammenarbeit mit der Militärseelsorge. Flaschensammeln

Nach Weihnachten brachten mir etliche Soldaten Pakete und Kisten mit kleinen Geschenken und Süßwaren – für die Kinder im Kindergarten. Soldaten vermissen ihre Kinder oft ganz schrecklich und sie hören, mit wie wenig alleinerziehende Mütter im Kosovo oft auskommen müssen – dann erleben sie bei euch, wie gut die Kinder aufgehoben sind, wie dort noch selbst gekocht wird, und nun lese ich, dass inzwischen auch ein Schulhort dazugekommen ist.

Ein ganz besonderes Gebäude auf eurem Hof – und damit hat alles angefangen – nimmt die Traumatherapie ein: zur Aufarbeitung all der Kriegsfolgen. Mittlerweile wird die Therapie zunehmend von Frauen und deren Kindern aufgesucht, die unter den posttraumatischen Ausbrüchen der Männer leiden. Jetzt gibt es Anlaufstellen im ganzen Kosovo, auch im serbischen Stadtteil von Mitrovica gibt es eine extra Station. Mittlerweile überlegt auch die kosovarische Armee, euren therapeutisch-psychologischen Dienst mit zu nutzen. Ausgebildet wurden (...)

Es ist immer wieder schön, von euch zu lesen!

*Deine Barbara*

**Liebe Freunde und Unterstützer,**

wir haben (leider) häufig Probleme mit der Versendung und dem Empfang von Mails. Bitte geben Sie uns eine Rückmeldung, wenn Sie unseren Freundesbrief erhalten haben.

Heute in Stichpunkten:

- ▶ Der Kindergarten feierte am 30. Juni seinen siebten Geburtstag.
- ▶ Auf Nachfrage reagierend, haben wir am ersten Juli einen Hort zur Halb- oder Ganztagsbetreuung eröffnet. Arbaneta Zekolli, Psychologin, leitet den Hort. Er gehört zum Kindergarten.
- ▶ Leider haben wir in allen Arbeitsfeldern Corona-Erkrankungen. Das spiegelt das Gesamtgeschehen in der Gesellschaft wider. Und dann haben wir natürlich noch Kollegen, die eine Erkrankung symptomlos durchgemacht haben. Die wunderten sich bei Tests, dass sie Antikörper haben.
- ▶ Auch ich hatte in den letzten 14 Tagen eine zweite Corona-Erkrankung und war zehn Tage isoliert. Aber wie der Rheinländer sagt (ich bin ja Bonner): „Et hät noch emmer joat jejange!“ Es ist noch immer gut gegangen!

*In diesem Sinne*

*Bernd Baumgarten*

**Lieber Bernd,**

immer wieder höre ich, wie Soldaten sagen: Das, was die Diakonie in Mitrovica macht, macht wirklich Sinn. Diese Arbeit zu unterstützen und zu sichern, dazu sind wir gerne da. Da fahre ich nicht nur hin, um gut zu essen, da helfe ich auch gern mit. Ein Soldat sagte mir: „Bernd Baumgarten und seine Diakonie stehen für Evangelischsein auf dem Balkan. Und das muss gefördert werden. Mit Herzen, Mund und Händen!“

**Amen.** ▲



# KIRCHE UNTER DEN SOLDATEN

Ein Engel wacht im Raum der Stille:  
In Zweibrücken entsteht  
eine Gedenk- und Gebetsstätte

Sie haben Schweres erlebt, der Bundeswehrstandort und seine Soldatinnen und Soldaten. Sechs von ihnen kehrten aus den Einsätzen in Afghanistan und auf dem Balkan nicht zurück, andere erkrankten an PTBS und leiden zum Teil noch heute daran. Zum Gedenken an ihre Kameraden haben die Soldatinnen und Soldaten in der Niederauerbach-Kaserne ein Ehrenmal gebaut. Aber etwas fehlt: Die kleine St.-Martin-Kapelle auf dem Kasernengelände wurde schon vor Jahren aufgegeben und musste wegen Einsturzgefahr gesperrt werden. Ein noch viel kleinerer Ersatzraum in einer Abstellkammer erwies sich als

zu abgelegen. In dieser Situation entstand die Idee, in unmittelbarer Nähe zum Gedenkstein der Gefallenen durch den Bau einer Kapelle einen würdigen Ort zur inneren Einkehr, zum Gedenken und Gebet zu schaffen. Viele haben seitdem das Projekt weitergetragen. Es wird von den Verantwortlichen des Standorts als Herzensanliegen betrieben und von den Soldaten nach Kräften unterstützt. Als zentrales Symbol wird ein Engel in diesem neuen Raum wachen. Er steht in ganz unterschiedlichen Religionen dafür, Brücken zu schlagen zwischen Gott und den Menschen, Sorgen anzuhören und Segen zu verkünden.



Kapelle und Gedenkstein wirken auch dezent in die zivile Nachbarschaft hinein



Der Gedenkstein für die zu Tode gekommenen Soldaten. Der Engel schlägt Brücken zwischen Gott und den Menschen



Zwei Militärpfarrämter bieten am Standort Zweibrücken Seelsorge und Gottesdienste an. Aber der neue Raum soll nicht nur ihnen gehören, sondern auch jedem anderen, der ihn betritt. Schon zu Beginn der Planungen schrieb eine Seelsorgerin durchaus selbstkritisch: „Ich erlebe Soldatinnen und Soldaten auf der Suche nach einem leicht aufzusuchenden Raum der Stille, einem Ort, der die nötige Ruhe bietet, eigene Gedanken vor Gott zu bringen, einen Raum, in dem nicht unbedingt immer gleich eine gesprächsfreudige Pfarrerin oder ein Pfarrer wartet.“



Die klaren Linien der Anlage strahlen Ruhe aus. Die Mauern schützen. Ein Deckenlicht lenkt den Blick nach oben



## Impressum



Im Auftrag des Evangelischen Militärbischofs herausgegeben von Professorin Dr. Angelika Dörfler-Dierken; Professor Dr. Friedrich Lohmann, Universität der Bundeswehr München

**Mitarbeitende dieser Ausgabe:**  
Uwe Hartmann, André Munzinger, Susanne Koelbl, Gabriele Meister, Eva Högl, Andreas Jensen, Sandra Mehr, Helge Höllmer, Peter Zimmermann, Johannes Rodrigues, Benjamin Lassiwe, Volker Lilienthal, Christian Schmidt, Annette Kurschus, Dieter Junker, Bernhard Felberg, Nicole Kunkel, Klaus Naumann, Barbara Reichert

**Redaktion:**  
Dirck Ackermann (Chefredakteur), Walter Linkmann, Martin Middendorf, Felix Ehring, Florian Siebeck

**Redaktionsanschrift:**  
Jebensstraße 3, 10623 Berlin  
Telefon: 030 310181-123

**Internet:**  
www.militaerseelsorge.de

**E-Mail:**  
militaerseelsorge@ekd.de

**Beirat für die Redaktion:**  
Heiko Blank, Veronika Drews-Galle, Roger Mielke, Silke Röcher-Hoffmann, Michael Rohde, Marcus Schaper, Michael Strunk

**Realisierung:**  
Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH  
Abteilung Printprodukte, Leitung: Ursula Ott  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main  
Bildredaktion: Caterina Pohl-Heuser  
Gestaltung und Satz: Zully Kostka

**Druck:**  
Strube Druck & Medien OHG,  
Stimmerswiesen 3, 34587 Felsberg

**Verlag:**  
Evangelische Verlagsanstalt Leipzig,  
Blumenstraße 76, 04155 Leipzig

**Vertrieb:**  
Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main  
Martin Amberg, Telefon: 069 580 98-223  
E-Mail: mamborg@gep.de

**Erscheinungsweise:**  
Zweimal jährlich  
**ISSN:** 1869-4497



## Bildnachweise

Titel: Daniel K Schweitzer, plainpicture / S. 5 Adnan Abidi, Reuters, picture alliance / S. 7 Brandstätter Images, picture alliance / S. 8 Markus Scholz, picture alliance, dpa; Daniel Bockwoldt, picture alliance, dpa, U.S. Navy photo Javier Chagoya / S. 11 Olaf Malzahn, epd-bild; Miguel Pereira, Getty Image / S. 14-15 Wakil Kohsar, Getty Images, AFP; Michel Kueper Magnum75 / S. 16-19 Kenny Kalombe, Reuters, picture alliance; picture alliance, dpa / S. 20-21 Bundeswehr; Sandra Herholt, Bundeswehr; Privat / S. 22-23 Michael Kappeler, picture alliance; Inga Haar / S. 24-27 Zino Peterek; Christine Suess-De-muth, epd-bild; Guido Schiefer, epd-bild; Jörg Nielsen, epd-bild; Meike Boeschmeyer, epd-bild; Carsten Kalaschnikow, epd-bild; Oliver Dietze, epd-bild / S. 28 Wolfgang Filzer, picture alliance, SZ Photo / S. 31-33 zeitberlin, Photocase; Jonas Weber, Bundeswehr / S. 35 Thomas Imo, picture alliance, photothek / S. 37 Sebastian Drescher / S. 38 Ted Shaffrey, picture alliance, AP; Nathan Denette, AP, picture alliance [2] / S. 41-43 Heike Lyding, epd-bild; Jens Schulze, epd-bild / S. 44 Christian von Polentz, Otto Brenner Stiftung / S. 45 picture alliance, Associated Press; Toru Kimura, Getty Images / S. 47-52 Marco Di Lauro, Getty Images; Pierre Crom, Getty Images; Mitar Simicik, n-ost; Jasmin Brutus, n-ost; Milan Radulovic, AFP, Getty Images; Savo Prelevic, AFP, Getty Images; ARD / S. 53 Alexey Suhorukov, Imago; Dmitry Akhmadullin, Imago / S. 55-57 Eibner-Pressfoto, picture alliance; Zino Peterek [2]; Jens Schulze, EKD^ / S. 59 Davit Kachkachishvili, Anadolu Agency, Getty Images / S. 60-61 Global Images Ukraine, Getty Images; Scott Peterson, Getty Images / S. 63-67 Bettina Rühl, epd-bild; Britta Pedersen, dpa, picture alliance; Moritz Frankenberg, dpa, picture alliance / S. 68 Piyal Adhikary, picture alliance, EPA / S. 71 NDR, Dreamool Entertainment; Imago / S. 74 Jana Neumann, Bundeswehr / S. 79 Michele Borzoni, TerraProject, laif; Jon Elk, Getty Images / S. 80 Diakonie, Natscha Gillenberg; Christian Weiß, n-ost; Marco di Lauro, Getty Images; Sergei Chirikov, epa, spa, picture alliance; Chris McGrath, Getty Images; Armend Nimani, AFP, Getty Images / S. 84-85 Evangelische Militaerseelsorge Zweibrücken / S. 86 Imago / S. 88 Frank B, photocase

Schneewittchen ist nicht nur ein Lehrstück über Neid und Boshaftigkeit, sondern auch über Vertrauen. Schließlich greift das gutgläubige Mädchen höchstselbst zum Apfel, der es vergiftet. Das Märchen der Brüder Grimm wurde vielfach interpretiert, hier in einer Ballettaufführung des französischen Choreographen Angelin Preljocaj in St. Petersburg 2011. Die Kostüme entwarf Jean Paul Gaultier.



# GOTT als Grund des Vertrauens



Wilfried Härle  
**VERTRAUENSACHE**  
Vom Sinn des Glaubens  
an Gott

352 Seiten | 12 x 19 cm |  
Paperback  
ISBN 978-3-374-07157-9  
€ 20,00 (D)

»Glaube« bedeutet sowohl festes Vertrauen als auch eine nicht beweisbare Vermutung. Vom Beginn unseres Lebens an sind wir darauf angewiesen, auf Menschen und Botschaften zu vertrauen, für deren Glaubwürdigkeit wir keine Beweise haben. Auch die Wissenschaft basiert letztlich auf Glaubensüberzeugungen. Beim Glauben an Gott aber geht es darum, das ganze Leben einer unsichtbaren Macht anzuvertrauen.

Wilfried Härle ist in ganz Deutschland bekannt für seine dem Menschen nahe und darum verständliche Theologie. Erneut legt er ein packendes Werk vor, das Zerreißproben zwischen Glaube und Zweifel nicht auslöst.



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

[facebook.com/eva.leipzig](https://facebook.com/eva.leipzig)

Bestellen Sie online unter [www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de), telefonisch unter 03 41 / 7 11 41 44 oder direkt im Buchhandel.



## Das Thema der nächsten Ausgabe



### **Unbekannte Nachbarn – das Skandinavien-Heft**

„Über Skandinavien denkt man nicht nach – nach Skandinavien fährt man in Urlaub“, beschreibt eine weit verbreitete Haltung zum Norden Europas. Das ist durchaus ein Kompliment.

Wir wollen den Blick auf diese Länder richten und rechnen mit Überraschungen. Wie sozial, progressiv und tolerant ist Schweden wirklich? War Finnland jemals neutral? Was bedeutet die klimabedingte Öffnung des Nordmeeres für Norwegen? Und gehört Dänemark überhaupt dazu?

Über Skandinavien denkt man nicht nach? Manchmal doch, so wie Dag Hjalmar Agne Carl Hammarskjöld: „In Skandinavien geboren zu sein“, so der UN-Generalsekretär, „ist gleichbedeutend mit dem Hauptgewinn in der Lotterie des Lebens.“